Ph.pr.
1247

Ph. Pr
1247
Vogler

<3661599301001 4
<3661599301001 4
Bayer. Staatsbibliothek

Philos. pract. Instit. 1603.

R

P. Georg Voglers
Prämonstratensers in dem Reichsstifte
Schussenried

Sittenphilosophie

für

die reifere Jugend.

Ulm, 1786.
Bey Johann Konrad Wohler.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Eine

nothwendige Vorrede,

die ich bitte

nicht ungelesen zu lassen.

Veranlassung zu diesem Werkchen gaben mir die häufigen Klagen, die ich hie und da über die Aufgeklärtheit unsers Jahrhunderts und das allgemeine Sittenverderbnis deutscher Jugend anhören mußte, ohne daß ich es auf der Stelle zu entscheiden wagte, ob diese Klagen wohl gerecht wären, und von Leuten angestimmt würden, die Einsicht und Unpartheilichkeit genug besässen, ein richtiges Urtheil zu fällen. Ich dachte der Sa-

che im Stillen nach, und ich fand auf einer Seite Recht, und auf der andern Seite Unrecht. Ich gab dem Klageton in so weit meinen Beyfall, daß ichs allerdings nicht ganz unrichtig fand mit dem Sittenverderbnisse der Jugend; aber daß man die Ursache davon der Aufgeklärtheit unsers Jahrhunderts zuschrieb, das gestehe ich, schien mir äußerst widersprechend zu seyn, und ich konnte es nur gar nicht fassen, wie man ohne die größte Albernheit — so urtheilen könne.

Endlich da ich den Leuten, die so erbärmlich jeremisirten, recht ins Auge sah, verstand ich ihre ganze Sprache, und lernte ihre Einsicht kennen. Sie wähnten nämlich, die Aufgeklärtheit unsers Jahrhunderts bestünde ganz in jenen Werken des Witzes, welche eine Zeit her häufiger als jemals im Drucke erschienen, und aus denen man weiter nichts, als die elende Kunst lernen kann, Liebesstreiche zu spielen, Jungfernkränzchen wegzukapern, Hofmeistern Mönche zu stechen, durch artige Einfälle die Seele zu materialisiren, Gott und Religion wegzuwitzeln ꝛc. ꝛc. ꝛc. Das, wähnten sie, sey die ganze Aufgeklärt-

heit unsers Jahrhunderts, und sie glaubten recht wohl daran zu seyn, weil sie dergleichen Bücher manchsmal in den Händen der Jünglinge sahen, die sich groß damit machten, und dreiste von Aufklärung sprachen.

Allein daß sich diese guten Männer betrogen, ist nur gar zu richtig, und daß wahre Aufgeklärtheit nicht in jenen schimmernden Werken des Witzes bestehe, wird jeder Mann von gesundem Verstande einsehen. Unser Jahrhundert hat auch wirklich Ursache, sein Licht ganz andern Quellen zuzuschreiben, als dem fruchtbaren Witze der Freygeisterey. Es ist aufgeklärt durch Schriften und Thaten von Männern, die dem deutschen Boden, und sich selbst unsterbliche Ehre durch die Erhabenheit ihres Verstandes, und ihre Herzensgüte gemacht haben. Es ist aufgeklärt, weil es von ihnen gelernt hat, richtiger als jemals von Gott und Religion zu denken, aufgeklärt durch wahre Philosophie, die es unterrichtet hat, eine jede Sache nach ihrem innern Gehalt zu schätzen, und jede Nebensache vom Wesentlichen zu unterscheiden. Es ist, wenn ich alles mit Einem Worte sagen

soll, aufgeklärt durch die Schriften der geläutertsten Vernunft. Wer sich davon überzeugen will, der lese sie, aber ich bitte, ohne Vorurtheil und Partheilichkeit. Er wird auf meine Seite herübertreten, wenn er zum Beyspiele nichts als die Religions- Sitten- und Erziehungsschriften unsers Jahrhunderts lieset, Schriften, worinn beynah alles erschöpft ist, was über so wichtige Gegenstände gesagt werden kann.

Es ist freylich eine traurige Wahrheit, daß unsre Jugend so edeln Bemühungen noch nicht, wie es zu wünschen und zu hoffen ist, entsprechen will, und zu sehr noch für jene Bücher eingenommen ist, die ihren Leidenschaften schmeicheln, und in allzu frühes Verderben sie stürzen. Es ist traurig, wenn man in unsern Tagen noch hören muß, daß Jünglinge, auf welche das Vaterland so gerechte Ansprüche hatte, blühende, hofnungsvolle Jünglinge, ich weiß nicht durch welche Sophisterey der Leidenschaft getäuscht, und von welchen Grundsätzen vergiftet, das Recht zu haben glauben, sich selbst ein Leben zu rauben, das Gott ihnen gab — zum Wohl der

Menschheit, und zu seiner Ehre. Es ist überhaupt traurig, daß so viel Schönes und Nützliches zum Besten der Jugend geschrieben, aber von ihr verachtet, und verkannt wird. Allein es ist bey alle dem doch nicht die Schuld der Aufgeklärtheit unsers Jahrhunderts. Es hat und giebt Licht dem, der Licht verlangt und sucht. — Und dann sey es immer, daß es noch Jünglinge giebt, die das Dunkle, und die Werke der Finsternis mehr lieben als das Licht, so ist doch auch gewiß, daß es viele giebt, die bey dem Licht unsers Jahrhunderts Wahrheit und Tugend finden, und der Wahrheit und der Tugend treu bleiben. Wenn noch nicht alles so ebene Strasse ist, wie man es wünscht, wenn man noch hie und da Ursache hat, über mißlungene Versuche und ausgebliebene Früchte vom häufig geworfenen Saamen zu seufzen, so lasset uns nicht vergessen, daß eine erschreckliche Wildnis — mußte in fruchtbaren Boden umgeschaffen werden. Man kann noch nicht überall ergiebige Erndte hoffen. Es wird Zeit dazu erfordert, und unausgesetzter Fleiß.

Indeß kann man nichts besseres thun, als jede Gelegenheit benutzen, die sich uns anbiethet, Jünglinge, sobald es ihre mehr entwickelte Geistesfähigkeiten zulassen, mit jenen Schriftstellern bekannt zu machen, die sich besonders Mühe gaben, der Jugend richtige Begriffe von Gott, von Religion, von ihren Pflichten beyzubringen. Man kömmt auf diese Art der Gottlosigkeit zuvor, man drücket auf das weiche Wachs ihrer Herzen den Stempel der Tugend früher als es gewöhnlich dem Laster gelingt, mit zu tiefen Zügen sich darein zu prägen. Ich bin versichert, daß es nur auf dieses Prävenire ankommt, um dem Verderbnis unsrer Jugend Einhalt zu thun, und sie auf ihr wahres Glück aufmerksam zu machen.

Aber wie soll man der Jugend diese Schriftsteller bekannt machen? — Und welches ist die beste Zeit dazu?

Ich habe einen Versuch davon gemacht, und will ihn zur öffentlichen Prüfung vorlegen. Vielleicht daß er Beyfall und Nachahmung findet, wenigstens hoffe

ich, daß er mir nicht zur Unehre gereichen wird.

Ich wählte zu meiner Absicht von der in unserm Stifte studirenden Jugend die sechste Klasse, mithin Jünglinge von reiferm Alter und Einsicht, und die den einsamen Aufenthalt unsrer Musen bald verlassen, in die große Gesellschaft der Welt treten, und da Menschen und Bücher, die ihnen gefährlich seyn können, werden kennen lernen. Ich sah die Nothwendigkeit sogleich ein, mit dem Unterricht vom Daseyn Gottes, und von seinen vorzüglichsten Eigenschaften den Anfang zu machen. Ich wählte Abbt Jerusalems Betrachtungen über die vornehmsten Gegenstände der Religion dazu. Nachdem ich diese Arbeit glücklich zu Stande gebracht, und das brauchbarste für die Jugend aus diesem vortreflichen Buche genommen hatte, nahm ich Baumeisters Institutiones Philosophiae moralis, um ihnen die Grundsätze des Naturrechts, der Ethik und Politik zur Bildung ihrer Herzen sowohl, als ihres Verstandes beyzubringen. Gellerts moralische Vorlesungen leisteten mir hiebey auch gute Dienste. — Man wird sich wundern, wie ich

damit zu Werke gegangen, und das alles der Jugend beygebracht habe. Auch hievon will ich Auskunft geben.

Ich errichtete mit diesen Jünglingen eine Lesegesellschaft. Ihr würdiger Lehrer **P. Gerlak Allmayer**, und ich, waren die Vorsteher davon. Dreymal in der Woche kamen wir in einem besondern Zimmer zusammen, wo dann jedesmal einer von ihnen aus einem der gedachten Bücher öffentlich und mit lauter Stimme vorlas, so lang ich es für gut befand, und es die Materie erfoderte. So oft ein Satz erörtert war, ließen wir die Lesung unterbrechen, hielten Umfrage, ob das Gelesene verstanden worden, erklärten das nicht verstandene so lange, bis sie es faßten, und uns überzeugen konnten, daß wir weiter fortrücken dürften. Nachdem die Lesestunde vorüber war, mußte der Sekretär der Gesellschaft (wir machten ordentliche Ehrenglieder) das Gelesene ins Kurze zusammen fassen, und es bey der nächsten Zusammenkunft, ehe wir etwas neues anfiengen, zuvörderst öffentlich vorlesen. Da ich wohl begriff, daß es mit Baumeisters lateinischen Institutionen der Sittenphilosophie bey

Jüng-

Jünglingen, die die Schulsprache noch nicht verstehen, Schwierigkeiten absetzen dürfte, so entschloß ich mich, dieselben ins deutsche zu übersetzen, und zwar auf eine Art, wie ich es am faßlichsten für sie zu seyn glaubte, und mich wirklich auch nicht betrog; denn ich fand, daß meine junge Gesellschaft nicht nur einen besondern Geschmack an meiner Arbeit bekam, sondern den Innhalt derselben mit vieler Leichtigkeit auffaßte, und sich eigen machte. Ich muß bey dieser Gelegenheit das aufrichtige Geständniß ablegen, daß meine Uebersetzung ziemlich willkührlich ausfiel. Manche, die Baumeistern nicht gelesen haben, werden dieses Werkchen kaum für eine Uebersetzung ansehen, und Manche, die ihn gelesen haben, werden meine eigene Zusätze, Erklärungen, hie und da Abweichungen, und wohl gar auch gewisse Lücken finden, die hätten ausgefüllt werden können. Allein wie gesagt, es geschah mit der besten Absicht, und mit gleich gutem Erfolge für meine Jugend. Uebrigens finde ich hier noch für nöthig zu melden, was man mir gerne glauben wird, daß ich in einer so kurzen Zeit, als eine Jahresfrist seyn mag, meiner Gesellschaft nur so

viel

viel aus den erwähnten Büchern beybringen konnte, als hinlänglich ist, junge Leute damit bekannt zu machen, und ihnen frühe genug gute Grundsätze für ihr künftiges Leben beyzubringen. Ich denke, dieses wird zugleich Gelegenheit seyn, ihre Begierde nach mehr solchen Büchern zu reitzen, und ihnen Liebe und Hochachtung für sie einflössen.

Aus diesem kann man sich allenfalls die Frage selbst beantworten, **wie** und **wann** man die Jugend mit gedachten Schriftstellern müsse bekannt machen.

Wie glücklich wäre ich, wenn dieser Versuch Beyfall fände, wenn in Städten, wo Jünglinge den Wissenschaften sich wiedmen, Menschenfreunde sich hervorthäten, welche dergleichen Gesellschaften errichteten, ihnen vorstünden, die nöthigen Unterweisungen ertheilten, und so um die liebe Jugend sich verdient machten. Gewiß glaube ich, daß der Nutzen davon beträchtlich, und in kurzer Zeit sehr merklich seyn würde.

Ich will indeß so mein Scherflein dazu beylegen, und das wenige mittheilen, was

ich zum besten unsrer Klosterjugend gethan habe, nämlich die Sittenphilosophie für die reifere Jugend. Ich lasse sie einem jeden zum freyen Beurtheilen über. Nur dann wird man mir wehe thun, wenn man mir eine andre Absicht anmuthet, als ich wirklich bey der Herausgabe derselben hatte, und die, Gott weiß es! keine andere war, als das Wohl der Jugend. — Dieser sey sie von ganzem Herzen

Gewiedmet,

Aber vorzüglich meiner jungen Lesegesellschaft, die aus folgenden Gliedern bestand —

Aloysius Allgayer von Schussenried.
Augustin Belli von Pino von Ehrbach.
Wunibald Binder von Ertingen.
Anton Hanser von Schussenried.
Joseph Mayer von Aulendorf.
Anton Schmid von Gutenstein.
Jos. Anton Bauhof von Biberach.
Franz Joseph Ege von Schussenried.
Fr. Xav. v. Frey von Schussenried.

Joh.

Joh. Nep. Lutz von Olzreute.

Anton Rautter von Donaueschingen.

Jos Anton Schwarzkopf von Winterstätten.

NB.

Dieser Gesellschaft haben noch öfters beygewohnt Herr Franz Joseph Wild, Oberlieutenant bey dem Kontingent Schussenried, und Herr Karl Joseph Schmid, exspectivirter Feldwebel beym nämlichen Kontingent.

Sittenphilosophie
für
die reifere Jugend.

Einleitung.

Um die Natur und alle Bestandtheile der Sittenphilosophie kennen zu lernen, worauf müssen wir allererst unser Augenmerk richten?

Auf folgende Sätze.

I. Wir wissen aus der Erfahrung, daß unser Wille nach dem strebe, das nur verlange, was wir uns als ein Gut vorstellen, und daß eben dieser Wille das nur verabscheue, was uns als ein Uebel vorkömmt.

II. Die=

II. Diese Erfahrung lehret uns aber auch zugleich, daß wir, vermöge eines unbegreiflichen Irrthums, sehr oft das wahre Gut für ein Uebel halten, und das wahre Uebel — für ein Gut.

III. Daher kömmt es, daß unser Wille so oft auf Irrwege geräth, so leicht sich von Scheingütern verblenden läßt, und so unsinnig das verabscheuet, was uns doch wirklich gedeihlich wäre, und zum wesentlichen Vortheil uns gereichte. Wundere man sich demnach nicht, wenn so viele Menschen vergeblich ihre Glückseligkeit im Schoosse des Lasters suchen. Der Schein verblendet sie.

IV. Eben darum liegt unendlich viel daran, daß der Mensch, erschaffen zu einer wahren, dauerhaften Glückseligkeit, diesen großen Zweck seines Daseyns nicht verfehle, nicht nach dem Scheingut hasche, und die Glasscherbe nicht dem Diamant vorziehe, wie Kinder. Daher soll man ihm alle Wege zeigen, und alle Mittel, seinen Willen so zu lenken, daß er nur nach wahrem Gut strebt, nur sich von wahrem Gut hinreissen läßt, und flieht, wie Schlangen, und verabscheut wie Aussatz — das Böse.

Frage.

Diese Wege, den Willen so zu leiten, wer soll sie dem Menschen zeigen, wer ihm an die

die Hand schaffen diese Mittel? — Ein wichtiges Geschäft!

Und dieses wichtige Geschäft besorgt die Sittenphilosophie, und Heil dem Jüngling, der sich ihrer Leitung anvertraut. Er giebt sich einer Mutter hin, die eine Tochter des Himmels ist, gesandt auf die Erde, um Menschenkinder glücklich zu machen.

Also wäre dieß die Natur der Sittenphilosophie, daß sie Regeln vorschreibt, nach welchen der menschliche Wille muß geleitet werden, um das Gute zu wählen, und das Böse zu verabscheuen?

Unstreitig ist dieß ihre Natur, und nachdem wir sie nun kennen, so wird es eine leichte Sache seyn, das zu verstehen, was aus dieser Natur als Folgerung fliesset, und was wir für nöthig finden, in möglichst genauer Ordnung hieher zu setzen.

A.

Da die Sittenphilosophie die Regeln vorschreibt, nach welchen der menschliche Wille muß geleitet werden, um das Gute zu wählen, und das Böse zu verabscheuen, so ist es immer ihr erstes Geschäft, oder wenn man will, ihr Amt, zu zeigen, welches denn jene Güter seyen,

wornach der menschliche Wille einzig streben, und die er einzig seines Verlangens werth halten soll. Nicht minder ist es ihre Sache, alles das aufzudecken, was Menschen als ein wahres Uebel hassen und verabscheuen müssen.

B.

Es ist also nothwendig, daß dieses durch gewisse, bestimmte Regeln und Grundsätze geschieht, und sie, die Sittenphilosophie, muß dem Menschen diese Regeln und Grundsätze mittheilen.

C.

Aber sie müssen gerade so beschaffen seyn, daß sie mit den menschlichen Kräften im genauesten Verhältnisse stehen. Das ist, aus der Natur des Menschen muß die Sittenphilosophie diese Regeln und Grundsätze herleiten.

D.

Ein Kanal, woraus eine ganz neue, praktische Wissenschaft entspringt — die Wissenschaft nämlich, worinn alle die Naturgesetze und Vorschriften, die uns verbinden, Gutes zu wollen, und das Böse zu fliehen, erklärt werden. Diese Wissenschaft nennet man das Naturrecht.

E.

Nur dem Menschen sagen: **das mußt du**

thun,

thun, und das unterlassen — ist lange noch nicht hinlänglich, sein Glück zu befestigen. Es wird noch mehr dazu erfodert, und muß ihm noch mehr geleistet werden. Siehst du, muß ihm gesagt werden, das sind jene Vorschriften, Mensch, nach welchen du deine Handlungen einzurichten hast, und siehst du — so — und — so mußt du sie erfüllen diese Vorschriften. Das ist Art und Weg dazu.

F.

Und nun schon wieder eine ganz neue Wissenschaft — die Ethik; denn diese übernimmt es, dem Menschen Art und Weg zu zeigen, wie alles zu thun und zu unterlassen ist, was das Naturrecht will gethan, und was es will unterlassen haben.

G.

Dem Menschen, als Mensch betrachtet, wäre hiemit Vorsorge genug geschehen. Allein er lebt nicht für sich allein. Er lebt in einer Gesellschaft, er ist Bürger, ist unter mehrern, und mehrere sind um ihn. Wie soll er sich da betragen? — Er hat neue Vorschriften nöthig.

H.

Ganz richtig, und auch hieran solls ihm nicht fehlen. Die Politik — wieder eine neue Wissenschaft, wird sie ihm vorlegen. Auch da

wird er eine Quelle finden, und einen Becher, zu schöpfen aus der Quelle neue Glückseligkeit — als Bürger.

Frage.

Da wir nun die Natur und die Bestandtheile der Sittenphilosophie kennen, so fragt sichs, wie wir es anzugehen haben, um jene Wahrheiten und Grundsätze, die im Naturrechte, in der Ethik, und Politik vorkommen, in einer ordentlichen Verbindung zu beweisen?

Antwort.

Wir müssen allererst einen gewissen Grund legen, und gewisse allgemeine Begriffe festsetzen, von welchen dann die obigen Wahrheiten und Grundsätze mathematische, unumstößliche Beweise erhalten. —

Frage.

Aber wer wird diese allgemeine Begriffe allererst festsetzen, wer diesen Grund legen, wer zuförderst alles beweisen, wodurch das Nachkommende wieder muß bewiesen werden?

Antwort.

Die allgemeine Sittenlehre. Nun wäre dann alles umspannt, was in der ganzen Wissenschaft

senschaft der Sittenphilosophie enthalten ist. Aber die Ordnung des Vortrags?

Wird sehr natürlich seyn.

Wir werden die allgemeine Sittenlehre vorausschicken. Da sie sich mit Befestigung jener allgemeinen Begriffe, durch welche die Wahrheiten und Grundsätze in dem Naturrecht, in der Ethik und Politik bewiesen werden, abgiebt — so gebührt ihr dieser Rang. Also kommt in dem ersten Abschnitte dieses Werkchens obenan zu stehen

Die allgemeine Sittenlehre.

Zunächst dem folgt das Naturrecht; denn von ihm werden wir die Gesetze lernen, die uns verbinden, Gutes zu thun, und Böses zu unterlassen. Also im zweyten Abschnitte nimmt den zweyten Platz ein

Das Naturrecht.

Die Ethik wird gar nicht am unrechten Orte stehen, ob sie gleich im dritten Abschnitte vorkommen wird. Sie hat es, wie schon gemeldet worden, übernommen, dem Menschen Art und Weg zu zeigen, wie alles zu thun und zu unterlassen, was das Naturrecht will gethan, und was es will unterlassen haben. Also hier

Die Ethik
und am Ende ganz natürlich, wer mich wohl verstanden hat,
die Politik.

Erster Abschnitt.

Die allgemeine Sittenlehre.

Innhalt,

von

den menschlichen Handlungen, und dem Unterschiede derselben.

Was ist eine freywillige Handlung?
Welche Handlung ist gut?
Und welche ist bös?
Was ist Gesetz? Naturgesetz? —
Verbindlichkeit?
Strafe?
Belohnung?
Tugend?
Laster?
Glückseligkeit?
Gewissen?
Zurechnung u. s. w.

Lauter

lauter Fragen, worauf die allgemeine Sittenlehre zu antworten hat, lauter allgemeine Begriffe, die sie erklären und befestigen muß, um die im Naturrechte, in der Ethik und Politik vorkommenden Wahrheiten und Grundsätze in vollem Lichte zu zeigen.

Also

§. 1.

Was ist eine freywillige Handlung?

Eine freywillige Handlung ist diejenige, welche lediglich von unserm Willen abhängt, und die wir, nachdem es uns beliebt, unternehmen können, oder unterlassen.

Eine nothwendige Handlung wäre demnach diejenige, welche von uns gar nicht abhienge?

Unfehlbar.

Aber so eine nothwendige Handlung?

Ist zum Beyspiele das Denken der Seele, wiederum die Verdauung des Magens; denn daß die Seele denke, und der Magen verdaue, hängt gewiß nicht von uns ab. Es ist so die Natur der Seele, daß sie denkt, und des Magens, daß er verdaut.

Giebt es zwischen einer nothwendigen, und freywilligen Handlung nicht so eine Mittelhandlung?

Ja, und nach der Schulsprache wird sie eine vermischte genennt. Diese unternimmt der Mensch aus freyem Willen, aber es geschieht ihm doch Leid dabey.

Wie wäre das?

Setze, du fahrest mit einem schwer beladenen Waarenschiffe auf der See. Nun erhebt sich mit einemmale ein Sturm, die Fluten thürmen sich auf, und drohen dir oder deinen Waaren den Untergang. Um dein Leben zu retten, entlastest du das Schiff, und deine Waaren giebst du den Fluten preis. Nicht wahr, du unternimmst diese Handlung aus freyem Willen, aber doch nicht gerne, es geschieht dir Leid dabey? — Sieh das Beyspiel von einer vermischten Handlung!

Dieses vorausgesetzt, wird es nicht schwer halten, folgende Sätze zu verstehen.

I. Nur jene Handlung ist freywillig zu nennen, zu der sich der menschliche Wille selbst bestimmt.

II. Jene Handlung verdient nicht freywillig genennt zu werden, welche ohne Vorleuchtung des Verstandes unternommen wird; denn der Wille ist für sich selbst blind, und muß, um wählen zu können, Licht vom Verstande, wie der Mond, wenn er uns nächt-

nächtlicher Weile leuchten soll, von der Sonne, empfangen.

III. Wenn also die Philosophen Verstand und Willen als den Grund aller menschlichen Handlungen ansehen, sind sie so unrecht nicht daran.

IV. Hieraus giebt sichs von selbst, daß Handlungen, von Verstandberaubten Menschen unternommen, gar nicht unter die Klasse freywilliger Handlungen zu zählen sind. Unter die Zahl solcher Menschen gehören alle, welche ihren Verstand im Weine vergraben, oder in tiefen Schlaf eingewiegt, oder ihn durch gewisse Krankheiten verloren haben.

* * *

Eine jede freywillige Handlung bringt in dem Menschen gewisse Veränderungen hervor. Er wird entweder besser dadurch oder schlimmer. Seine Seelen- und Leibeskräfte, diese Gaben aus der Hand des wohlthätigsten Gottes, gewinnen dabey oder verlieren.

Wer wird wohl hieran zweifeln?

Niemand, der auf sich selbst, und auf andere Achtung giebt. — Lebe ich mässig, und befriedige ich die Bedürfnisse der Natur, wie sie es selbst verlangt, mit Wenigem, so wird mein

Körper mit jedem Tage neue Kräfte erhalten, und meine Seele neues Vergnügen schmecken. Bin ich aber im Gegentheil unmässig, so werde ich mit jedem Tage elender werden. Ein ganzes Heer von Krankheiten wird meinen Körper vor der Zeit verwüsten, und mein Gewissen wird mich mit unaufhörlichen Foltern peinigen. Das zeigt mir die Geschichte von so vielen Helluonen.

Aber die Folge hieraus?

Daß unsre freywilligen Handlungen unser Bestes befördern, oder unser Verderben beschleunigen.

§. 2.

Welche Handlung ist gut? — und welche ist bös?

Gut ist eine jede Handlung, welche mit dem Zwecke unsers Daseyns übereinstimmt, oder, was auf eines hinausläuft, welche uns veredelt, vervollkommt, uns Gott immer gefälliger macht. Denke man sich das Gegentheil von dem, und man wird wissen, welche Handlung bös ist.

Aber daraus wird ja nicht folgen, daß eine jede freywillige Handlung gut oder bös ist?

Warum nicht? — Wenn eine jede freywillige

lige Handlung uns besser oder schlimmer macht, so ists ja ganz natürliche Folge, daß eine jede freywillige Handlung gut, oder bös seyn müße!

So gäbs denn keine indifferente, keine gleichgültige Handlung?

Allerdings nicht.

Aber in den Schulen schreyt man so heftig darüber?

Ich weiß all das Lärmen und Gezänke der Schulen über die Frage: giebt es eine gleichgültige Handlung, die weder gut noch böse ist? Aber ich bitte, Jünglinge, sich nicht daran zu kehren. Sey es immer, daß es scheinen mag, es gebe Handlungen, die in Absicht auf unsre Vervollkommnung gleichgültig sind, so ist dieß immer doch nur Schein, und wenn man die Sache beym wahren Lichte betrachtet, so wird man sich bey diesem Scheine betrogen finden. Es ist doch unstreitig Nachlässigkeit, Handlungen zu begehen, die zum Zweck unsres Daseyns — zu unsrer Veredlung nichts beytragen. Wenn man nun sagen kann, Nachlässigkeit sey dem Menschen verzeyhlich, er werde weder besser dadurch, noch schlimmer — dann aller Spott dir von rechtschaffenen Jünglingen, elende Schulmarktschreyerey! — Hier läßt sich fragen:

Was Ursache sey, warum diese Handlung gut ist, und jene bös?

Ich antworte, darum, weil eine jede gute Handlung uns immer besser, und eine jede böse uns allezeit schlimmer macht.

Also läge der hinlängliche Grund davon in der Natur und in den Folgen einer jeden Handlung?

Sehr wohl. Wenn ich dich frage, warum es gut sey, mässig zu leben, so wirst du mir antworten, weils die Natur der Mäßigkeit so mit sich bringt, daß sie die Kräfte des Leibes nicht nur nicht schwäche, sondern vielmehr stärke, und vermehre; nicht nur nicht die Seele im Vergnügen und in Thätigkeit erhalte, sondern sie immer thätiger mache, und vergnügter. — Willst du wider die Unmässigkeit predigen, wirst du nicht sagen müssen, sie sey deswegen zu verabscheuen, weil sie alle guten Säfte des Körpers verschlingt, alles Licht im Verstande auslöscht, jede Geistesfähigkeit unterdrückt, die wildesten Leidenschaften empöret, und den Menschen endlich weit unter das Vieh herabsetzet? Dieses Beyspiel ist einleuchtend genug, um nicht an der Wahrheit des eben vorgetragenen Satzes zu zweifeln.

Noch

Noch eine Frage.

Wenn es dem so ist, so wäre die Moralität aller menschlichen Handlungen objektiv?

Die Moralität wäre objektiv?

Wie ist das zu verstehen?

Sehr leicht, so bald man den Sinn dieser Worte verstanden hat.

In jenem Beyspiele: — Du giebst einem Dürftigen ein Stück Brod, oder du schlägst es ihm mit harten, beleidigenden Ausdrücken ab. Nicht wahr, beyde Handlungen betreffen das Sittliche? — Wenn nun einer sagen würde, die Moralität oder Sittlichkeit dieser Handlungen ist so, oder so — würdest du ihn nicht verstehen, was er damit sagen wollte? Ganz gewiß; denn im Grunde würde er doch nichts anders sagen: als diese Handlung ist schön und löblich, oder sie verräth einen Menschen ohne alle Sittlichkeit. Also ist Moralität einer Handlung das, was sie gut oder böse macht.

Aber objektive Moralität?

Das ist so ein Schulterminus, und heißt ungefähr so viel: Nicht deswegen ist eine Handlung gut, oder böse, weil sie gebothen, oder verbothen ist, sondern darum ist sie böse oder gut,

weil

weil sie so beschaffen ist, daß sie dich entweder veredelt, oder verschlimmert, dich zum Schurken macht, oder zum rechtschaffenen Manne. Wenn demnach Moralität einer Handlung das ist, was sie gut, oder böse macht; so muß sie es einzig um des Gegenstandes willen seyn, der zum Guten, oder Bösen verleitet. Hier hast du also die objektive Moralität, die so parador und gelehrt klingt, wenn Schulmeister sie ins Maul nehmen.

Das versteht sich leicht, allein was läßt sich hieraus folgern?

Daß mit einer jeden Handlung, vermöge ihrer Natur, gewisse Beweggründe verbunden sind, welche uns antreiben, sie zu unternehmen oder zu unterlassen, und wiederum, daß eine gute Handlung um ihrer selbst willen auszuüben, und eine böse ihrer natürlichen Häßlichkeit wegen zu verabscheuen sey.

Wir wollen, um die Sache deutlich zu machen, das Beyspiel von der Mässigkeit beybehalten.

Mit dieser Tugend sind natürlicher Weise verschiedene Güter verbunden, als Ruhe der Seele, Freudigkeit des Gemüths, immer blühende Gesundheit, und ein vollkommener Wohlstand. Diese Güter sind nun

nun so viele Beweggründe, die uns mächtig antreiben, uns ganz dieser Tugend zu widmen. Im Gegentheile sind die unaufhörlichen Foltern des Gewissens, die Verzweiflung, das Siechthum des Körpers und der Seele solche von der Unmässigkeit erzeugte Uebel, die uns billig abhalten, diesem Laster zu fröhnen. Siehst du nun, wie richtig es ist, daß mit einer jeden Handlung, vermöge ihrer Natur, gewisse Beweggründe verbunden sind, welche uns antreiben, sie zu unternehmen, oder zu unterlassen, und wiederum, daß eine gute Handlung um ihrer selbst willen auszuüben, und eine böse ihrer natürlichen Häßlichkeit wegen zu verabscheuen sey.

§. 3.
Was ist Verbindlichkeit?

Um auf diese Frage mit Bestimmtheit zu antworten, müssen wir folgendes vorausschicken.

* * *

Es steht einem jeden Menschen frey, zu leben, wie's ihm gefällt. Wer an der Wahrheit dieses Satzes zweifelt, den verweise ich zur Erfahrung, und zu seinem innerlichen Bewußtseyn. Beyde stehen gut dafür. Aber wohlgemerkt,

merkt, daß wir hier von dem Menschen reden, wie er aus der Hand der Schöpfung gekommen, und für sich alleine ist.

Damit also die Seele des Menschen nicht auf Ausschweifungen gerathe, und nicht alles, was gefällt, zugleich für recht und anständig halte, so ists allerdings nothwendig, daß man sie an gewisse Bande hefte, um sie vom Unerlaubten zurückzuhalten. Diese Anheftung muß natürlicher Weise auf eine Art geschehen, die der Natur der Seele, als eines freyen Wesens, angemessen ist. An sklavische Bande läßt sich demnach die Seele wohl nicht fesseln. Es müssen rühmlichere Bande seyn, und, ich möchte sagen, geflochten von der Hand einer Grazie — aber doch mächtig zurückziehend. . . Allein ich merke, daß ich Blumen pflücke — lasset mich ohne Blumen reden.

Um den Menschen, den Freygebohrnen Gottes, zurückzuhalten von jeder bösen That, und zum Guten anzutreiben, muß man ihm gewisse Verbindlichkeiten, gewisse Pflichten auferlegen, so, daß man ihm sagen kann, wenn er Böses begeht — du warest verbunden Gutes zu thun. Diese Verbindlichkeiten müssen aber so beschaffen seyn, daß sie des Menschen Freyheit nicht zu nahe treten, und doch seine

Aus-

Ausschweifungen verhüten. Beydes wird mit dem glücklichsten Erfolge geschehen, wenn diese Verbindlichkeiten ihren Ursprung aus jenen Beweggründen erhalten, die uns vorzüglich anspornen, zum thun, oder zum unterlassen.

Natürlicher Weise ist die Vorstelluug eines Guts die stärkste Reitzung zu schönen Handlungen, und die Vorstellung eines Uebels, wenn ich so sagen darf, genug Verleidung des Bösen.

Den Menschen verbinden, oder ihm Verbindlichkeiten auferlegen, heißt also nichts anders, als ihn durch Beweggründe verleiten, daß er seine Handlungen nach einer gewissen Regel einrichte.

Dieses vorausgesetzt, noch einmal die Frage:

Was ist Verbindlichkeit?

Sie ist nichts anders, als ein süsser, die menschliche Freyheit gar nicht störender, durch Beweggründe dahin verleitender Zwang, daß wir unsre Handlungen nach einer gewissen Regel einrichten.

Diese Erklärung des Worts Verbindlichkeit erhält noch mehr Licht von diesem Beyspiele: — Gott gebiethet, daß man den Eltern gehorche, und mit Ehrerbiethung begegne. Es

ist dieß eine Verbindlichkeit, die jeder Mensch auf sich hat. Aber wodurch wird sie dem Menschen wichtig? — Durch den Beweggrund, welchen Gott seinem Gebothe hinzugesetzt: Ehre deine Eltern — damit du lange lebest auf dieser Erde. Merkst du hier nicht, wie ein gewisser süsser Zwang, daß du deine Eltern ehrest, aus dem Zusatze des gesetzgebenden Gottes entspringt, damit du lange lebest auf dieser Erde . . .

* * *

Ich zweifle nur gar nicht, man werde itzt den ächten Begriff von dem Worte, Verbindlichkeit, haben, und nun auch im Stande seyn, die Folgerungen daraus einzusehen.

A.

Je mehr, und je stärkere Beweggründe für, oder wider eine Handlung auftreten, desto größer wird die Verbindlichkeit.

B.

Aus neuen Beweggründen entspringen neue Verbindlichkeiten, und im Falle, daß verschiedene Beweggründe zusammenfliessen, entstehen zugleich verschiedene Verbindlichkeiten.

Ein Beyspiel davon.

Du versprichst deinem Freunde, eine geborgte Summe, zu einer bestimmten Zeit zurück

zurück zu bezahlen. Mithin bist du verbunden, deinem Freunde Wort und Treue zu halten. Verletzung der Freundschaft und Verlust deiner Ehre würden die schimpflichen Folgen vom Gegentheile seyn. Gewiß keine geringe Uebel für einen rechtschaffenen Mann, und die Furcht davor muß dir unstreitig Beweggrund seyn, deinen Freund nicht zu betrügen. Setze aber, du habest dein gegebenes Wort noch durch einen Eidschwur bekräftiget, und du wirst leicht einsehen, daß hieraus eine neue Verbindlichkeit, zur bestimmten Zeit deinem Freund die geborgte Summe abzutragen, für dich entspringe; denn der neue Beweggrund, nicht ein Meineidiger zu werden, nicht Gottes Zorn über dich herabzuziehen, und nicht der Verachtung aller Rechtschaffenen dich auszusetzen, müßte abschreckend genug seyn von aller Verweigerung, deinen Freund zu befriedigen.

C.

Oefters geschieht es, daß mehrere Beweggründe untereinander streiten, und sich selbst widersprechen. Wenn dieses sich ereignet, so pflegt man zu sagen, die Beweggründe kollidiren, oder was auf eines hinausläuft, ein Beweggrund suche den andern zu verdrängen. In diesem

Falle ist es sehr natürlich, daß auch die Verbindlichkeiten in Kollision kommen, und eine der andern im Weg stehe.

Ein Beyspiel hievon hat uns M. Attilius Regulus hinterlassen. Er ward römischer Burgermeister, und in Afrika durch Hinterlist gefangen. Die Karthaginenser schickten ihn zum römischen Senate, um von selbem gewisse Gefangene von Adel zur Bestrafung zurück zu verlangen, doch so, daß Regulus schwören mußte, wieder nach Karthago zu kommen, wenn der Senat in ihr Verlangen nicht willigen sollte. Als nun Regulus zu Rom angelangt war, fesselte ihn da ein Gedanke, in Rom zu bleiben, und dort sagte ihm einer: du hast Rückkehr nach Karthago geschworen. Ein heftiger Streit entstand darüber in seiner Seele, und die Beweggründe, Rom nicht wieder zu verlassen, kamen mit den Beweggründen, seine Ehre nicht zu verletzen, in die möglichst stärkste Kollision. Er sah sich wieder im Besitz der zärtlichsten Gattinn, und im Schoosse seiner geliebten Familie, er sah einen Weg vor sich, die entehrenden Fesseln eines Sklaven mit den Faszen eines römischen Burgermeisters zu vertauschen, er konnte wie-

wieder, wie ers war, Gemahl, Vater, Burgermeister im weltbeherrschenden Rom seyn — sollte er nicht Ursache genug haben, Eid und Karthago zu vergessen? Allein er hatte seine Ehre verpfändet, wenn der römische Senat das Begehren der Karthaginensischen abschlüge, wieder in die vorige Gefangenschaft zurückzukehren. Es war also um nichts wenigers zu thun, als um die Gunst der Götter, und die Aufrechthaltung seiner Ehre. Der Meineid stellte sich ihm in dem häßlichsten Gemälde dar — die schwerste Götterrache, und ewige Brandmarkung seines Namens standen im Hintergrunde, schrecklich wie Furien, und drohten ihm das äusserste, wenn er brechen sollte den theuren Eid. Was sollte er thun? Hatte er nicht Ursache genug, den Gemahl, den Vater, den Burgermeister zu vergessen, und an seinen Eid, und an Karthago zu gedenken?

Siehe hier, wie Beweggründe mit Beweggründen, und Verbindlichkeiten mit Verbindlichkeiten in Kollision kommen, und wie sie suchen einander zu verdrängen.

D.

Niemanden kann eine Verbindlichkeit auferlegt werden, der nicht im Stande ist, von

seinem Verstand und Willen Gebrauch zu machen. Ich glaube, dieser Satz erörtert sich selbst zur Genüge aus dem, was wir bereits von der Natur der Verbindlichkeit gesagt haben.

E.

Je größer indeß die Erkenntnis des Verstandes ist, desto größer wird auch die Verbindlichkeit. Wenn der Gottesgelehrte mehr Kenntnisse von himmlischen Dingen, wenn er richtigere Begriffe von Gott, und vollere Ueberzeugung von der Wahrheit unsrer Religion hat, als der Bauer hinter seinem Pfluge, so können wir allerdings sagen, er habe auch eine größere Verbindlichkeit zu größerm Eifer und größrer Heiligkeit im Dienste Gottes.

F.

Eine Verbindlichkeit zum Unmöglichen kann es unmöglich geben. Denn welche Beweggründe könnten wohl auf die Bahn gebracht werden, die im Stande wären, mich zu verleiten, daß ich ohne alle Adlersnatur zur Sonne hinaufflöge? — Man muß freylich nicht alles unter das Unmögliche setzen, was sich ohne große, unausgesetzte Mühe nicht vollbringen läßt. Jünglinge besonders haben sich diese Regel zu merken. Oft ziehen sie den Fuß zurück, den sie ins Reich der Wissenschaften gesetzt haben, blos

blos darum, weil sie es für unmöglich halten, so viele Berge zu übersteigen, die sie da erblicken. Indeß sagt ihnen das Beyspiel so vieler großer Männer, die auch Jünglinge waren, daß es nichts als Trägheit sey, was sie für eine **Unmöglichkeit** ansehen.

G.

Zu Handlungen, die ausser der Sphäre unsrer Gewalt liegen, giebt es ebenfalls keine Verbindlichkeit. Es wäre äusserst lächerlich, wenn dich einer dazu verbinden wollte, du sollest deinem Magen das Verdauen verbieten, oder deiner Seele das Denken. Nur das also, was in unsrer freyen Willkühr steht, mag zur Verbindlichkeit werden.

* * *

So viel von der **wirkenden** Verbindlichkeit.

Was ist das wieder, wirkende Verbindlichkeit?

Nur nicht erschrocken! es ist abermal ein Schulterminus, und wird deßwegen gebraucht, um die leidende Verbindlichkeit daraus herzuleiten. Im Grunde wird nichts anders damit gesagt, als: So ist die Sache beschaffen — und eben darum, weil sie so beschaffen ist,

mußt du sie thun — z. B. wenn man sagt, die Mässigkeit sey von unendlichem Vortheile für den Menschen, so sagt man zugleich, es sey also nothwendig, daß du der Mässigkeit dich ganz ergebest. Das ist denn so die leidende Verbindlichkeit, die aus der wirkenden hergenommen ist. — In der Schule wird man dir aber dieses ganz mysteriös machen, und mit aristotelischer Miene dir sagen: es sey dieses obligatio passiva, resultans ex obligatione activa, ut temperanter vivas.

Da wir also bisher von der Natur der Verbindlichkeit geredet, und vielleicht mit andern Worten gesagt haben, daß eine jede Verbindlichkeit aus gewissen Beweggründen entspringe, die uns durch die Vorstellung eines Guts zum Guten antreiben, oder durch die Vorstellung eines Uebels vom Bösen zurückhalten, so trift es nun die Ordnung, von der Nothwendigkeit, diese Verbindlichkeiten zu erfüllen, oder was Eines ist, von der leidenden Verbindlichkeit zu handeln.

Was sollte aber dieses für eine Nothwendigkeit seyn?

Eine ganz moralische.

Und

Und wie wäre diese beschaffen?

So ungefähr, daß sie mich zwar hinrisse zu einer Handlung, aber nicht mit physischem, vollkommen unwiderstehlichem Zwange. Nein, das eben nicht, sonst wärs ja um meine Freyheit geschehen, sondern so, daß ich mich recht gerne dazu verstehe. Z. B. Ich liege sehr krank darnieder, und ich sehne mich nach meiner Gesundheit, so sehr, als je ein Vogel nach freyer Luft sich sehnen kann. Der Arzt verspricht mir die gänzliche Genesung wieder, wenn ich mich entschliessen könnte, eine einzige Stunde in ein laues Bad von Milch und wohlriechenden Kräutern zu sitzen. Nicht wahr, ich werde es keinen Augenblick anstehen lassen, dem Rathe meines Arztes zu folgen, zumal da sein vorgeschriebenes Mittel auch dem gesündesten Menschen unendlich willkommen wäre? — Wenn man nun meine Handlung untersuchet, so wird man mit Recht sagen, ich habe sie begehen müssen, aber man wird doch nicht behaupten können, es seye pure, unumgängliche Nothwendigkeit gewesen, daß ich mich in ein Bad von Milch und Kräutern setzte? — Siehst du hieraus, wie die moralische Nothwendigkeit beschaffen ist?

Nun, wann hat diese statt?

Dann hat sie es, wann der Wille des vernünftigen Wesens durch Vorstellungen eines Guts oder eines Uebels zum Handeln, oder Unterlassen verleitet wird; denn da der Wille durch solcherley Vorstellungen gereitzet wird, so kann es doch nimmer anders geschehen, als daß in eben dem Willen ein gewisses Verlangen nach dem vorgestellten Gut, oder ein gewisser Abscheu vor dem Bösen entstehe. Wäre dieses nicht, so müßte man sagen, es könnte etwas Bestimmendes ohne sein Bestimmtes, oder eine Wirkung ohne Ursache seyn, oder was leichter zu fassen ist, man könnte dir, wenns dich recht hungert, ein Stück Brod vorlegen, ohne daß dichs darnach verlangte. Da nun dieses seine gute Richtigkeit hat, so magst du sehr leicht erkennen, wann moralische Nothwendigkeit statt findet.

Wenn also einer die Verbindlichkeit auf sich hat, etwas zu thun, oder zu unterlassen, so thut, oder unterläßt ers aus moralischer Nothwendigkeit. — Eine sehr nützliche Folge, weil ich niemals eine Handlung begehen oder unterlassen kann, ohne Beweggründe. Habe ich Beweggründe, so habe ich die Vorstellung eines Guts oder eines Uebels, auf diese folgt noth-

wendiger Weise Abscheu oder Verlangen in meinem Willen; mithin so oft ich verbunden bin, etwas zu thun oder zu unterlassen, unterlasse, oder thue ich es aus moralischer Nothwendigkeit — mithin — wenn ich es noch einmal sagen soll — ist leidende Verbindlichkeit nichts anders, als moralische Nothwendigkeit, etwas zu thun, oder nicht zu thun.

Nun wäre so überhaupt alles von der Natur und Beschaffenheit der Verbindlichkeit ins Reine gebracht.

Aber die verschiedenen Gattungen?

Kommen gerade itzt, wie's die Ordnung trift, und abgetheilt in folgende Klassen:

I

von der

natürlichen Verbindlichkeit

II

von der göttlichen

III

von der menschlichen

IV

von der vollkommenen

und

V

von der unvollkommenen Verbindlichkeit.

Die

* * *

Die natürliche Verbindlichkeit entsteht alsdann, wann in der Natur unsrer freyen Handlungen sowohl, als in uns selbst die Beweggründe etwas zu thun, oder nicht zu thun, liegen.

So ist es natürliche Verbindlichkeit, daß wir mässig leben. Unsre Natur fodert es, und das mannichfaltige Gute, das uns durch die Mässigkeit zu Theile wird.

Diese Verbindlichkeit ist allerdings nothwendig und unveränderlich. So lange der Mensch Mensch ist und bleibt, so lang kann es ihm nie erlaubt werden, Handlungen wider seine Natur zu begehen. Das ist, so lange der Mensch einen Leib hat, und eine Seele, so lange Unmässigkeit jene traurigen Folgen nach sich zieht, daß sie Seele und Leib verderbt, solang verbindet uns unsre eigene, und die Natur der Unmässigkeit, daß wir mässig leben. — Man sieht hieraus, daß die natürliche Verbindlichkeit in uns selbst liegt, und um dieser Ursache willen wird sie innerlich genennt.

* * *

Gesetzt aber, ein Wesen, das ausser uns liegt und von uns ganz verschieden ist, bringe uns

uns Beweggründe etwas zu thun, oder zu unterlassen, bey, so entstehet eine äusserliche Verbindlichkeit, oder wie andere sie nennen, eine positive. Da nun ein solches Wesen, das ausser uns liegt, und von uns ganz verschieden ist, entweder Gott seyn kann, oder ein Mensch, dessen Obergewalt wir unterworfen sind, so wird im ersten Falle die Verbindlichkeit eine göttliche, und im zweyten eine menschliche genannt.

* * *

Wenn so ein Wesen, von dem eben die Rede war, uns zu gewissen Handlungen unter einer Strafe verbindet, so nennet man diese Verbindlichkeit eine vollkommene. Wir haben zum Beyspiel eine vollkommene Verbindlichkeit auf uns, den Schaden, welchen wir unserm Nächsten zugefügt haben, wieder zu ersetzen. Wenn aber dieses Wesen, dessen Obergewalt wir erkennen, ohne alle Strafedrohung uns zur Tugend verbinden will, so entspringt daraus blos eine unvollkommene Verbindlichkeit. — Einem andern mit Liebe und Höflichkeit zuvorkommen, dem Alter den Vorrang lassen, in öffentlichen Zusammenkünften mit Anstand erscheinen, empfangene Wohlthaten in dankbarem Gedächtnisse bewahren ꝛc. sind lauter unvollkommene Verbindlichkeiten.

§. 4.

§. 4.
Was ist Gesetz?

Unter dem Worte, Gesetz, verstehen wir überhaupt nichts anders, als eine gewisse Regel, nach welcher wir unsre freye Handlungen einzurichten verbunden sind.

Aus dieser Erklärung giebt sichs deutlich genug, daß Verbindlichkeit von der Natur des Gesetzes unzertrennlich seye.

Wenn demnach ein jedes Gesetz verbindet, so folgt natürlicher Weise, daß aus verschiedenen Verbindlichkeitsquellen auch verschiedene Gesetze fliessen. Es giebt also göttliche, menschliche, natürliche, positive Gesetze.

§. 5.
Was ist Naturgesetz?

Nach dem, was wir so eben von der natürlichen Verbindlichkeit gesagt haben, läßt sichs leicht erklären, was Naturgesetz seye. Das Naturgesetz nimmt sich nemlich unter andern dadurch aus, daß es seine Kraft, zu verbinden, von der Natur des Menschen, und der Natur der Sachen empfängt.

Lebe mässig! — Diese Regel ist Naturgesetz. Ich will nicht mehr hinzusetzen, indem ich die Ursache davon eben angegeben habe.

Aus dem Gesagten fliessen folgende Sätze:

I. Ohne Verbindlichkeit läßt sich kein Gesetz denken.

II. Deßwegen ist es nothwendig, daß in einem jeden Gesetze demjenigen, den es verbindet, das Gute und das Böse, welches aus einer Handlung entspringt, so zu sagen, vors Auge hingelegt werde; denn ohne Vorstellung eines Guts oder eines Uebels, oder was Eines ist, ohne Beweggründe, entsteht nie eine Verbindlichkeit.

III. Darum ists abermal natürliche Folge, daß ohne Bekanntmachung kein Gesetz verbinden könne.

IV. Da die Verschiedenheit der Gesetze von der Verschiedenheit der Verbindlichkeiten abhängt, so folgt wiederum, daß nur da ein wahres Gesetz vorhanden ist, wo es eine wahre, vollkommene Verbindlichkeit giebt; denn im strengen Verstande ist nur das Gesetz, wozu man uns durch äusserliche Gewalt nöthigen kann.

V. Da das Naturgesetz alle seine Verbindlichkeit von der Natur der Dinge und menschlichen Handlungen erhält, und wir eben darum die Pflicht auf uns haben, gute Handlungen auszuüben, und böse zu unterlassen, so läßt sich das Naturgesetz ganz wohl in diesen Grundsatz einschliessen: **Thue das, was gut ist, und fliehe, und unterlasse das Böse.** Es ist dieses zugleich das erste Gesetz der Natur — weil alle übrigen Naturgesetze, die etwas Besonderes gebiethen, oder verbiethen, diesem gleichsam untergeordnet sind, und daraus müssen bewiesen werden. — **Lebe mässig! . . . Gieb jedem das seinige! . . Ersetze den zugefügten Schaden. . .** sind Naturgesetze, aber sie ruhen auf dem Grunde: **Thue das, was gut ist, und fliehe, und unterlasse das Böse.**

VI. Das Naturgesetz wird durch das Licht der Vernunft uns bekannt gemacht, und deßwegen wird diese mit Recht die Lehrerinn des Gesetzes genannt. Ihr kommt es allein zu, das Gute und das Böse, welches im Naturgesetze verbothen, oder gebothen wird, zu erkennen, und es dem

Willen,

Willen, der an sich blind ist, bekannt zu machen.

VII. Aus diesem siehst du wohl, daß alle, welche die Vernunft zu ihrer Führerinn angenommen, nur sie als ihr einziges Gesetz erkennen, und nicht für nothwendig halten, sich an besondere Gesetze zu binden, um Gutes zu thun.

VIII. Da jede natürliche Verbindlichkeit, wie oben gemeldet worden, nothwendig ist und unveränderlich, so muß auch das Naturgesetz, welches auf diese Verbindlichkeit sich gründet, nothwendig seyn, und unveränderlich.

IX. Das Naturgesetz ist ewig. Setze, es könne zu einer Zeit aufhören, so wärs möglich, daß folgender Satz: thue das, was böse ist, und fliehe und unterlasse das Gute, könnte zur Regel werden. Da man aber dieses zu keiner Zeit wird zugeben können, so wird auch das Naturgesetz zu keiner Zeit aufhören, es wird ewig das nämliche seyn.

X. Das Naturgesetz ist von einem so grossen Umfange, daß seine Verbindlichkeitskraft auf alle Menschen, und auf alle freye Handlungen der Menschen, ohne alle Aus-

nahme der Zeit, und des Orts sich erstrecket; denn es ist mit so festen Banden an unsre Natur geknüpfet, daß es Unmöglichkeit wäre, diese Bande zu zertrümmern, ohne zugleich die Natur mit zu zerstören. Wer also immer Mensch ist, und so lange er Mensch bleibt, ist dem Naturgesetze unterworfen.

XI. Nach allem dem ists nur gar keinem Zweifel mehr ausgesetzt, daß alle diejenigen der Natur gemäß handeln, die ihr Leben nach dem Naturgesetze einrichten. Denn Der nur handelt der Natur gemäß, welcher nach dem Guten strebet, und das Böse verabscheut. Zufolge dem ersten Grundsatze: Thue das, was gut ist, und fliehe, und unterlasse das Böse.

XII. Gott ist der Urheber des Naturgesetzes. Von ihm her kommt alles, was ist, und der Mensch ist vorzüglich das Werk seiner Hände. Ist also die Natur des Menschen von göttlichem Ursprunge; so muß es auch das Naturgesetz seyn.

XIII. Und wie schön folgert sichs wiederum — daß jeder Mensch Gottes Willen sich unterwirft, Gottes Absichten erfüllt, der sich dem Naturgesetze unterwirft, und seine

ne Vorschriften erfüllt. — Daher ist nichts richtiger, als — daß Stimme der Natur, die Stimme Gotttes sey — unwiderruflich, und gleichlautend zu allen Zeiten, auch keiner Veränderung unterworfen, wie Menschengesetze.

Damit sey dieser § beschlossen!

§. 6.

Was ist Strafe, und was Belohnung?

Strafe ist nichts anders, als ein verdientes Leiden wegen einer bösen Handlung. Was Belohnung sey, versteht sich von selbst. Hier kömmt zu merken, daß es natürliche Strafen und natürliche Belohnungen gebe, ich will sagen, daß gewisse Verbrechen ihre Strafe, und gewisse schöne Handlungen ihre Belohnung schon mit sich führen, und in ihrer Natur gleichsam verborgen halten. Jenes innige, unbeschreibliche Frohseyn der Seele, das auf eine edle Handlung folgt, ist natürliche Belohnung. Hingegen ist eine innerliche Verwirrung und Angst, die dem Verbrechen auf der Ferse nachkömmt, natürliche Strafe. Hieraus wirst du klug werden, warum jene Strafen und Belohnungen, die von der Willkühr des Gesetzgebers abhangen, positive Strafen und Belohnungen genennt wer-

den, und wenn du alle das eben Gesagte recht verstanden hast, so mögen dir nachstehende Sätze sehr faßlich seyn.

1.

Auf eine jede Handlung die für sich selbst gut ist, folgt eine natürliche Belohnung, und im Gegentheile eine natürliche Strafe auf jede für sich selbst böse Handlung.

2.

So, wie Gott der Urheber des Naturgesetzes ist, so kommen auch alle natürlichen Strafen und Belohnungen von seiner Hand. Er hat in die Tugend den Honig gelegt, und in das Laster den Stachel.

3.

Weise und gütig war seine Absicht dabey. Er wollte dadurch vor dem Laster warnen, und zur Tugend aufmuntern. — Hier muß man niederfallen, und anbethen seine Güte!

Wie viele wüßten nicht einmal, was Tugend und Laster wäre, hätte Gott nicht dem Laster seinen eigenen Henker beygesellt, und ihre eigene Belohnerinn der Tugend! —

Wie viele würden in die wildesten Laster blind sich gestürzet haben, wenn sie hinter denselben die drohenden Henker nicht erblicket hätten.

Und

Und wie viele wären nicht auf dem Wege der Tugend müde geworden, und hätten vom Rosenpfade des Lasters sich verführen lassen, wenn nicht am Ziele die Belohnerinn ihnen entgegengelächelt hätte.

Erwäget dieß oft, Jünglinge, und Gottes weise Absicht wird nicht an euch vereitelt werden. Auch, was itzt kömmt, erwäget. Ich kann nicht weilen, weil ich noch vieles zu sagen habe.

§. 7.

Was ist die Tugend?

Die Tugend ist eine Fertigkeit, nach dem Willen Gottes, oder was eines ist, nach dem Naturgesetz seine Handlungen einzurichten. Wenig Worte, aber viel, sehr viel läßt sich daraus folgern.

Also

Gehört mehr, als eine oder zwo gute Handlungen dazu, um tugendhaft zu seyn? — Fertigkeit will öftere Uebung haben.

Also

Ist blos äusserliche Beobachtung des Gesetzes noch lange nicht Tugend. Gott sieht aufs Herz.

Also

Muß derjenige, der sich der Tugend er-

giebt, gerne und freywillig dem Naturgesetze gehorchen. Fertigkeit leidet keinen Zwang, und keine Verdrossenheit.

Also

Ist bloße Furcht vor der Strafe noch keine Tugend. Furcht zwingt, und Tugend leidet keinen Zwang.

Also

Gehört überhaupt, um tugendhaft zu seyn, mehr dazu, als viele glauben, und wenige wissen.

* * *

Wenn du von dem, was wir von der Tugend gesagt haben, das Gegentheil nimmst, so wird sie leicht zu beantworten seyn, die Frage:

Was ist Laster?

Es ist nemlich Laster, eine Fertigkeit, dem Willen Gottes, oder dem Gesetze der Natur zuwider zu handeln.

Mithin

Ist der noch nicht lasterhaft, der nur hie und da aus Gebrechlichkeit Gottes Willen vernachlässiget.

Mithin

Ist Heucheley wahres Laster; denn der Heuchler muß sich sorgfältig in der Verstellung üben.

Mithin

Mithin

Ists sehr hart, die Fesseln des Lasters zu brechen; denn Gewohnheit macht sie zur zweyten Natur.

Mithin

Ist lasterhafte Gewohnheit nicht zu entschuldigen, wenn sie schon, wie Augustin sagt, eiserne Bande schmiedet.

Mithin

Gehört überhaupt, vom Laster sich zu entwöhnen, mehr dazu, als viele glauben, und wenige sich bestreben.

§. 8.

Was ist Glückseligkeit?

Der Zustand einer dauerhaften Freude.

Wie so der Zustand einer dauerhaften Freude?

Das soll sogleich begreiflich werden. Entweder machet Schmerz oder Freude unsre Glückseligkeit aus? — Schmerz wohl nicht — also Freude. Aber was für eine Freude? vielleicht eine kurze, flüchtige, flatterhafte, eine Freude etwa, wie sie der Wollüstling geniesset, die aber mit dem Genuße aufhört, und in Schmerz und in Wehethun sich verwandelt? — Nein, so eine Freude macht nicht glückselig. Es

muß eine dauerhafte Freude seyn, sie muß unser Gemüth nie verlassen, muß uns überall hin begleiten, und sogar auf dem Sterbelager bis zum letzten Lebenshauche bey uns harren. Dann sind wir wahrhaft glückselig, und dieß ist die äußerste Stufe der Glückseligkeit, die wir hienieden erreichen können. Mithin recht gesagt: **Glückseligkeit ist der Zustand einer dauerhaften Freude.**

Und wem wird sie zu Theil diese Freude?

Natürlicher Weise dem Tugendhaften, dem edlen Streber nach jeder guten That, dem treuen, standhaften Befolger des Naturgesetzes, dem, der sich Mühe giebt das Gute zu thun, und das Böse zu verabscheuen. Dem nun wird sie im vollem Maaße zu Theil diese Freude, der wird mit jedem Tage vergnügter mit sich selbst leben, wirds nicht fühlen das manchmal harte Joch, Mensch zu seyn, wird durch dieses Leben stets Wonne trunken, wie durch ein Paradies wandeln, und wenn er da steht am Ziele seiner Wanderschaft, wird er freudig und vergnügt, seinem Freunde, dem Tod, die Hand biethen, und seiner Seligkeit gewiß, hinüber mit ihm wandeln in die Gränzenlose Ewigkeit.

Jünglinge! um so eine Glückseligkeit solltet ihr euch nicht der Tugend weyhen?

§. 9.

Was ist Gewissen?

Ehe wir darauf antworten, müssen wir noch eine kleine Einleitung machen.

Wer immer seine Handlungen nach dem Naturgesetze einrichten, und dadurch zum Genusse wahrer Glückseligkeit gelangen will, muß allererst seine Handlungen auf die Waagschaale der Vernunft legen. Er muß die strengste Untersuchung anstellen, ob das, was er thun, oder unterlassen will, ein wirkliches Gut, oder Uebel ist. Es kömmt also auf das Urtheil der Vernunft an. Und dieses Urtheil von der Güte oder Schlimmheit einer Handlung nennet man das Gewissen. — Die Frage wäre demnach entschieden: — Was ist Gewissen?

* * *

So, wie es verschiedene Urtheile giebt, so erhält auch das Gewissen verschiedene Benennungen. Ich kann von einer Handlung urtheilen, ehe ich sie unternehme; oder ich kann davon urtheilen, nachdem ich sie unternommen habe. Im ersten Falle ist mein Urtheil vorhergehend, und im zweyten nachfolgend. So auch mein Gewissen. — Ich kann richtige, oder falsche, oder blos wahrscheinliche Urtheile fällen; mein Gewissen kann also richtig, falsch, oder blos wahrscheinlich seyn. Ich

kann aber auch an einer Sache zweifeln, mithin kann mein Gewissen auch zweifelhaft werden. Mich kann eine gewisse Aengstlichkeit bey meinem Urtheile überfallen, deßwegen kann es auch ein ängstliches Gewissen geben. Ich kann frey, aus eigener voller Ueberzeugung, ohne auf andere Achtung zu geben, urtheilen; oder ich kann mich von Vorurtheilen, von Leidenschaften, von gewissen Verhältnissen, in welchen ich stehe, zu einem Urtheile hinreissen lassen. Thue ich das erste, so darf ich stolz seyn auf ein freyes Gewissen; und laß ich mich so hinreissen, wie Sklaven hingerissen werden, dann ists Demüthigung genug für mich, ein knechtisches Gewissen zu haben.

Damit ists aber noch nicht alle. Das Gewissen hat noch mehr Formen. Es giebt noch ein anklagendes, ein beissendes, ein schlafendes, ein erwachendes, ein ruhiges, heiteres Gewissen. Das Gewissen wird zum Ankläger, wenn das vorhergehende Urtheil mit dem nachfolgenden nicht übereinstimmt. Du urtheiltest, zum Beyspiele, es wäre gut, starke Getränke zu dir zu nehmen. Allein die darauf erfolgten Hitzen, die heftigen Kopfschmerzen, die Unthätigkeit, in der du dich befindest, bringen dich auf ein ganz anderes

Urtheil,

Urtheil, als das erste war. Hier klagt dich also dein Gewissen an. Beissend, und dich quälend wird es seyn, wenn dergleichen Getränke dich zu andern Verbrechen noch sollten verleitet haben. Das Gewissen schläft, wenn lange Gewohnheit zu sündigen deine Seele so verhärtet, und so verwildert hat, daß dichs gar nicht mehr um deiner Handlungen Willen kümmert; und es erwacht, wenn Gottes Gnade auf irgend eine Weise deines bisherigen Lebenswandels ganze Abscheulichkeit dir aufdecket, und den Abgrund zeigt, woran du sorglos schlummertest. Ruhig und heiter ist dein Gewissen, wenn du aus inniger Ueberzeugung allezeit dem Guten nachgestrebt hast.

Wir wissen nun, was Gewissen ist, und wissen, unter welch verschiedenen Benennungen und Formen es kann betrachtet werden. Es kömmt nur noch darauf an, daß wir die Folgen, die hieraus herfliessen, erwägen, und wir haben alles gesagt, was sich über diese Materie sagen läßt.

1.

Wer keine Kenntniß vom Naturgesetze hat, hat auch kein Gewissen. Wie ists wohl möglich zu urtheilen vom Guten oder Bösen einer

ner Handlung, ohne diese Kenntnis? Und wie kann ein Gewissen ohne Urtheil seyn?

2.

Wiederum, wo keine Vernunft ist, da ist auch kein Gewissen. Ohne Kenntnis vom Naturgesetz giebt es kein Gewissen, mithin auch ohne Vernunft nicht; weil wir nur bey diesem Lichte die Vorschriften der Natur zu lesen im Stande sind. Daher ists sehr natürlich, daß unvernünftige Thiere kein Gewissen haben.

3.

Es kann leicht geschehen, daß man gegen sein eigenes Gewissen handelt, weils leicht geschieht, daß man itzt anders urtheile, als man vorher geurtheilet hat. So wissen die meisten Menschen, daß die Wollüste ein Gift für Seele und Leib sind, und dennoch giebt es einige, welche zuweilen ihr Urtheil ändern, und gerade das thun, was sie kaum verdammet haben.

4.

Wer wider sein Gewissen handelt, auch wenn es irrig ist, thut Sünde. Denn wer so handelt, dem scheint wenig daran zu liegen, ob er Recht oder Unrecht thut. Er verachtet also das Gesetz, und bindet sich an gar nichts. — Daß dieses wirkliche Bosheit sey, und sehr vermessene Sünde, darf nicht erst von mir gesagt werden; die Sache redet selbst. Du wähnst

zum

zum Beyspiele, es sey große Sünde, an heiligen Stätte das Haupt zu bedecken, und du bedeckest es doch; so ist deine Sünde wirklich groß, nicht darum, weil du irrest, sondern weil du aus deinem Irrthume dir nichts machest.

5.

Eben so verhält es sich mit dem zweyfelhaften Gewissen. Wer handelt, ohne erst seine Zweyfel über die Zuläßigkeit der Handlung sich zu benehmen, dem scheint gleichfalls wenig daran zu liegen, ob er recht, oder unrecht thut. Du hast zum Beyspiele eine falsche Münze angenommen. Du hieltest sie für ächt. Auf einmal nimmst du den Betrug gewahr. Itzt zweifelst du, obs dir nicht erlaubt sey, auch andere mit der falschen Münze zu betrügen. Ohne daß du dir den Zweifel hebst — giebst du sie hin, und mithin thust du wirklich Sünde.

6.

Aus diesem erhellet sattsam die Wichtigkeit, daß man sich bey Zeiten von Irrthümern und Vorurtheilen losreisse, um gute Grundsätze, und wahre Begriffe sich umsehe, und nach einem richtigen Gewissen trachte. Denn nur aus diesem quillt Ruhe und Heiterkeit. Nur dieses wird nie zu unserm eigenen Ankläger, und nie uns

uns zur Geissel. Wer nicht nach einem solchen Gewissen strebet, der wird nie einer Glückseligkeit froh seyn können, von welcher eben erst die Rede war, und die ich gerne jedem Jüngling so wichtig machen möchte.

§. 10.
Was ist Zurechnung?

Wenn wir dieses Wort nach seinem allgemeinen Sinne nehmen, so ist Zurechnung nichts anders als eine Erklärung, wem, als Urheber eine Handlung und die damit verbundene Strafe, oder Belohnung zuzuschreiben sey. Wenn z. B. einer seine Reichthümer verschlemmet, so wird ihm als dem Urheber, diese Verschlemmung, und die daraus entstehenden Uebel, als Schande, Armuth, Verzweiflung ꝛc. zugeschrieben.

Was hieraus folgt, ist in nachstehenden Sätzen enthalten:

I. Zurechnung findet nur statt bey freyen Handlungen. Denn was ich aus unumgänglicher Nothwendigkeit thue, kann mir nie zur Last gelegt werden.

II. Mithin ist der Grund aller Zurechnung allein die Freyheit. Mithin kann mir nichts zugerechnet werden, was ausser der

Sphäre

Sphäre des Möglichen liegt, und auf keine Art in meiner Willkühr steht.

III. Man kann aber durch eigene Schuld eine Sache sich unmöglich machen. —— Wenn du dem Müssiggange dich so ergiebst, daß Verstand und Gedächtnis dadurch gänzlich zerrüttet werden, so wirst du wohl unmöglich ein Gelehrter werden. Allein diese Unmöglichkeit ist deine eigene Schuld und darf dir ganz zugerechnet werden. Zurechnung hat also auch in gewissen Fällen der Unmöglichkeit statt.

IV. Aus diesem läßt sich leicht bestimmen, welche Handlungen der Unwissenheit, und des Irrthumes den Menschen können zugerechnet werden.

V. Unwissenheit und Irrthum werden allemal dem Menschen zugerechnet, so oft er Gelegenheit gehabt hat, sich dafür zu hüten. Nur da entschuldigen sie, wo Mangel an einer solchen Gelegenheit war. Zum Beyspiel: du lässest ein ganzes Jahr dich einen Beflissenen der Gottesgelehrtheit nennen. Indeß hörest du keine Vorlesung darüber an, und liesest auch selbst kein Buch davon. Deine Unwissenheit in diesem Fache ist dir also ganz

zu-

zuzuschreiben, du hattest Gelegenheit dazu. Gesetzt aber, eine Krankheit habe dich daran gehindert die Vorlesungen über die Gottesgelehrtheit anzuhören, so wirst du wohl selbst einsehen, daß deine Unwissenheit dir gar nicht zuzurechnen ist.

VI. Da die Empfindungen, welche durch die Sinne in uns entstehen, nicht in unsrer Gewalt sind, so mögen sie uns auch nicht zugerechnet werden — Wenn ich mein Gehör durch den unvermutheten Donner einer Kanone verliere, bin ich wohl schuld an meiner Taubheit?

VII. Zuweilen geschieht es aber, daß wir gewissen Empfindungen, wenn wir nur wollen, vorbeugen oder sie verhindern können. Hier giebt es also eine Ausnahme, und Ort der Zurechnung. —— Lange weilt dein Blick auf einem frechen, wollüstigen Gemälde. — Wenn nun allgemach deine Begierlichkeit rege wird, und böse Gedanken in deinem Herz aufsteigen, so wirst du doch nicht sagen können, daß du daran keine Schuld habest?

VIII. Mit den Spielen der Phantasie verhält sichs so. Oft qält sie uns mit Vorstellungen,

gen, die uns gar nicht lieb sind, und wozu wir gar keinen Stof gaben. Oft gauckelt sie uns Szenen vor, zu welchen wir die Bilder selbst erschaffen haben. Entstehet nun daraus eine Handlung, die dem Gesetze zuwider ist, so sehen wir selbst ein, daß die Spiele der Phantasie uns nur alsdann zuzurechnen sind, wenn wir der Gaucklerinn den Text selbst dazu gegeben haben. —— Du liesest gerne Liebesgeschichten, und hast deine Freude an den wollůstigen Schilderungen einer angebetheten Schönheit — wirst du dirs nicht zurechnen müssen, wenn die Phantasie mit einemmal dich in den Held des Romans umgauckelt, und dich zu den Füssen der Schönen hinwirft, und sie anbethen, und von unreiner Flamme dich verzehren läßt? — **Hütet euch Jünglinge vor Romanenschreibern. — Es giebt wenige Gellerte.**

IX. Aus diesem wird man zugleich schliessen können, wann Träume Sünde werden können, und wann sie es nicht sind.

X. Da alle Affekte ihren Ursprung aus den verworrenen Vorstellungen der Empfin-

dung und Einbildungskraft herhaben, so läßt sichs leicht abnehmen, wann Handlungen im Affekte uns können zugerechnet werden.

XI. Es ist sehr natürlich, daß eine Handlung, die nach einer langen, oft wiederholten Ueberlegung geschieht, dem Menschen mehr zuzurechnen sey, als jede andere minder überlegte Handlung. — Du schreibst ein Buch wider deinen Gegner. Du füllst es dicht mit Verläumdungen an. Du durchliesest es öfters, und endlich giebst dus in Druck. Ein anderer schimpft im Zorne heftig mit Worten auf seinen Feind — aber dann läßt ers auch gut seyn. Ist deine Handlung dir nicht ungleich mehr zuzurechnen, als dem andern die seinige?

XII. Damit die Handlung eines andern, und so auch die Unterlassung derselben, dir könne zugerechnet werden, ist nothwendig, daß dieß von deiner Willkühr abhänge; denn ohne Freyheit giebts keine Zurechnung. Wenn du also durch Verheissungen, Drohungen, oder auf was immer für eine Art den andern zu einer Handlung verleitet hast, so wird sie dir zugerechnet.

rechnet. Eben so ist es, wenn du eines andern Handlung, da du könntest, und solltest, nicht hinderst. Wiederum, wenn du deinen Beyfall dazu giebst, oder wenn du schweigest, da es Pflicht wäre, dagegen zu reden. — Alles in einem Beyspiele. Dein Freund will das Vaterland verrathen. Du weißt es, allein weit entfernt, ihn von der ruchlosen That abzuhalten, schweigst du nicht nur allein dazu, sondern du giebst ihm deinen ganzen Beyfall, und alle Hülfsmittel dazu an die Hand. Noch mehr. Dein Freund wankt, Liebe zum Vaterland erwacht in seinem Herzen, und mißräth ihm sein Vorhaben. Du siehst es, und nun nimmst du alles zu Hülfe, Schmeicheleyen, Drohungen, Belohnungen, um den wankenden Freund bey seinem ersten Entschlusse zu erhalten. Es gelingt dir. Das Vaterland ist verrathen. — Bist nicht du, nach dem ganzen Umfange dieses Wortes, der Verräther, muß nicht dir alles, was dein Freund that, zugerechnet werden? — Jünglinge, so verhält sichs auch mit den Verführern der Unschuld.

* * *

Noch ein kleiner Anhang zum Beschluß dieser Materie.

Es geschieht zuweilen, daß Menschen Handlungen unternehmen, die sie sollten unterlassen, und es geschieht auch gerade das Gegentheil davon: sie unterlassen Handlungen, die sie unternehmen sollten. Wenn wir die Ursache davon untersuchen, so finden wir meistens, daß dieses entweder aus sträflicher Unwissenheit geschehe, oder aus Nachlässigkeit. In diesem Falle messen wir ihnen also eine Schuld bey.

Die Erfahrung zeiget aber auch zugleich, daß manche Menschen aus Absicht und Vorsatz das Böse, welches sie unterlassen sollten, dennoch thun. In diesem Falle sagt man von ihnen, daß sie aus List handeln.— Du weißt, daß es nicht erlaubt ist, eine Glasscherbe für einen Diamant zu verkaufen. Thust du das doch, so betrügst du mit Vorsatz deinen Nächsten. Du handelst aus List.

Hieraus wirst du leicht schliessen, daß Schuld und List auch unter die Klasse der Zurechnungen zu setzen seyen. List noch mehr, als Schuld, weil da sich mehr vorsätzliche Bosheit zeiget. —

Und nun ists alle.

Zweyter Abschnitt.

Das
Naturrecht.

Das Naturrecht beschäftigt sich überhaupt mit Erklärung jener Pflichten, die wir gegen Gott, uns selbst, und gegen unsre Nebenmenschen zu beobachten haben. Pflicht heißt jede Handlung, zu deren Ausübung wir vom Gesetze verbunden werden. Alle die Handlungen also, welche das Naturgesetz von uns fodert, sind natürliche Pflichten. Wenn wir nun auch natürliche Ordnung beybehalten wollen, so ists nothwendig, daß wir allererst von den Pflichten gegen Gott, dann gegen uns selbst, und endlich von den Pflichten gegen den Nächsten handeln. Also

§. 1.
Von den Pflichten gegen Gott.

Strebe nach allen Kräften, wo und wann du kannst, die Vollkommenheiten Gottes bekannt zu machen.

Dieß ist unsre erste, natürliche Pflicht gegen Gott; denn dieß will und verlangt er selbst.

Deßwegen schuf er dieses Weltall, und nur deßwegen konnte ers schaffen. Für sich glückselig und vollkommen über alles, hatte er keine Welt nöthig. Indem sie also auf sein Machtwort ihr Daseyn erhielt, konnte nichts anderes, als die Offenbarung der Vollkommenheiten Gottes, die Absicht der Schöpfung seyn. Betrachte, Jüngling, mit aufmerksamem Auge die Werke der Natur, die Ordnung, Schönheit, und Mannigfaltigkeit in derselben, und du wirst überzeugt werden, daß Gott bey Erschaffung dieser Welt keine andre Absicht haben konnte, als Offenbarung seiner Vollkommenheiten, das ist, seiner Größe, Weisheit, Güte, Vorsehung. Ueberall, wo dein Auge sich hinwendet, sogar im Wurm, den verächtlich oft dein Fuß zertritt, wirst du Gottes Größe entdecken.

Verherrliche die Ehre Gottes, wo, und so viel du kannst.

Ist die zwote Naturpflicht. — Aber wie ist das möglich? Gott ist ja unendlich vollkommen, wie eben erst gesagt worden, und glückselig über alles, kann er durch unsre Verherrlichung noch einen Zuwachs erhalten, und das müßte er doch? Freylich, wenn Gottes Ehre verherrlichen so viel hiesse, als Gottes Glückseligkeit, Gottes Vollkommenheit vermehren. Allein

diese Worte haben einen ganz andern Sinn. Verherrliche die Ehre Gottes, wo und so viel du kannst, heißt mit andern Worten: Gieb durch jede deiner Handlungen zu erkennen, daß du Gott für das haltest, was er wirklich ist, nämlich für das vollkommenste, gütigste, weiseste, gerechteste, heiligste Wesen rc. Dieß heiße ich — Gottes Ehre verherrlichen.

Wie muß man aber das anfangen?

Man muß die Vollkommenheiten Gottes zum Beweggrunde seiner Handlungen machen.

Deutlicher!

In einem Beyspiele. — Dir ist eine Beleidigung zugefügt worden, aber du vergiebst sie deinem Feinde großmüthig, aus dem Beweggrunde, weil es Gott, dem Herrn über alles, allein zukömmt, Rache zu nehmen. Nicht genug, du thust deinem Beleidiger noch Gutes, und darum Gutes, weil Gott, den du oft schon beleidigt hattest, doch nicht aufhörte, dein Wohlthäter zu seyn, und nie seine Rache dich fühlen ließ. Indem du das thust, zeigst du in der That, daß du Gott für das haltest, was er wirklich ist — nämlich für den höchsten und gütigsten Herrn. Du nimmst seine Vollkommenheiten zum Beweggrunde deiner Handlungen, und so erfüllest

du die zwote Naturpflicht: Verherrliche die Ehre Gottes, wo und so viel du kannst. Darinn besteht zugleich die wahre Verehrung Gottes, und der wahre Dienst, den wir ihm schuldig sind.

Suche, so viel dir möglich ist, richtige Begriffe von Gott, und richtige Kenntnisse von seinen Vollkommenheiten dir zu verschaffen.

Eine sehr natürliche Folge. — Wenns Naturpflicht ist, Gottes Vollkommenheiten bekannt zu machen, und seine Ehre zu verherrlichen, so ist es unstreitig auch Naturpflicht, daß ich suche, so viel mir möglich, richtige Begriffe von Gott, und richtige Kenntnisse von seinen Vollkommenheiten mir zu verschaffen. Ich sage richtige Begriffe und Kenntnisse; denn sonst werde ich durch meine Handlungen nie zeigen können, daß ich Gott für das halte, was er wirklich ist. Darum, o Jüngling, laß dirs eine unendlich wichtige Sache seyn, Gott und seine Vollkommenheiten, so viel es einem begränzten Verstande möglich ist, kennen zu lernen. Richte daher deine ganze Aufmerksamkeit auf Gottes Werke, und lies fleissig und täglich im großen Buche der Natur, das zu jeder Zeit aufgeschlagen vor deinem Auge liegt. Wiedme

dich mit allem Ernste jenen Wissenschaften, die zu dieser überaus beseligenden Erkenntniß führen, und schenke Ohr und Seele jedem Lehrer, und deinen ganzen Fleiß jedem Buche, von welchem du lernen kannst Gottes Größe und Vollkommenheit.

Liebe Gott über alles mit der innigsten, unzertheiltesten Liebe.

Eine Naturpflicht, die aus der Erkenntnis Gottes und seiner Vollkommenheiten entspringt, und nothwendiger Weise entspringen muß. Wer Gott und seine Vollkommenheiten kennt, deß Herz muß überströmen von innigstem Freudengefühle, und da dieses Freudengefühl Liebe ist, so muß sie die innigste, unzertheilteste Liebe seyn, ganz Flamme für Einen, der einzig unendlich vollkommen ist. Zu einer solchen Liebe werden wir durch eine süsse Gewalt mehr hingerissen, als durch eine Pflicht verbunden. Sie ist mehr die Folge einer erfüllten Pflicht, als Pflicht selbst. Kennest du einmal Gott, so folgt Liebe Gottes so nothwendig, als Wirkung auf eine Ursache, der Tag beym vollen Aufgang der Sonne. So verhält sichs eben auch mit den übrigen Naturpflichten: Fürchte Gott! Setz all dein Vertrauen auf Gott, und sey zufrieden mit allen Wegen, durch die er dich führet.

Fürchte Gott!

Wenn ich ihn liebe, sollte es nicht meine ganze Sorgfalt ausmachen, nichts zu thun, was ihn beleidigen könnte, den ich liebe? — Und was ist diese Sorgfalt anders, als Furcht Gottes?

Setz all dein Vertrauen auf Gott.

Könnt ichs anders? Ich habe Gott kennen gelernt, den allmächtigen Herrn, und den allgütigen Vater. Ich weiß, daß er mir in jeder Verlegenheit helfen kann, und helfen will. Seine Allmacht und seine Liebe stehen mir gut dafür.

*) Dieses Zutrauen macht den Menschen zugleich mit der natürlichen Pflicht, zu bethen, bekannt, von welcher ich geflissentlich nur eine kleine Anregung mache, weil Jugendlehrer und Seelsorger ohnedem genug davon sagen.

Sey zufrieden mit allen Wegen, durch die er dich führt.

Warum sollt ichs nicht? Er ist allwissend, und er wird mich keine Wege führen, auf welchen ich unglücklich werden könnte. Allein es sind rauhe Wege! — Seys! — Er ist gütig, und wird mir Stärke geben, sie muthig zu gehen. Aber warum müssen andere keinen so mühsamen Pfad betreten? Weil er vorsah, daß ich nur auf diesen Wegen der Tugend treu bleiben, und zu meiner Glückseligkeit gelangen könne.

Siehst

Siehst du, wie sich diese Pflichten auf die Erkenntnis Gottes beziehen, wie leicht sie daraus zu erklären und — zu erfüllen sind. Darum noch einmal, o Jüngling, ich möchte dirs mit dem Nachdruck eines Cherubs sagen: lerne Gott kennen! erfülle eine Pflicht, die dir so viel Freude, Trost, Beruhigung, und so viel Festigkeit bey jedem Schwanken dieses Lebens gewährt.

Dieses nun sind die Pflichten, zu deren Erfüllung jeder Mensch durch das Naturgesetz verbunden ist. Was unsre heilige Religion von einem jeden Bekenner derselben noch besonders verlangt, und er deßhalben Gott schuldig ist, das anzuführen, gehört nicht zu meiner Absicht.

Diene Gott, wie ers verlangt!

Studire deine Religion!

Laß nicht durch Vorurtheile dich verblenden!

Hüte dich vor Aberglauben!

Dieses noch unter die natürlichen Pflichten zu zählen, und hier anzumerken, wird, glaube ich, nicht unzweckmässig seyn, und ich kann damit eine Materie beschliessen, von welcher ich nur das nothwendigste zu sagen mir vornahm.

§. 2.

Von den Pflichten gegen uns selbst.

Wir können uns von den Pflichten gegen uns selbst nicht besser unterrichten, als wenn wir den Menschen betrachten in Rücksicht

I seiner Seele,

II seines Leibes, und

III seines äußerlichen Zustandes.

Wir wollen gleich von der Seele, als dem edelsten Theile des Menschen, anfangen. Diese, wie wir wissen, ist vom Schöpfer mit besondern Eigenschaften versehen worden. Sie kann denken und wollen, ist mit Verstand und Willen begabt. Es giebt also gegen beyde — Pflichten für den Menschen.

*
* *

Von den Pflichten in Absicht auf den Verstand.

Vervollkomme deinen Verstand auf alle mögliche Weise.

In diesen wenigen Worten liegt der ganze Umfang unsrer Pflichten in Absicht auf den Verstand. Dazu verbindet uns das Naturgesetz, welches will, daß wir nichts unterlassen, was immer zu unsrer größern Vollkommenheit, und mithin zu unserm Besten verhülflich seyn mag.

Es

Es ist ausser allem Zweifel, daß wir durch die Vervollkommung unsers Verstandes unsre Glückseligkeit befördern, und wichtige Vortheile uns verschaffen können. — Aber, was heißt das:

Unsern Verstand vervollkommen?

Es heißt, sich um richtige Kenntnisse und Begriffe von jenen Sachen und Wahrheiten umsehen, welche unsern wahren Nutzen befördern. Vorzüglich aber besteht die Vervollkommung unsers Verstandes in einem immerwährenden Bestreben, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden. Hier kömmt es am meisten auf richtige Kenntnisse und Begriffe an; denn wenn sie nur dunkel und verworren sind, so geschieht es mehr als einmal, daß wir zu unserm größten Nachtheile das Böse fürs Gute ansehen, und das Gute fürs Böse, und so gerathen wir vom königlichen Wege wahrer Glückseligkeit auf Irrstrassen, sehen eine Kohle für einen Schatz an, und wenn ichs noch einmal sagen soll, die Glasscherbe für Diamant.

Aber es giebt eine so unendliche Menge von Sachen, die wir wissen könnten — und der menschliche Verstand ist so beschränkt, so kurz das menschliche Leben, daß es unmöglich wird, nur den hunderttausendsten Theil davon

davon zu wissen? — Es fragt sich nun, wie wirs damit anzufangen haben, daß wir bey diesem unendlichen Vielerley nicht zu kurz kommen mit der Vervollkommung unsers Verstandes?

Man merke sich, und beobachte folgende Regeln:

I

Suche niemals, viel auf einmal zu wissen, und zu lernen. Es kömmt nicht darauf an, wie viel wir lernen, sondern darauf, ob wirs recht, klar, gründlich verstehen, was wir lernen. Besser ists, wenige Sachen deutlich wissen, als vieles nur dunkel und verworren.

II

Wähle aus der großen Menge und Verschiedenheit jener Sachen, die ins Fach des menschlichen Wissens gehören, immer das Nothwendige. Dieß muß bey Anbauung des Verstandes allezeit vorangehen. Zum Beyspiele: Du ergiebst dich auf einer Universität der Gottesgelehrtheit. Willst du nun vernünftig handeln, so ist es allerdings nothwendig, daß du die göttliche Schrift, in beyden Sprachen, in der griechischen und hebräischen, verstehen lernest; nothwendig, daß du dich mit den Hauptstü-

cken der christlichen Religion, mit der Kirchengeschichte u. s. w. bekannt machest. Gesetzt aber, du verwendest gleich Anfangs die meiste Zeit auf die Heilungskunde, oder auf das bürgerliche Recht, oder meinetwegen auf eine andere Wissenschaft, wird man von dir sagen können, du thuest das Nothwendige? Gewiß nicht, wenn du schon etwas Nützliches mit unter thust.

III

Gieb in der Lernensordnung dem Nützlichen allezeit den Vorzug, und nicht dem Angenehmen. Wenn du dich mit der Rechtsgelehrtheit abgiebst, so verwende nicht die meiste Zeit aufs Tanzen, Reiten, Fechten, Zeichnen, oder auf Erlernung fremder Sprachen. Du verkehrst sonst die Ordnung, und ziehst das Angenehme dem Nützlichen vor.

Ich kanns euch nicht genug sagen, lieben Freunde, wie viel daran liegt, daß diese Regeln beobachtet werden. Viele gehen auf Universitäten, wie auf eine Messe. Sie kaufen nur Waaren zur Belustigung, selten zum Nutzen, und am seltensten zur Nothwendigkeit ein, oder wenn ichs mit andern Worten sagen soll: Viele erlernen das Nützliche — die meisten das Ange-

Angenehme —— aber wenige das Nothwendige.

* *
*

Von den Pflichten in Absicht auf den Willen.

Vervollkomme deinen Willen, so viel du kannst.

Darinn liegt abermals der ganze Umfang unsrer Pflichten in Absicht auf den Willen. Da wir den Grund davon so eben beygebracht haben, so bleibt nichs mehr übrig, als die Erklärung der Erfüllungsart dieser Pflicht.

1.

Leite und beuge deinen Willen so, daß er immer nach dem wahren Gut strebe.

2.

Wähle beym Zusammenflusse von mehrern Gütern immer das Beste und Vortreflichste.

3.

Unterdrücke frühzeitig die heftigen Bewegungen und Leidenschaften deiner Seele.

*) Was bisher über die Art, Verstand und Willen zu vervollkommen, mit Wenigem gesagt worden, kömmt weitläuftig in der Ethik vor.

* * *

Von den Pflichten gegen den Leib.

In folgenden Sätzen und Regeln sind alle die Pflichten enthalten, die der Mensch gegen seinen Leib zu beobachten hat.

Sey sorgfältig für die Erhaltung deines Lebens!

Dieses Gesetz hat die Natur der Seele eines jeden mit Leben begabten Geschöpfes eingeprägt, daß die Sorge für die Erhaltung seines Lebens — Menschen und Thier, gleich wichtig ist. Wichtiger noch wird sie dem Menschen, wenn er bedenkt, daß er zur Vervollkommung seines Verstandes und Willens verbunden ist. — Wie wird er aber dieser Verbindlichkeit Genüge leisten, wenns ihn nicht kümmert um sein Leben, und um die Erhaltung seiner Kräfte?

Setze dich also nie verwegen einer Lebensgefahr aus.

Ich sage geflissentlich —— verwegen. Denn nicht immer lassen es die Umstände zu, jeder Lebensgefahr auszuweichen. Aeusserst pflichtwidrig würde der Soldat handeln, wenn er aus der Schlacht, in welcher für die Erhaltung des Vaterlandes gefochten wird, in der Absicht

 flöhe,

fliehe, um sein Leben keiner Gefahr auszusetzen. Oefters, zum Beyspiele im Vertheidigungsfalle, wo unserm Leben nachgestrebt wird, ist es nothwendig, uns in die Gefahr zu begeben. — Aber nur nie vermessen, nur nicht aus toller Praleren — Jünglinge!

Aus diesem läßt sich leicht schliessen, daß nichts so sehr dem Naturgesetz zuwider sey, als der Selbstmord.

Die Feder entfällt hier meiner Hand. Nichts kann ich euch zur Warnung vor diesem schrecklichen, in unsern Tagen unter Jünglingen herrschenden Laster sagen, als was ich euch so eben als Naturgesetz empfohlen habe.

Unterdrücket frühzeitig die heftigen Bewegungen und Leidenschaften eurer Seele. Lernet das Gute von dem Bösen unterscheiden. Leitet und beuget euren Willen so, daß er immer nach wahrem Gut strebe.

Jünglinge, dieß sey eure Beschäftigung, und nie, ich bin Bürge dafür, wird euch die verdammte Lust anwandeln, eure eigne Mörder zu werden.

Trage Sorge für deine Gesundheit.

Genieß

Genieß mit Mässigkeit Speise und Trank.

Gewöhne deinen Leib zur Arbeit.

Wiedme dem Schlaf nicht zu viel, und nicht zu wenig Zeit.

Und so, wie du verbunden bist, deinen ganzen Leib unverletzt zu erhalten, so ist es auch Pflicht, zu sorgen, daß jedes Glied desselben unverletzt bleibe.

Jünglinge, hierinn bestehen jene Pflichten, die wir in Absicht auf unsern Leib zu beobachten haben. Laß sie dir heilig seyn, schreib sie in dein Tagebuch, und prüfe dich darnach an jedem Abende, ehe du schlafen gehst. Es liegt unendlich viel daran, daß du Kräfte und Gesundheit erhaltest, einen festen und dauerhaften Körper habest, ungeschwächt von Krankheiten, die meistens die traurigen Folgen des jugendlichen Leichtsinnes sind. Ein siecher, kränkelnder Körper ist für die Seele ein wahrer Kerker. Sie verliert ihre ganze Thätigkeit; Schwung und Kraft ist dahin; sie schmachtet, wie ein Gefangener, und verzehrt sich, wie er an seinen Ketten. — Wo keine Gesundheit ist, da ist kein Leben der Seele, keine Freude des Lebens. Jüngling, daran erinnre dich bey jedem Erwa-

chen des Tages, und in jeder Gelegenheit, besonders da, wo Wollust und Schwelgerey ihren süssen, aber allezeit mörderischen Gift dir anbiethen. Da ist Flucht das einzige Mittel gegen Siechthum und Tod.

* * *

Von den Pflichten, in Absicht auf den äusserlichen Zustand des Menschen.

Was den äusserlichen Zustand des Menschen ausmacht, sind seine Güter und sein guter Name, oder seine Ehre.

Unter die Klasse der Güter wird alles das gerechnet, womit sich der Mensch nährt und erhält, die Bedürfnisse dieses Lebens bestreitet, und auch, womit er sich gewisse Bequemlichkeiten verschaffet.

Diesemnach giebt es drey Gattungen der Güter. Die erste gehört zur Bestreitung der gegenwärtigen Bedürfnisse des Lebens, die zwote zur Bestreitung der zukünftigen Bedürfnisse, und die dritte endlich zur Anschaffung der Bequemlichkeiten des Lebens. Hieraus entstehen folgende Pflichten.

Erwirb dir Güter, und bewahre sie mit möglichstem Fleisse.

Da

Da das Naturgesetz dir gebeut, dein Leben zu erhalten, so kann es dich eben darum von dieser Pflicht nicht lossprechen. Sie ist eine nothwendige Folge von diesem Gebothe: Sey sorgfältig für die Erhaltung deines Lebens. Denn wie könntest du es seyn, ohne Pflicht, dich um jene Güter umzusehen, womit man sich nährt und erhält?

Erwirb dir allererst jene Güter, welche zur Bestreitung der gegenwärtigen Bedürfnisse des Lebens nothwendig sind.

Ganz natürlich. Wie sollte man auf Bequemlichkeit denken, da man das Nothwendige zum Leben noch nicht besitzt?

Besitzest du einmal das Nothwendige für das gegenwärtige Leben, so denke auf die Zukunft.

Klüglich, so wills die Natur. Nichts ist ihr mehr zuwider, als mit einemmale alles verprassen, und so der Gefahr sich aussetzen, in Zukunft darben zu müssen.

Hast du dir für Gegenwart und Zukunft vorgesehen, so ist es deine Pflicht, für Wohlstand und Bequemlichkeit zu sorgen.

Pflicht? — Unstreitig. Es ist Naturgesetz, daß man sich auf alle mögliche Art vervollkomme; da nun Bequemlichkeit und Wohlstand manchesmal gute Hülfe dazu geben, und Sorge für Gegenwart und Zukunft viele Hindernisse zum weitern Fortkommen in den Weg legen, sollte es nicht Pflicht seyn, sich Wohlstand und Bequemlichkeit zu verschaffen, das ist, wenn man kann, und für das übrige schon gesorgt hat?

Da die meisten Güter durch Mühe und Arbeit in diesem oder jenem Berufe müssen erworben werden, so ist unermüdete Arbeit in seinem Berufe eine der ersten Pflichten, die wir in Absicht auf unsern äusserlichen Zustand haben.

* * *

Von den Pflichten in Absicht auf unsern guten Namen, oder auf unsre Ehre.

Unser gute Name, oder unsre Ehre gründet sich auf ein günstiges Urtheil, welches man von unsern Vollkommenheiten fällt. Es giebt aber eine falsche und wahre Ehre. Diese kömmt uns zu, wenn andere richtig von unsern Vollkommenheiten urtheilen. Eine falsche Ehre wird uns erwiesen, wenn wir das nicht sind, wofür man uns hält. Wahre Ehre gründet sich

also einzig auf wahre Vollkommenheiten. Sie ist freylich nicht in unsrer Gewalt, und läßt sich von andern gar nicht erzwingen. Indeß können wirs doch durch schöne Handlungen, durch sichtbares Streben nach Tugend und Rechtschaffenheit dahin bringen, daß man den gewöhnlichen Zoll der Ehre uns willig abgiebt.

Schande ist der Gegensatz von Ehre, und wird erzeugt durch widrige Urtheile von unsern Unvollkommenheiten. So wie man richtig, oder unrichtig von unsern Unvollkommenheiten urtheilen kann, so giebt es wahre, und falsche, unverdiente Schande.

Dieses vorausgesetzt, läßt sich leicht schliessen, daß es natürliche Pflicht sey, nach wahrer Ehre zu streben, und vor wahrer Schande uns zu hüten. Wahre Ehre gründet sich auf wahre Tugend, ist unzertrennlich von ihr, wie der Schatten vom Körper. Wenn also Streben nach wahrer Tugend Naturpflicht ist, so muß es auch — Streben nach wahrer Ehre seyn. Eben das versteht sich auch im Gegentheile von der Schande.

Suche dir Ehre zu erwerben.

Suche es aber durch wahre Tugenden.

Suche es durch eigene Verdienste.

Und so erfüllest du deine Pflicht in Absicht auf deine Ehre. So eine Ehrbegierde ist gar keinem Tadel ausgesetzt. Paulus empfiehlt sie selbst den Philippern am IV, und wer sie verschmäht, verräth ein Herz, das für die Tugend nicht eingenommen ist, und einen Eckel an jeder schönen Handlung hat. Aber nur das immer gemerkt, Jünglinge! — ohne wahre Tugend und eigene Verdienste giebt es keine wahre Ehre. Dieß müssen vorzüglich Leute, die Ahnen zählen, und wie man sagt, von hoher Geburt sind — sich gesagt seyn lassen.

§. 3.
Von den Pflichten gegen unsern Nächsten überhaupt.

Unsre Wohlfahrt ist so enge mit der Wohlfahrt anderer Menschen verbunden, daß es uns unmöglich wird, glücklich zu seyn, wenn andere, die um uns sind, die nämliche Luft athmen, und mit uns denselben Mutterboden bewohnen, nicht auch glücklich sind. Es ist demnach **gemeinschaftliche Bewirkung der Wohlfahrt aller durch alle** der Zweck jeder Gesellschaft, und jeder ist verbunden, zur Erreichung dieses Zweckes das seinige beyzutragen. Es ist schon so die weise Verordnung der Natur, daß

einer dem andern Hülfe leisten, einer des andern Wohlseyn befördern soll. Daher entspringen gegenseitige Pflichten, die ein Mensch gegen den andern beobachten muß, und die ihm immer heilig seyn werden, so lange er seiner Führerinn, der Vernunft folget, und sich eine Angelegenheit daraus macht, nach den Vorschriften des natürlichen Gesetzes seine Handlungen einzurichten.

Die Pflichten gegen den Nächsten lassen sich füglich in drey Klassen abtheilen. Einige beziehen sich auf seine Seele, andere auf seinen Leib, und wieder andere auf seinen äusserlichen Zustand. Daß es aber solche gegenseitige Pflichten, von welchen eben die Rede war, gebe, davon giebt es mehr als einen Beweis. Man erwäge folgendes.

a) Es ist Naturgesetz, daß wir suchen, auf alle mögliche Art uns zu vervollkommnen, und so unsere Wohlfahrt zu befördern. Dieß kann nun unmöglich geschehen, wenn wir nicht zugleich auch an der Vervollkommung Anderer, mit denen wir leben und eine Gesellschaft ausmachen, arbeiten, und treulich das unsrige dazu beytragen.

b) Wenn wir uns nun damit beschäftigen, so werden wir ein Gefühl der Vollkommenheit, ein Vergnügen in andern erwe-

cken, welches natürlicher Weise Liebe gegen uns erzeugen muß. Die glückliche Folge davon wird seyn, daß auch sies sich zum Geschäfte machen werden, uns zu vervollkommen, und unsre Wohlfahrt, wo sie nur immer können, zu befördern. Wir erkennen also hieraus zur Genüge, daß wir auch gegen Andere gewisse Pflichten zu erfüllen haben, so wie Andere gegen uns. Es giebt mithin gegenseitige Pflichten, und sie gründen sich 1) auf unser Unvermögen, durch uns allein glücklich zu seyn, und 2) auf das große Geboth der Natur: Vervollkomme dich so viel du kannst.

Vervollkomme den innerlichen und äusserlichen Zustand Anderer mit allmöglichem Fleisse und Betriebsamkeit; denn du arbeitest auf diese Art an deinem eigenen Glücke.

Dieß ist die Hauptregel, welche alle übrigen in sich enthält, und die wir in der Pflichtleistung gegen Andere zu beobachten haben. Doch ganz ohne Ausnahme kann ich diese Regel nicht lassen. Es versteht sich immer, a) wenn es in unsern Kräften ist, andere zu vervollkommen, und ihnen Hülfe zu leisten. b) Wiederum hört diese Regel auf, wenn die Pflichten gegen uns selbst mit den Pflichten

gegen

gegen Andere, wie man sagt, in Kollision kommen. In diesem Falle ist eigene Wohlfahrt fremder vorzuziehen. c) Wenn ein Anderer, der von mir Hülfe verlangt, Mittel und Kräfte genug hat, sich selbst Hülfe zu leisten, so ist es mir erlaubt, von der gegebenen Regel abzuweichen.

Liebe Andere!

Sehr nothwendig; denn wenn ich sie vervollkommen soll, so muß ich ja eine Freude an ihren Vollkommenheiten haben! Und diese Freude, was ist sie anders als Liebe? — Ja die Liebe ist der mächtigste Antrieb zur Erfüllung gegenseitiger Pflichten, sie ist das Band aller Gesellschaften — ohne sie wird alles zerrüttet und untereinander geworfen. Aber wie soll man Andere lieben?

Liebe Andere wie dich selbst!

Dieß ist Regel und Maasstab, und ich sehe gar nicht, warum man andere weniger als sich selbst lieben soll. Ist dein Nächster nicht ein Mensch, wie du? Ist er nicht das Meisterstück der Schöpfung, wie du, und hat er nicht, wie du, Leib und Seele, geschaffen zu eben dem Zwecke, und der Glückseligkeit, wie du? — Nichts gab dir der Schöpfer zum voraus. Aus Einem Thone sind wir alle gemacht, und alle

haben

haben Eine Natur. Es hat also keiner Ursache, sich mehr, als den andern zu lieben.

Aus diesem läßt sich leicht abnehmen, daß uns folgende Pflichten in Absicht auf die Seele anderer zu erfüllen obliegen.

Bringe andern, so viel du kannst, richtige Kenntnisse vom Guten und Bösen bey.

Ermuntere sie zu jeder guten, edeln That, und mache ihnen die Pflichten der Menschlichkeit wichtig.

Warne sie vor dem Laster, und lehre sie die Tugend lieb gewinnen.

Verbanne von ihnen Vorurtheil und Unwissenheit.

Thue mit einem Worte alles, was zur vollkommensten Anbauung des Verstandes, und zur Bildung des Herzens kann gethan werden.

Dieß in Absicht auf die Seele Anderer. — In Absicht auf den Leib,

Hüte dich, ihrem Leib Gewalt anzuthun, und beflecke deine Hand nicht mit ihrem Blute.

Hüte dich, ihre Kräfte und Gesundheit durch Anreitzungen zum unmässigen

Wein-

Weingenusse, oder zur Geilheit, zu schwächen.

Kurz; enthalte dich von allem, was ihrem Leibe könnte Schaden bringen, und ihre Gesundheit verderben.

Für den äusserlichen Zustand wirst du Sorge tragen, wenn du des Nächsten Ehre und guten Namen zu erhalten und zu vermehren dich bestrebst, wenn du von jedem gut denkest, jedem sein Recht widerfahren lässest, keinen beschädigest, und wenn es geschehen ist, den zugefügten Schaden sogleich wieder ersetzest. — So viel von den Pflichten gegen unsre Nebenmenschen überhaupt. Und nun ins Besondere —

§. 4.

Von den Pflichten gegen unsre Freunde und Feinde.

Die Pflichten gegen unsre Freunde sind in nachstehenden Regeln enthalten.

Liebe vorzüglich deine Freunde.

Freund ist der, welcher uns vorzüglich liebt, Freude hat an unsrer Wohlfahrt, und sie auf alle mögliche Weise zu befördern sucht. Wenn wir nun vom Naturgesetze, jeden Menschen überhaupt zu lieben, verbunden sind, sollen wir nicht

nicht eine vorzügliche Liebe denen schenken, die auf eine vorzügliche Art uns zugethan sind, und, so zu sagen, ganz für uns zu leben scheinen.

Hat dich dein Freund aus Uebereilung etwa beleidiget, so mässige dich, fahr nicht auf, und wandle deine Liebe nicht in Haß.

Dieß wäre unstreitig Verstoß gegen alle Vernunft. Denn kann man wohl glauben, daß so eine Beleidigung das Werk einer vorsätzlichen Bosheit sey, kann man es von einem Menschen, der so eine vorzügliche Liebe bisher gegen uns äusserte, so viel Güte und Wohlwollen, so viel Diensteifer uns bezeugte? Gewiß nicht. Und wers könnte — und sich durch so eine Beleidigung zum wüthenden Zorn und Haß gegen seinen Freund hinreissen ließe, dessen Herz wäre jeder Freundschaft, jedes edeln, reinern Gefühles unfähig, uud verdiente wahre Verachtung und Abscheu.

Hüte dich vor allem, was immer deinem Freunde an Leib oder Seele, an Glücksgütern oder an seiner Ehre Schaden bringen könnte.

Da wir dieß jedem Menschen schuldig sind, um wie viel mehr unsern Freunden? — Es

sind hier gar keine Beweise nothwendig. Die Sache redet für sich selbst.

Auch den, der dir Feind ist, verletze nicht!

Dein Feind hasset dich, mithin läßt er kein Mittel unversucht, dein Glück zu untergraben. Er stellt dir heimlich und öffentlich nach, lauert auf jede Gelegenheit, dir zu schaden. Verletzest du ihn nun, und suchest auch du, ihm zu schaden, so wird sein Gemüth noch verbitterter gegen dich, und seine Begierde, dich unglücklich zu machen, flammender noch, und heftiger. Dadurch fügst du dir den größten Schaden selbst zu, untergräbst dein eigenes Glück, und reichest deinem Feinde selbst die Waffen, dich zu tödten. Ich darf dirs nicht erst sagen, wie gröblich du dich auf eine solche Art wider das Naturgesetz vergehest.

Verfolge deinen Feind nicht mit Haß.

Thust du das, so verletzest du unstreitig deinen Feind; denn Haß ist nichts anders, als Begierde, einem andern Leid anzuthun, welches ohne Verletzung nicht geschehen kann. Wenn nun das Naturgesetz dir gebeut, du sollst den nicht verletzen, der dir Feind ist, so muß es dir

zugleich

zugleich verbiethen, daß du deinen Feind mit Haß verfolgest.

Vergieb deinem Feinde.

Da es nicht erlaubt ist, seinen Feind zu hassen, so ists natürliche Folge, daß man alles, was Zunder und Ursache des Hasses seyn mag, weit von seinem Gemüth verbannen, und das erlittene Unrecht vergessen müsse. Hierinn besteht die Natur des Vergebens, oder des Verzeihens. Mithin, wenn du, wie es erwiesen ist, deinen Feind nicht hassen darfst, so ist es dir Pflicht, ihm zu vergeben.

Vergieb deinem Feinde nicht nur, sondern thue ihm Gutes.

Wenn du deinem Feinde vergeben hast, so ist das Andenken jeder Beleidigung in deiner Seele erloschen. Er ist in deinen Augen nicht mehr das, was er war, sondern er wird itzt das, was jeder anderer Mensch dir ist. Wie dich nun das Naturgesetz verbindet, jeden andern Menschen zu lieben, und ihm Gutes zu thun, so mußt du auch deinen Feind lieben, und ihm Gutes thun. Dieß ist zugleich die schönste Rache, die wir an ihm ausüben können, die Rache des wahren Weisen. — Jünglinge, wenn ihr Männer, wenn ihr Weise werden wollet, so rächet euch nie anders an euren Feinden.

Strebt

Strebt dein Feind gewaltsam nach deinem Leben, so ist es Pflicht, seiner Wuth Einhalt zu thun, und dich gegen ihn zu vertheidigen.

Es scheint, dieß sey Wiederruf von dem, was so eben als Gesetz erkläret worden. Allein es ist nicht so, wir sind in einem ganz besondern Falle: Hier giebt es Kollision der Pflichten, und der Grundsatz tritt ein: Suche allererst deine eigene Wohlfahrt. So lang mithin diese Gefahr läuft, hört jede Verbindlichkeit gegen Andere auf. Das ist unser Fall, und also hebt sich da jede Bedenklichkeit von selbst. Wir erfüllen nichts anders, als eine der ersten Pflichten, wozu uns die Natur auffodert, welche will, daß wir unser Leben erhalten sollen. Indeß ist es immer anzumerken, daß man behutsam in dergleichen Fällen zu Werke gehen müsse. Man muß zuerst gelinde Mittel versuchen, ehe man gewaltsame ergreift. Kann man mit diesen die gewaltigen Angriffe des Feindes vereiteln, hört er vielleicht einen guten Rath oder gute Worte an, so muß unsrer Hand jedes Mordinstrument entsinken, und weder ihn noch uns müssen wir einer Lebensgefahr aussetzen. Nur im äussersten Nothfalle, wenn alles vergeblich und der Feind gar nicht zu besänftigen ist, wird jede Gegen-

Bayerische Staatsbibliothek München

wehr auf Tod und Leben gestattet. Daher entsteht die Mässigung einer unbescholtenen Vertheidigung, oder wie es die Schulen nennen, das *moderamen inculpatae tutelae*, welches nur alsdann statt findet, wenn du deinem Feinde, der gerade auf dein Leben losgehet, nicht durch die Flucht entrinnen kannst, oder wenn kein anderer gegenwärtig ist, der dich von der Gefahr befreyete. Wiederum ists dir nicht erlaubt, deinen Feind zu tödten, wenn du dich durch eine leichte Wunde von ihm losmachen kannst. Noch weniger, wenn eine Obrigkeit seinen Nachstellungen Einhalt thun kann, und am allerwenigsten, wenn er nicht nach deinem Leben, sondern nur nach deinen Gütern trachtet.

Es ist gar keinem Zweifel mehr ausgesetzt, daß jeder Mensch verbunden sey, sein Leben gegen alle feindliche Nachstellungen zu sichern. Cicero sagt in der Rede für den Milo, es sey dieses kein geschriebenes, sondern ein angebohrnes Gesetz, welches wir nicht erst in Schulen erlernet, oder das durch eine beständige Ueberlieferung auf uns gekommen wäre, sondern ein Gesetz, welches die Natur allen Menschen gleich tief eingeprägt habe, daß wir, sobald unser Leben in Gefahr kömmt, zu jedem Vertheidigungsmittel unsre Zuflucht nehmen sollen. Ich setze

hinzu,

hinzu, daß wir Selbstmörder würden, wenn wir es unterliessen; denn es wäre so viel, als gäben wir dem Feinde den Morddolch selbst in die Hände, und entsagten einem Leben freywillig, das doch nicht unser Eigenthum, sondern nur ein von der Gottheit uns anvertrautes Gut ist, das wir nicht so willkührlich wegwerfen dürfen, als die Schwärmerey sich einbildet, die schon so manchem Hofnungsvollen Jüngling das Hirn recht erbärmlich verrücket hat.

Da wir nun die besondern Pflichten gegen Freunde und Feinde betrachtet haben, so rücken wir weiter fort, und handeln

Von den besondern Pflichten in Absicht auf Anderer Eigenthum oder Besitzthum.

Es ist mit dem menschlichen Geschlechte noch nie so weit gekommen, nie hat es sich zu der Vollkommenheit emporgeschwungen, daß alle Menschen einander mit gleicher Liebe und Aufrichtigkeit zugethan wären, und einer für des andern Wohl gleiche Sorgfalt trüge. Deßhalb ist es Unmöglichkeit, daß Vielen, oder Allen zugleich, die nämliche Sache zum eigenthümlichen Gebrauche könnte überlassen werden. Die Mächtigern würden alles gewaltsam an sich reissen.

Die Trägen würden in Wollust und Müssiggange das verzehren, was die Aemsigen mit vielem Schweise gesammelt haben, und so entstünde nichts als die größte Unordnung.

Wenn mehrere oder alle zugleich von den Gütern dieser Welt einen solchen Gebrauch machen könnten, daß keiner von dem Genusse derselben dürfte ausgeschlossen werden, so gäb es allerdings eine Gemeinschaft der Güter. Im entgegengesetzten Falle aber, wenn Einer mit Ausschluß anderer ein gewisses Gut besässe, würde diese Gemeinschaft gehoben, und es träte das Eigenthum ein.

Aus dem gesagten läßt sich leicht schliessen, daß unter Menschen, wie sie itzt sind, eine Gemeinschaft der Güter sich nicht leicht denken läßt. Es ist wohl wahr, daß wir vieles miteinander gemeinschaftlich geniessen, zum Beyspiele die freye Luft, das Wasser, die Sonne, und in einigen Gegenden, aber heut zu Tage ungemein selten, die Thiere und Vögel der Wälder. Allein andere Sachen, die uns unentbehrlich sind, zur Bestreitung der Lebensbedürfnisse, oder zur Bequemlichkeit, können nun nicht mehr zum gemeinschaftlichen Gebrauche überlassen werden, weil es unter den Menschen zu viele Hummeln und Raubthiere giebt. Die seligen Tage des gemein-

gemeinschaftlichen Genusses und der brüderlichen Verträglichkeit sind dahin. Das Eigenthumsrecht mußte diese Stelle einnehmen, um Sicherheit und Ruhe dem Menschen zu verschaffen.

Gieb einem jeden das Seinige.

Vertreibe niemand von seinem Eigenthume.

Das hat itzt die Natur zum unverbrüchlichen Gesetze gemacht, und hierinn bestehen die Pflichten, die wir in Absicht auf das Eigenthum Anderer zu erfüllen haben. Leicht und natürlich läßt sich daraus folgern, 1) daß wir uns von jedem Diebstahle, 2) von Strassenraub und gewaltsamen Plünderungen, und 3) von Betrügerey, auf was immer für eine Art sie geschehen mag, enthalten. Denn durch alles dieses verdrängen wir unsern Nächsten von seinem Besitzthume, und verletzen die heiligsten Rechte der Menschlichkeit.

Es wird keine vergebliche Sache seyn, an diesem Orte etwas weniges von den verschiedenen Arten, wie man sich im Stande der Natur Eigenthum verschaffet, beyzubringen.

I.

Sachen, die keinem zugehören, oder als solche betrachtet werden, welche man hin-

weggeworfen, und ganz vernachlässiget hat, nimmt man in Besitz.

2.

Verlorene Sachen, wenn wir sie von ohngefähr finden, gehen zu unserm Eigenthume über.

Hiebey ist aber zu merken, daß gefundene Sachen erst dann uns zugehören, wenn sie keinen Herrn mehr haben, oder für hinweggeworfene anzusehen sind. Es liegt also einem jeden, der etwas findet, ob, sorgfältig nach dem Besitzer zu fragen, und nur dann mag er Gebrauch von dem Gefundenen machen, wenn er nach aller angewandter Mühe den Herrn desselben nicht entdecken kann.

Wenn du nun einmal auf so eine Art dir ein Eigenthum verschaffet hast, so sorge, 1) daß du es zu deinem Nutzen verwendest, 2) daß es dir immer mehr Vortheil bringe, doch ohne Schaden anderer, und 3) daß es dir nicht wieder geraubet werde.

* * *

Da die Güter sehr ungleich unter die Menschen ausgetheilet sind, und wir oft sehen, daß einer Ueberfluß hat, und der andere nothleidet, so stünde es sehr betrübt mit dem menschlichen Geschlechte, wenn man einander von dem Seinigen

nigen nicht mitzutheilen verbunden wäre, und also nicht die Pflicht auf sich hätte, zur Erhaltung der ganzen Gesellschaft die nöthigen Beyträge zu leisten. Hieraus erhellet die Nothwendigkeit der Entäusserung, welche darinn besteht, daß wir unser Eigenthum auf andere übertragen, und ihnen die Erlaubniß geben, was unser war, in Zukunft zu ihrem eigenen Gebrauche zu verwenden. Dieß kann aber auf eine zweyfache Art geschehen — durch eine Schenkung, oder durch Vertauschung. — Einem etwas schenken, heißt nichts anders, als ihm das Eigenthum davon so überlassen, daß er uns weder Geld dafür zu geben, noch andere Dienste zu leisten schuldig ist. Hievon laß dir folgendes gesagt seyn.

1.

Eine Schenkung gehört unter solche Sachen, welche ein anderer mit keinem Rechte fodern kann. Mithin giebt es nie eine vollkommene Verbindlichkeit zu Schenkungen, und sie dürfen nicht mit Gewalt erpreßt werden.

2.

So einer überzeugt ist, er könne mehr Gutes ausrichten, wenn er unter Dürftige gewisse Sachen austheilt, als wenn er sie

für sich behält, so ist er dieses allerdings zu thun schuldig. Das Gesetz der Liebe und seine eigene Wohlfahrt fodert es.

3.

Aus diesem läßt sich zugleich schliessen, daß Allmosengeben für Leute, die Ueberfluß haben, eine unnachläßliche Pflicht sey, und Vernachlässigung dieser Pflicht ein unverzeyhliches Vergehen gegen das Naturgesetz.

Die zwote Art, das Eigenthum auf andere zu übertragen, ist die Vertauschung, welche, um es kurz zu sagen, im Geben und Wiederempfangen besteht. Zum Beyspiele. Ich habe zwey Hüte, du hast zwey Kappen. Giebst du mir nun für einen Hut eine Kappe, so haben wir eine Vertauschung getroffen. Du giebst und empfängst etwas. — Bey der Vertauschung ist folgendes zu beobachten.

1.

Bey jeder Vertauschung muß auf Gleichheit der Sachen, und auf eine billige Vergeltung gesehen werden.

Wäre dieses nicht, so müßte nothwendig einer der Tauschenden Schaden leiden, welches doch dem Naturgesetze gerade zuwider ist. Diese Regel muß genau beobachtet werden, um allem

lem Betruge, und Uebervortheilungen zuvor zu kommen. Es ist niemals erlaubt, Vieles zum Nachtheile anderer gegen Weniges einzutauschen.

2.

Eben dieses gilt auch von jenen Arbeiten, sie mögen bestehen, worinn sie wollen, welche die Dürftigen den Reichen entrichten.

Es ist die größte Unbilligkeit, und eine himmelschreyende Sünde, wenn man solchen Arbeitern entweder ihren Lohn entzieht, oder nur mit karger Hand zuwirft. Gieb einem jeden das Seinige — sagt über diesen Punkt alles, was zu sagen ist.

* * *

Wenn wir andern unser Eigenthum so übergeben, daß sie dafür eine gewisse Summe Geldes an uns bezahlen müssen, so pflegt man zu sagen, wir verkaufen das Eigenthum, und der andere, welcher die Summe abträgt, kaufe es.

Dieß kömmt daher, weils nicht immer unter so vielen Menschen möglich ist, in allen Sachen, die wir zu unserm Unterhalte oder unsrer Bequemlichkeit gebrauchen, den Weg der Vertauschung einzuschlagen, und dieser ohnedem sehr

schlüpfrig ist, und zu vielen Betrügereyen Anlaß geben kann. Dessenthalb waren unsre Voreltern darauf bedacht, etwas ausfindig zu machen, welches zu einem richtigen Maaßstabe des Preises aller Sachen dienen könnte. Sie bestimmten zu diesem Ende Metall, vorzüglich Gold und Silber, und gaben ihm den Namen — Geld. Wirklich konnten sie auch nichts besseres thun; denn diese Metalle sind sehr selten, und mithin von größerm Werthe; sie haben nebstdem eine besondere Härte, und folglich erhalten sie sich länger, als jede andere Materie. Die Klugheit unsrer Voreltern gieng noch weiter. Sie gaben diesen Metallen eine gewisse Gestalt, und prägten darauf gewisse Zeichen, damit das ächte vom falschen Gelde könnte unterschieden werden. Doch von dem indeß genug!

§. 5.

Von den Pflichten in Absicht auf die Reden, Bündnisse, und Verträge der Menschen.

Wer anders redet, und anders denkt, thut eine Trugrede. Diese wird zu einer Lüge, wenn sie entweder zu unserm, oder des Nächsten Schaden geschieht. Es ist also ein Unterschied zwischen einer Trugrede und einer Lüge zu machen. Ich kann einem eine Geschichte erzählen,

die

die ich selbst ausgesonnen, ohne daß ihm diese Erzählung einen Nachtheil bringt, ja ich kann ihm wirklichen Nutzen dadurch verschaffen. Aber lügen kann ich nie, ohne den andern zu beschädigen. Aus diesem läßt sich leicht ersehen, daß es um eine Trugrede allezeit eine unschuldige und oft eine nützliche Sache sey, und daß es Umstände geben könne, in welchen sie vom Naturgesetze selbst gebothen wird. Nie aber läßt sich das von einer Lüge anwenden.

Rede allezeit und überall so, daß du dir und andern nicht nur keinen Schaden bringest, sondern auch nützest.

Dieß ist alles, was man dir von den Pflichten in Absicht auf deine Reden sagen kann, und um so zu reden, wird es öfters nothwendig seyn, an dich zu halten, sowohl mit Geheimnissen, die dir anvertrauet worden sind, als mit Wahrheiten, die man von dir zu wissen verlangt. Es ist nicht allemal gut und erlaubt die Wahrheit zu sagen. Ein Verräther sagt sie, aber darüber gehen Bürger und Vaterland zu Grunde.

* * *

Wenn wir unsern Worten Treu und Glauben zuwegebringen, und andre von unsrer Aufrichtigkeit überzeugen wollen, so nehmen wir

unsre

unsre Zuflucht zu gewissen Ausdrücken und Redensarten, welche man Betheurungen nennet. Zum Beyspiele: So wahr ich lebe! — auf meine Ehre! Bey meiner armen Seele! u. s. w. Von diesen Betheurungen gilt folgendes.

1.

Man muß sich der Betheurungen nicht zu vielfältig, und in nichtsbedeutenden Sachen gar nicht bedienen.

Sehr richtig; denn wenn man gar zu oft, und fast über jede noch so geringfügige Sache mit Betheurungen um sich wirft, so machen sie keinen Eindruck mehr, und verlieren ihren Kredit. Es ist dieß zugleich ein Beweis von einer sehr leichtsinnigen und faden Seele.

2.

So lang geringere Betheurungen unsern Worten den erwünschten Nachdruck geben, muß man sich größerer enthalten, und nur im Nothfalle Gebrauch davon machen.

Dieß erfodert abermals die Natur der Sache selbst. Unter die größern Betheurungen aber werden jene gerechnet, in welchen wir Gott als Zeugen oder Rächer anrufen. Zum Beyspiel

spiel: Gott ist mein Zeuge! Gott strafe mich, wenns nicht so ist u. s. w. So eine Betheurung wird Eidschwur genannt. Von diesem folgendes:

I. Nie soll man ohne dringende Noth und wichtige Ursache zum Eidschwur seine Zuflucht nehmen.

II. Natürlicher Weise kann keinem, der nicht an Gott gläubt, ein Eidschwur aufgelegt werden.

III. Man lasse einen jeden nach den Vorschriften derjenigen Religion schwören, zu der er sich bekennet

Sonst verliert der Eidschwur seine ganze Kraft, und der Jude zum Beyspiele würde lachen, wenn er genöthiget würde, bey dem gekreuzigten Messias zu schwören.

IV. Zu schändlichen Sachen kann und darf sich niemand durch einen Eidschwur verbinden.

Dieß wäre Lästerung des heiligsten Namens Gottes.

V. Bey jedem Eidschwur muß man aufrichtig zu Werke gehen, nicht zweydeutig reden, sondern solcher Aus-

drücke sich bedienen, die klar und bestimmt sind.

Denn es läßt sich nicht spielen mit Gottes heiligstem Namen.

VI. Man muß sich sorgfältig vor Meineid hüten.

Meineid ist nichts anders, als ein Eidschwur, um eine Lüge damit zu bekräftigen. Wie nun diese überhaupt dem Naturgesetze zuwider ist, um so viel mehr ist es der Meineid, in welchem man Gott zum Zeugen einer Unwahrheit nimmt.

* * *

Von den Pflichten in Absicht auf die Bündnisse.

Um die Beschaffenheit der Bündnisse kennen zu lernen, kömmt es allererst auf eine richtige Erklärung des Worts Versprechen an. Ein Versprechen also ist nichts anders als eine Rede, durch welche wir an den Tag geben, daß wir zu Gunsten anderer etwas thun, oder unterlassen wollen. Diesem zu Folge hat man 1) darauf Achtung zu geben, daß man nie etwas verspreche, welches dem Naturgesetze zuwider läuft. 2) Daß man sich durch kein Versprechen verbinde, etwas zu thun, das nicht in unserm Vermögen ist. In beyden Fällen hört

hört alle Verbindlichkeit auf. Aus diesem läßt sich nun leicht auf die Beschaffenheit der Bündnisse schliessen. Sie sind nämlich nichts anders, als ein gegenseitiges Versprechen, wodurch man sich verpflichtet, etwas zu thun, oder zu unterlassen

Was von dem Versprechen überhaupt gesagt worden, gilt auch von den Bündnissen. Sie setzen das Mögliche sowohl als das Anständige zum Voraus. Besonders ist davon anzumerken

I. Daß die Bündnisse, zu welchen man entweder durch Gewalt genöthiget, oder durch List verleitet worden ist, gar keine Gültigkeit haben.

Die Ursache davon liegt in ihrer Natur; denn da sie ein gegenseitiges Versprechen sind, so müssen sie auch mit gegenseitigem Einverständnisse gemacht werden. Wie ist aber solches Einverständniß möglich, wo List und Gewalt ein Bündniß veranlassen? Eben dieses ist auch von jenen Bündnissen zu verstehen, in welche man sich aus Furcht einläßt.

II. Daß jedes Bündnis, welches mit gegenseitigem Einverständnisse geschlossen worden, auf eben diese Art wieder könne aufgelöset werden.

Dieß

Dieß versteht sich von selbst, und bedarf keines Beweises. Es kömmt blos auf den Willen Zweyer an. Werden diese eins, etwas zu thun, oder nicht zu thun, was soll ein Dritter dawider haben?

* * *

Das Bündniß, vermöge dessen man das Eigenthum auf einen andern überträgt, wird ein Vertrag genannt. Mithin gehören Kauf und Verkauf unter die Verträge.

Da man niemand verletzen, und keinem einen Schaden zufügen darf, so ist es eben darum natürliche Pflicht, daß beyde Theile, Käufer und Verkäufer, einander unbeschadet halten. Diese allgemeine Regel schließt auch die besondern in sich, welche man im Kaufen und Verkaufen zu beobachten hat. Alle Verträge gründen sich auf gegenseitige Einverständnisse, und mithin ist auf alle das anzuwenden, was eben von den Bündnissen ist angemerkt worden.

* * *

Unter die Verträge gehört auch das Darlehen, welches darinn besteht, daß wir einem andern unser Eigenthum zum Gebrauche unentgeldlich geben. Von diesem Vertrage gelten diese Regeln:

1) Der

1) Der ein Darlehen empfängt, soll die entlehnte Sache zur bestimmten Zeit, und unverletzt dem Eigenthümer wieder zurückgeben.

2) Wiederum hat er kein Recht, das Darlehen zu verkaufen, oder es an einen andern, als solches, abzugeben.

Beydes könnte nie ohne offenbare Kränkung des Naturgesetzes geschehen. In beyden Fällen würde der Eigenthümer beschädiget, welches, wie schon zur Genüge wiederholet worden, eine durchaus unerlaubte und gesetzwidrige Handlung ist.

Zu den Verträgen wird ferner die Vermiethung gerechnet. Wir vermiethen etwas, wenn wir den Gebrauch einer Sache für eine gewisse Summe Geldes einem andern überlassen. Bey diesem Vertrage ist sowohl von Seite des Vermiethers als des Miethmannes darauf zu sehen, daß keiner beschädiget werde.

Wenn wir einem andern Geld leyhen, so wird derjenige, welcher es giebt, Gläubiger, und der es empfängt, Schuldner genennt. Bey einem solchen Darlehen muß man vorzüglich auf zwey Stücke Achtung geben, 1) ob derjenige, welchem man das Geld giebt, im

Stande sey, es wieder heimzuzahlen, und 2) ob er ein rechtschaffener Mann sey, der auf Ehre hält, und bezahlen will? Zu diesem Ende wird es allerdings nothwendig seyn, daß man sich durch eine Handschrift vom Schuldner seiner Schuld wegen versichern lasse, oder daß er uns ein hinlängliches Pfand zur Sicherheit gebe, oder auch, daß er einen Bürgen aufstelle, der die Bezahlung im Falle, daß der Schuldner ausser Stand kömmt, auf sich nimmt.

Es verstößt gar nicht gegen die Billigkeit, wenn der Gläubiger für sein hingegebenes Geld vom Schuldner eine jährliche Abgabe, oder einen gewissen Zins fodert. Denn mit dem Gelde, das er einem andern gab, hätte er sich wirkliche Vortheile verschaffen können. Wie nun diese Vortheile dem Schuldner zukommen, so ist es ja auch dem Gläubiger erlaubt, daß er sich auf einige Art schadlos halte.

Doch diese Meynung gefällt nicht allen. Es ist deßwegen schon mancher Schulstreit darüber entstanden. Die sich zu unsrer Parthey bekennen, sagen mit uns, daß so eine Abgabe mit Billigkeit könne gefodert werden, 1) weil der Gläubiger alle seine Vortheile an den Schuldner abtrete, und 2) weil er sich einer

großen

großen Gefahr aussetze, sein Geld zu verlieren. Die Gegenparthey holt ihre Waffen aus der Schrift. Sie berufet sich auf das, was David Ps. XV, 5. und Lukas VI, 34. ꝛc. gegen die Zinse sagen. Doch, wenn man das vergleicht mit dem, was 5 B. M. XXIII, 19. 20. geschrieben steht, so wird man sogleich ein richtiges Urtheil von der Sache fällen können, man wird nehmlich einsehen, daß wenn man übertriebene Zinse von mässigen unterscheidet, der ganze Streit mit einemmale gehoben sey.

Und nun nichts mehr hierüber, denn ich habe das Nothwendigste schon gesagt.

Dritter Abschnitt.

Die Ethik.

Wir kommen nun auf einen wichtigen Theil der Sittenphilosophie, nämlich auf die Ethik, von welcher wir gleich Anfangs gesagt haben, daß sie es übernehme, uns Menschen Art und Weg zu zeigen, wie alles zu thun und zu unterlassen ist, was das Naturrecht von uns

will gethan, und was es will unterlassen haben. Vorzüglich aber macht sie sichs zum Geschäfte, eine Lehrmeisterinn der Tugend zu seyn, und unsern Willen so zu lenken, daß wir einzig nach der Tugend streben, unser Vergnügen nur in ihr aufsuchen, durch sie uns glücklich schätzen, gesetzt auch, es wäre weder Belohnung, noch Strafe. Ja, wenn ich so sagen darf, die Ethik beschäftigt sich mit unsrer ganzen Seele. Sie legt ihre wohlthätigen Hände an Herz und Verstand, sorgt für beyde mit gleich mütterlicher Sorgfalt, und will sie ganz zum Dienst der Tugend weyhen. Ihre Absicht ist, das Elend aus der menschlichen Gesellschaft zu verbannen, und jede Thräne nach Ruhe und Zufriedenheit seufzender Menschen zu trocknen — denn sie will sie in den Schoos wahrer Glückseligkeit führen.

Jünglinge, kann ich mehr zu ihrer Empfehlung sagen, und hab ich nicht Ursache, die dringendste Bitte an euch zu thun, daß ihr diesem Theile der Sittenphilosophie eure Aufmerksamkeit, und all euer Nachdenken schenket? Ich will nicht predigen hier, nur bitten, wie ein Freund den andern bittet: Heftet, richtet auf diesen Theil der Sittenphilosophie eure ganze Seele! — Mehr nicht, und nun zur Sache.

§. 1.

§. 1.

Ein Alphabet
von
Vorschriften, Mitteln und Wegen, zur Tugend zu gelangen.

A.

Tugend — ist eine Fertigkeit, seine Handlungen nach den Vorschriften des Naturgesetzes einzurichten. Der also nur kann zum Besitze der Tugend gelangen, dem es durch viele Uebungen eine leichte Sache wird, die Vorschriften des Naturgesetzes zu erfüllen.

B.

Vorzüglich muß sichs der Tugendbegierige angelegen seyn lassen, das Böse und das Gute kennen zu lernen. Ohne diese Kenntnis wird alles Streben nach Tugend vergeblich und unnütze.

C.

Da wir aber auf das Gute oder Schlimme einer Handlung aus den Folgen derselben am richtigsten zu schliessen im Stande sind, und dieses Schliessen vorzüglich das Werk unsrer Vernunft ist, so sieht man leicht ein, daß Bildung des Verstandes un-

ter die kräftigsten Mittel, zur Tugend zu gelangen, gehöre.

D.

Nicht eine jegliche Kenntnis des Guten und des Bösen führt den Menschen zur Tugend. Eine klare, helle, unterscheidende, lebhafte Kenntnis wird dazu erfodert, denn da die Tugend nicht blos im Rechtthun bestehet, sondern hauptsächlich darinn, daß wir gerne und mit Freudigkeit thun, was recht ist, mit Freudigkeit und gerne dem Naturgesetze Folge leisten, und immer den Vorsatz in uns nähren, keine gesetzwidrige Handlung zu begehen, so müssen wir unstreitig eine lebhafte, anschauende Kenntnis vom Guten und Bösen uns zu erwerben suchen, eine solche Kenntnis, die unsern Willen immer spornt, und anfeuert zum Streben nach allem, was gut ist, und zur Beharrlichkeit im Guten.

E.

Um aber eine lebhafte Kenntnis vom Guten und Bösen sich zu erwerben, läßt sich wohl kein wirksameres Mittel denken, als unverrückte Aufmerksamkeit auf alle die Folgen, welche aus einer Handlung entspringen. Nur auf diese Art kann man sich mit jedem

Lieb-

Liebreiz der Tugend, und des Lasters Abscheulichkeit vollkommen bekannt machen.

F.

Die Erfahrung leistet uns hierinn die besten Dienste. Sie ist, wie alle Männer von Einsicht bekennen, die geschickteste Lehrerinn der Tugend. Ihr Unterricht ist praktisch, und weit über alle Feinheiten der Spekulation hinweggesetzt. Sie liefert Thatsachen, zergliedert sie, deckt Absicht und Folge auf, macht von allem, was geschehen ist, das lebhafteste Gemälde, und stellt es sodann unsern Augen — zum Anschauen dar.

G.

Da es aber eigene und fremde Erfahrung giebt, so folgt von sich selbst, daß wir durch eigene und fremde Erfahrung zur lebhaften Kenntnis des Guten und Bösen gelangen können.

H.

Durch eigene Erfahrung gelangen wir dazu, wenn wir die Früchte einer schönen Handlung, und die traurigen Ausgänge des Lasters tief in unsrer Seele empfinden. So wissen wir, daß oft die lasterhaftesten Menschen zu ihrer Pflicht, zur Tugend zurückgekehrt sind, nachdem sie mit ernsthaftem,

verweilendem Blicke ihr verflossenes Leben durchgegangen sind, und überdacht haben den manchfaltigen Schaden, die Verwirrungen, und das Elend, worein sie vom Laster gestürzet worden. Da wachte in ihnen das lange schon eingewiegte Gewissen auf, sie empfanden seine Geissel, konnten nicht länger die Folter ausstehen, und bekannten — sich zur Tugend. Daher das Sprichwort: Durch eigenen Schaden wird man klug.

J.

Durch fremde Erfahrung werden wirs, wenn wir die Geschichte der ältern und neuern Zeiten zu Hülfe nehmen. Die Geschichte, sagt Plinius, ist eine sehr heilsame Sache für die Menschlichkeit, sie führt zur richtigsten Erkenntnis des Guten und des Bösen, giebt uns zur Tugend aufmunternde, und vom Laster abschreckende Beyspiele, und zeigt uns allemal, was wir zu thun, und zu unterlassen haben.

K.

Auch das Theater, wenn es ist, was es seyn soll, und hie und da zu werden beginnt — eine Schule der Sitten — trägt ungemein vieles zur lebhaften Kenntnis des

Guten

Guten und Bösen bey. Es wird hier alles anschaulich, das Häßliche des Lasters, wie der Tugend himmlische Schönheit. Man sieht sie handeln, und hört sie sprechen. Beydes mit ungemeinem Vortheile für Verstand und Herz. — Doch ists noch immer Schade, und eine recht bedaurenswürdige Sache — daß Schauspieler nicht das sind, was sie vorstellen, und ihre Rollen um des Beyfalls willen, und nicht aus edlern Absichten — mit so vieler Mühe erlernen. Gewiß, eine Gesellschaft rechtschaffener Schauspieler — wäre eine lebendige Ethik für die Jugend.

L.

So viel von der lebhaften Kenntnis', und den Mitteln, sie zu erwerben. Aber noch nicht genug. Um immer nach der Tugend zu streben, und gewiß zu ihrem Besitze zu gelangen, muß die Kenntnis vom Guten und Bösen nicht nur lebhaft, sie muß eine klare, helle Kenntnis seyn, sie muß bis auf das Innere, und wenn ich so sagen darf, bis auf das Herz der Tugend dringen, und keinen Zug ihres göttlichen Bildes unbemerkt lassen. Auf diese Art werden wir vollkommen mit ihr bekannt werden, unser Herz ihr auf immer wiedmen, und durch nichts uns von ihr trennen lassen.

M.

Diese klare, helle Kenntnis des Guten und Bösen zernichtet zugleich drey gewaltige Irrthümer und Vorurtheile, welche der Tugend entgegen stehen. Erstens halten viele dafür, es sey etwas trauriges um die Tugend, sie verwehre jeder Freude den Eingang in die Seele, und wer ihr zugethan sey, müsse immer den Kopf hängen, die Stirne runzeln, und das Aug zur Erde senken. Andere lassen sich von der Tugend deswegen abschrecken, weil sie oft den Gottlosen im blühendsten Glücksstande erblicken, da indeß der Fromme mit dem widrigsten Schicksale ringen muß, darbt, und verachtet wird. Der dritte Irrthum besteht darinn, daß man sich einbildet, es seye Unmöglichkeit, der Tugend sich so zu ergeben, daß dem Laster aller Zutritt zum menschlichen Herzen für allezeit versperret bleibe. Drey Irrthümer, die schon manche Seele vom Pfad der Tugend abgehalten haben. Allein sie verschwinden bey einer klaren, hellen Kenntnis des Guten und Bösen. Da sieht man, und wird überzeugt, daß nur die Tugend wahre Freude über die Seele verbreite, nur sie wahre Zufriedenheit und Ruhe bey jedem noch so

widri-

widrigen Schicksal gewähre, und daß es möglich sey, für ihre Reitze allein Herz und Empfindung zu haben.

N.

Aus alle dem läßt sich leicht schliessen, daß Bildung des Willens ein vorzügliches Geschäft desjenigen sey, der mit Ernst und Aufrichtigkeit der Tugend sich ergeben will. Bildung des Willens nenne ich alles das, was ihn lenksam zum Guten macht, und ihm Beständigkeit und Muth einflößt, das Gute nie zu verlassen.

O.

Natürlicher Weise muß Bildung des Verstandes vorhergehen. Denn der Wille wählt weder das Gute noch das Böse eher, als bis er den Verstand darüber zu Rathe gezogen hat. Es liegt also viel daran, daß dieser frey sey von jedem Vorurtheile, daß die Finsternisse der Unwissenheit und des Aberglaubens ihn nicht umwölken, und so das wahre Gut seinem Aug entziehen. Seine Bildung ist demnach eine wichtige Angelegenheit für den Streber nach Tugend. Unter der Bildung des Verstandes verstehe ich alles, was dienlich ist, Vorurtheile, Aberglauben, Unwissenheit von ihm zu verbannen,

und

und mit richtigen Kenntnissen und Grundsätzen ihn zu bereichern.

P.

Zur Bildung des Willens gehört besonders Bezähmung der Leidenschaften und bösen Neigungen. Sie sind es, welche der Vernunft ihr Licht rauben, und Verworrenheit im Verstande hervorbringen. Man muß sie deswegen immer im Zaume halten, und jede Nahrung, wodurch sie aufrührisch werden, mit Sorgfalt und unerbittlicher Strenge ihnen entziehen.

Q.

Endlich wird man es mit der Bildung des Willens, und eben darum auch mit der Tugend, nicht weit bringen, wenn man nicht mit allem Fleisse darauf bedacht ist, jede böse Gewohnheit, die sich schon in unsrer Seele eingewurzelt hat, wie Unkraut auszurotten. Freylich gilt nirgends mehr, als hier das Sprichwort: **Kein Baum fällt auf den ersten Streich.** Es wird Zeit, und Arbeit, und Geduld dazu erfodert. Ich theile einige Mittel zur Ausrottung der bösen Gewohnheiten mit.

R.

Brich deinen bösen Gewohnheiten täglich etwas ab, entweder an der Zahl, oder an den Graden der Heftigkeit, wodurch sie Stärke und Wachsthum erhalten haben. Fahr so lange damit fort, bis dir nichts mehr übrig bleibt.

S.

Fasse mit jedem Tage, und des Tages öfter, den ernsten Vorsatz, jede Gelegenheit zu fliehen, welche dir zu jenen Handlungen Anlaß gab, aus welchen die Gewohnheit entstanden ist.

T.

Bewaffne dich mit einem Heldenmuthe, der allezeit gerade das Gegentheil von dem thut, was deine Gewohnheit verlangt. Bey jedem Erwachen vom Schlafe sey dieß dein ernster, fester Gedanke: **Ich kann — ich muß überwinden** — und dann kämpfe ritterlich!

U.

Verzage nicht, wenn du auch nicht allemal den Sieg erhältst. — Sey Mann, auch wenn du darnieder liegst, und ring mit neuem Muthe wieder empor. Zagheit giebt deinem

deinem Gegner nur neue Waffen, und raubt dir allmählich deine Mannskraft.

W.

Mit jedem Tage muntere dich zu guten Handlungen auf, und zu Werken der Gottseligkeit. Lies öfters in der göttlichen Schrift, und wähl dir solche Stücke heraus, die dem Seelenzustande, worinn du dich befindest, vorzüglich behagen. Das Buch der Weisheit mach zu deiner beständigen Lektüre, laß keinen Tag dahin gehen, ohne etwas davon gelesen, und deinem Gedächtnisse eingeprägt zu haben.

X.

Was große Männer zu großen Tugenden geführet hat, und wodurch sie sich zum Meister über alle Leidenschaften und böse Gewohnheiten gemacht haben, ist die tägliche Prüfung seiner selbst, welche unter den Heiden schon Pythagoras und Seneka mit großem Vortheile sowohl anstellten, als andern einschärften.

Z.

Die Methode ist sehr leicht. Ehe man sich schlafen legt, durchgeht man jede Handlung, und jeden Gedanken des Tages, und fragt sich selbst: **Bin ich besser dadurch ge-**

wor-

worden? Waren meine Handlungen und Gedanken dem Gesetze gemäß? Würd ich mir getrauen, vor Gottes Richterstuhl zu erscheinen, und Rechenschaft dafür zu geben? Je nachdem nun das Gewissen auf diese Fragen antwortet, so untersucht man, was Ursache war, daß das Gute unterlassen blieb, und böses dafür geschah? oder man untersucht, ob das geschehene Gute im ganzen Umfange gut, und rein von jeder Eitelkeit und allem Eigennutz gewesen? — Man ergreift sodann die gehörigen Maasregeln, denkt auf Mittel zur Besserung oder zur größern Vervollkommung, faßt neue Vorsätze, bittet Gott um Gnade und Unterstützung, und wenn man gefehlet hat, um Vergebung, dankt ihm für jede empfangene Wohlthat, und legt sich dann schlafen — und schläft — Jünglinge, gewiß nie sanfter, als nach so einer Prüfung. Eine Engelswache um euer Lager wird jedes Schreckbild der Phantasie verscheuchen, ruhig und leicht wird euer Schlaf seyn, wie der Schlaf der Unschuld. Nur vernachlässiget in eurem Leben nie diese nächtliche Prüfung eurer selbst. So wie sie vom Laster entwöhnt, so stärkt sie in der Tugend.

Dieß

* * *

Dieß ist nun das Alphabet von Vorschriften, Mitteln und Wegen, zur Tugend zu gelangen. Durchgeht es öfters, liebe Freunde, drückts allererst in euer Gedächtniß; denn ich wollte auch diesem zu Hülfe kommen; dann studirt es aufmerksam, und laßt so lange nicht nach, bis ihrs euch in seinem ganzen Zusammenhange eigen gemacht habt. Um euch aber auch die Anwendung davon, so viel möglich, zu erleichtern, so füge ich die nothwendigen Erklärungen und Methoden, wie dieß oder jenes geschehen müsse, bey. Ich will keine Mühe mir ersparen, euch in einer so wichtigen Materie nützlich zu werden. Nur daß ihr nicht ermüdet, liebe Freunde, den Weg fortzugehen, auf welchen ich euch geführet habe.

§. 2.

Wie man den Verstand bilden müsse.

Da dieses hauptsächlich das Geschäft der Logik ist, so will ich hier nur einige Regeln anführen, die sich darauf beziehen, wie man Scharfsinn, Wissenschaft, Weisheit und Klugheit sich erwerben könne; denn dadurch, glaube ich, wird unser Verstand vorzüglich gebildet. Dafür verspreche ich im nächsten Paragraph,

graph, wo ich zeigen werde, wie man die Affekte mässigen und im Zaume halten müsse, etwas weitläuftiger zu seyn.

Vom Scharfsinn.

Der Scharfsinn ist nichts anders, als ein Vermögen der Seele, in einer Sache vieles von einander zu unterscheiden.

Regeln.

I. Um Scharfsinn zu erwerben, ist es nothwendig, daß wir uns deutliche Begriffe von einer jeden Sache beybringen, so nämlich, daß wir jedes noch so kleine Merkmal, wodurch sich eine jede Sache von der andern unterscheidet, aufmerksam beobachten, und so lange nicht ruhen, als bis wir endlich wissen, was die Sache ist.

II. Deswegen müssen Jünglinge sichs zur Gewohnheit machen, auf alle Gegenstände, die ihnen ins Auge fallen, aufmerksam zu seyn. Was sie nicht selbst entdecken können, darüber müssen sie verständige Leute fragen. Eltern, Freunde, Lehrer, Bücher können ihnen dabey sehr verhülflich seyn.

III. Sie müssen sich überdas fleissig in der Sprache üben, und sorgfältig um die Benennung einer jeden Sache sich umsehen, so, daß sie es mit Deutlichkeit und Ordnung hersagen können, was sie hie und da Merkwürdiges entdecket haben. Sie müssen sich deswegen an Verfertigung schriftlicher Aufsätze gewöhnen, müssen gute Muster zur Nachahmung wählen, und Verständigen ihre Arbeiten zur Kritik übergeben.

IV. Um mit Scharfsinn das Gute vom Bösen zu unterscheiden, müssen sie auf alle, eigene sowohl als fremde Handlungen aufmerksam seyn, sie müssen genau untersuchen, was Anlaß dazu gab, was daraus entstand, welche Umstände dabey waren, zu welcher Zeit, an welchem Orte, auf welche Weise, und aus was für Absichten sie geschahen. Dieß wird ihren Verstand ungemein schärfen, und sie werden vollkommen richtig vom Guten und Bösen urtheilen lernen.

Von der Wissenschaft.

Wissenschaft ist eine Fertigkeit, seine Sätze zu beweisen.

Regeln.

Regeln.

I. Wenn man Wissenschaft erlangen will, so kann es nicht anders als durch öftere Uebung, durch vieles Lesen und besonders durch häufiges Nachdenken geschehen.

II. Vorzüglich muß man sich mit guten Büchern, die von soliden Männern geschrieben sind, bekannt machen. Man muß ihrem Geiste nachspüren, man muß sich Mühe geben, den ganzen Zusammenhang des Lehrgebäudes, die Kette der Beweise von Glied zu Glied einzusehen, man muß das Ganze in seine Theile auflösen, und sie wieder zusammensetzen.

III. Man muß dabey seine eigenen Kräfte versuchen, und für vorkommende Sätze, welche der Auctor unbewiesen ließ, Beweise aufsuchen. Man muß die Kunst zu demonstriren sich vollkommen eigen machen, und sich aus dieser Ursache dem Studium der Mathesis gänzlich wiedmen. Die Mathesis schärft den Verstand, lehrt ordentlich denken, und überzeugend beweisen.

Von der Weisheit.

Die Weisheit ist eine Fertigkeit, Zweck und Mittel auf die rechte Art miteinander zu verbinden, oder sie ist, nach dem großen Leibnitz, die Wissenschaft wahrer Glückseligkeit.

Regeln.

I. Zur Weisheit gelangen wir, wenn wir unsre Handlungen nach dem Naturgesetze einrichten; denn dieses ist der Weg zu unsrer Glückseligkeit.

II. Darum muß man seine ganze Sorgfalt darauf richten, daß man nie etwas sich erlaube, und nie eine Handlung begehe, die unsrer Glückseligkeit und dem Wachsthume derselben hinderlich seyn könnte.

III. Da die Weisheit darinn besteht, daß man Zweck und Mittel auf die rechte Art miteinander verbinde; da die Mittel verschieden und nicht allemal gleich wirksam sind, so muß man immer nur jene Mittel wählen, welche die besten sind und im genauesten Verhältnisse mit dem Zwecke stehen.

IV. Damit man also den rechten Weg nicht verfehle, und immer solche Mittel

tel, die am richtigsten zu unserm Zwecke — zur Glückseligkeit führen, so muß man fremde Beyspiele zu Hülfe nehmen. Daraus erkennt man die Mittel und Wege, seinen Unternehmungen einen glücklichen Ausgang zu verschaffen. So hat die Geschichte Helden gebildet, und so bildet sie auch rechtschaffene Jünglinge. Deswegen kann man sie der Jugend nie nachdrücklich genug empfehlen.

Von der Klugheit.

Die Klugheit ist eine Fertigkeit, jene Mittel, welche von der Weisheit ausgedacht worden, mit Geschicklichkeit so anzuwenden, daß der vorgesetzte Zweck sicher erreichet wird. Man sieht hieraus, wie sich die Klugheit von der Weisheit unterscheidet. Die Weisheit macht den Plan. Die Klugheit führet ihn aus.

Regeln.

I. Der Klugheit kömmt es zu, die Plane der Weisheit auszuführen. Wer also klug handeln will, muß mit scharfem Blicke auf Umstände, Zeit, Ort, Leute, auf alles sehen, was ein Unternehmen zum glücklichen Erfolge begün-

stigen kann. Denn es ist möglich, daß der kleinste Umstand die weisest ausgedachten Plane zernichtet.

II. Wer Klugheit erwerben will, muß zur Geschichte abermal seine Zuflucht nehmen. Diese lehret die Maaßregeln, und die Behutsamkeit, die man nöthig hat zur glücklichen Ausführung eines Unternehmens. Ohne sie kann man Gelehrsamkeit und Wissenschaft sich zwar erwerben, aber Klugheit nie, und was ist alle Gelehrsamkeit und Wissenschaft ohne Klugheit? Ich möchte sagen, ein schönes Schwerd in der Hand eines Knaben. Jünglinge, wenn ihr nicht ewig Knaben bleiben wollet, so lernet dieses Schwerd führen — aus der Geschichte.

§. 3.

Wie man die Affekte mäßigen, und im Zaume halten müsse.

Wir wollen zuerst die Natur des Affektes überhaupt, dann dessen Ursprung und endlich die Beschaffenheit und Wirkungen eines jeden Affekts ins besondere betrachten. Wir werden dadurch in Stand gesetzt, uns vollkommen

zu überzeugen, wie nothwendig es seye, die Affekte zu mässigen, und im Zaume zu halten. Diese Ueberzeugung wird dann mächtiger Antrieb werden, daß wir uns der anzuzeigenden Mässigungsmittel mit desto größerm Ernst und Eifer bedienen.

I.
Natur des Affekts.

Der Affekt ist nichts anders, als sinnliches Verlangen, oder sinnlicher Abscheu, geäussert mit Heftigkeit, und verbunden mit einer ungemeinen Aufwallung des Blutes, und Bewegung der flüssigen Nervensäfte im ganzen Körper. Die alten römischen Schriftsteller nannten die Affekte Verwirrungen oder Erschütterungen der Seele. Im Grunde haben sie auch wirklich nichts anders gesagt, als wir, und ich denke nicht, daß man in Absicht aufs Wesentliche die Natur des Affektes deutlicher erklären könne.

II.
Ursprung des Affekts.

Der Affekt entspringt aus verworrenen Vorstellungen der Sinne und der Einbildungskraft. Um davon überzeugt zu werden, darf man sich nur auf die Erfahrung berufen. Wann verlan-

gen oder verabscheuen wir etwas mit Heftigkeit, wann kömmt unser Blut in Wallung, und jede Nerve in Bewegung? Zur Zeit, nicht wahr, da uns unsre Sinne oder unsre Einbildungskraft mit einemmale mit reitzenden oder eckelhaften Gegenständen überraschen? Da finden wir keine Zeit mehr zur kalten Prüfung, und zum ordentlich denken. Alles ist verworren. — Wir verlangen oder verabscheuen nur, was wir sehen, werden davon hingerissen, und denken auf nichts anders. Daher kam es, daß bey David — Blick auf Bethsabe — und Ehebruch — Eins waren. Das Auge führte ihn unvermuthet auf diese Schönheit. Er sieht sie, wird bezaubert, und ohne auf That und Folge zu denken — reißt ihn der Affekt zum Genusse hin. — Unstreitig wird kein Affekt erregt ohne Vorstellung eines Guts, oder eines Uebels. Dieß sind die Quellen desselben. Wir haben aber schon gesagt, daß es Scheingüter und Scheinübel gebe. Man kann sich also die Frage selbst beantworten, aus wie vielen und was für Quellen der Affekt entspringen könne?

III.

Beschaffenheit und Wirkungen eines jeden Affekts ins besondere.

Es giebt ursprüngliche und abgeleitete Affekte:

Affekte. Ursprüngliche werden diejenigen genennet, von welchen andere abstammen, oder erzeuget werden. Es giebt deren nur zwey: Freude und Traurigkeit. — Liebe, Haß, Mitleiden, Mißgunst, Schaam, Furcht, Verzweiflung, Bestürzung, Zorn — sind abgeleitete Affekte. Wir wollen nun die Eigenschaften und Wirkungen eines jeden dieser Affekte ins besondere betrachten.

I.

Beschaffenheit der Freude.

Freude ist ein vorherrschender oder überwiegender Affekt des Vergnügens, oder ein höherer Grad desselben. Darum ein vorherrschender Affekt, weil Freude so die Seele erheitert, daß sie jede Wolke der Traurigkeit daraus verjagt. Z. B. Wenn ein Vater, der kaum in tiefe Traurigkeit durch den Tod seines Busenfreundes versenket war, auf einmal seinen einzigen Sohn, den er viele Jahre nicht mehr sah, gegen alle Erwartung, von den gefährlichen Kriegsdiensten losgerissen, gesund in seinen Armen erblicket, wenn er den Geliebten an seinem Vaterherzen fühlt, gewiß seine Freude über dieß unvermuthete Wiedersehen, über dieß zärtliche Anschmiegen an sein Herz — die in-

nigste Freude: ich habe meinen Sohn wieder — wird ihn vergessen machen, daß er kaum einen Freund verlohr. Die kaum noch tief empfundene Traurigkeit wird dieser Freude weichen müssen, sie wird ihn ganz beherrschen. Siehst du, warum Freude ein vorherrschender Affekt des Vergnügens ist.

Im Vorbeygehen muß ich den Unterschied zwischen der Freude und der Fröhlichkeit bemerken. Die Freude äussert sich bey dem wirklichen Genusse eines Guts — Fröhlichkeit, wenn man sich von einem Uebel befreyt sieht.

Wirkungen der Freude.

1) Freude flieht die Einsamkeit. Sie muß sich ergießen und mittheilen. Daher kömmt es, daß wir unsern Freunden sogleich Nachricht davon geben, wenn ein unvermuthetes Glück uns erfreuet hat. 2) Freude verursachet geschwindern Umlauf des Geblüts, welches, wenn die Freude gar heftig wird, so gewaltig zum Herzen getrieben wird, daß oft schon plötzlicher Tod die traurige Folge davon war. 3) Freude bricht nicht selten in lautes Lachen aus. Epiktet sagt sehr richtig vom Lachen: es seye ein gewisses Aufsprudeln eines freudigen Gemüthes. 4) Freude endlich macht die

Menschen

Menschen überaus lustig, munter und sinnreich.

II.

Beschaffenheit der Traurigkeit.

Traurigkeit ist der Gegensatz der Freude, und folglich ein vorherrschender oder überwiegender Affekt des Mißvergnügens. Den Karakter der Traurigkeit hat niemand besser, als Terenz, in einem Beyspiele vom Menedemus ausgedrücket. Dieser brachte durch allzugroße Strenge seinen Sohn so weit, daß er ihm entfloh, und bey dem Könige von Asien Kriegsdienste annahm. Der Vater, der die Abwesenheit seines Sohnes nicht mehr ertragen konnte, drückte seinen Schmerz auf folgende Art aus:

Domum revertor moestus, atque animo
fere perturbato,
atque incerto — prae aegritudine.

Wirkungen der Traurigkeit.

Die vorzüglichsten sind Thränen und Weheklagen. Es giebt einige, welche dafür halten, die Thränen seyen nicht allein der Traurigkeit eigen, auch die Freude habe welche. Es mag seyn, aber dann muß man mir auch zugeben, daß eine weinende Freude doch so ein

Bischen

Bischen mit Traurigkeit vermischt seyn müsse. Dafür steht der große Theolog Buddeus in seiner Moral S. 20 gut. Unter die Wirkungen der Traurigkeit gehören ferner — matte Augen, und zur Erde niedergesenkte Blick, nicht minder Blässe des Angesichts. Vorzüglich sucht der Traurige die Einsamkeit. Da überläßt er sich seinem Schmerz, und vergrößert ihn, wie Terenz sagt, durch alle mögliche Vorstellungen von der Größe des erlittenen Unrechts oder Unglücks.

III.

Beschaffenheit der Liebe.

Bisher von den ursprünglichen Affekten, der Freude nämlich, und der Traurigkeit! Nun kommen wir auf die abgeleiteten Affekte, unter welchen die Liebe den ersten Platz einnimmt.

Liebe ist nichts anders, als Freude an dem Glück und Wohlstand eines Andern. Um die innere Beschaffenheit der Liebe kennen zu lernen, gebe man auf folgende Sätze Achtung.

1) Liebe entspringt daher, wenn wir an einem andern etwas bemerken, das uns gefällt und gut zu seyn dünkt.

2) Je mehr man einen Andern liebt, desto größere Freude hat man an seinem Glück und seiner Wohlfahrt, und je mehr man Gutes an ihm entdeckt, um so mehr liebt man ihn.

3) Man kann sich bis zum Krankwerden betrüben, wenn widriges Schicksal den Geliebten drückt.

4) Nie kann sich die Liebe thätiger zeigen, als wenn sie sich Mühe giebt, den Geliebten glücklich zu machen, und mit Sorgfalt jedes Hinderniß aus dem Wege räumt, das seinem Glücke entgegensteht.

So ist die Liebe in ihrem Innersten beschaffen.

Wirkungen der Liebe.

a) Liebe bewegt mit Heftigkeit die Lebensgeister, und treibt mit Schnelligkeit das Blut zum Herzen. Sie macht krank, und entstellt den Menschen so, daß man ihn nicht mehr kennet.

b) Liebe verblendet. — Daher

Quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam.

c) Liebe macht tollsinnig. Dieß beweiset Dido beym Virgil, Aen. IV, 595. Der

geliebte

geliebte Aeneas war weg, und sie äußerte sich so darüber:

Quid loquor, aut ubi sum? — quæ mentem insania mutat?

d) Der Liebe ist noch ferner das eigen, daß sie brennt vor Begierde, auf ewig mit dem geliebten Gegenstande sich zu vereinigen, und immer nur an ihm zu hängen.

e) Keine Kunst versteht die Liebe weniger, als sich zu verbergen. Sie verräth sich durch Seufzer, Winke und Gebährden.

— Quis enim bene celat amorem
Eminet indicio prodita flamma suo.

Habe ich nothwendig zu sagen, dieß — sey Gesang vom Liebekenner Ovid?

f) Endlich bringt Liebe Argwohn, Thränen, Krieg, und gleich darauf wieder Frieden hervor.

Wer das Gesagte über die Beschaffenheit und Wirkungen der Liebe wohl verstanden hat, wird keine Erklärung des Hasses fodern. Man darf sich nur das Gegentheil davon denken.

IV.

Beschaffenheit des Mitleidens.

Das Mitleiden ist ein Affekt des Misvergnügens, welches man in sich empfindet, wenn man Andere unglücklich sehen muß. Liebe erzeugt diesen Affekt; und die

Wirkungen des Mitleidens

sind kurz — Traurigkeit, und Nachsinnen, wie man dem Unglücklichen helfen möge. Ist das Mitleiden zu hoch gespannt, so führt es auch auf verzweifelte Mittel, und veranlasset Versuche, die mit augenscheinlicher Gefahr verbunden sind.

V.

Beschaffenheit der Mißgunst.

Die Mißgunst ist ein Affekt des Mißvergnügens, welches wir empfinden, wenn wir denjenigen, den wir hassen, für glücklich ansehen. Oder kürzer: Mißgunst ist ein Misvergnügen an dem Glücke Anderer.

Justinian gab hievon ein auffallendes Beyspiel. Sein Feldherr Belisar, der mit vielem Ruhme die Vandalen überwunden, und über die Perser triumphiret hatte, ward ihm verdächtig gemacht. Er fieng an ihn zu hassen, und bald

darauf

darauf ließ er ihm die Augen ausstechen. Belisar, der äusserst mißhandelte Held, rächte sich an dem Kaiser auf folgende Art. Er befahl, daß man ihm eine Hütte an den Weg baue, der zum kaiserlichen Pallaste führte. Da schlug er seine Wohnung auf, und bat jeden Vorbeygehenden mit diesen Worten um ein Allmosen: Gebt einen Heller dem armen Belisar, den das Glück erhoben, und die Mißgunst um seine Augen gebracht hat.

Wirkungen der Mißgunst.

Sie macht Verläumder und übelredige Menschen, die sichs zum Geschäfte machen, jede gute That desjenigen, den sie hassen, auf einer schlimmen Seite zu zeigen. Was sie nicht leugnen können, das geben sie zu, doch allezeit mit einem hämischen Aber. Dabey grämen sie sich fast zu todt, und werden oft krank darüber, wenn ihre Verleumdungen keinen Eingang finden. Es ist unübersetzlich, was Ovid hierüber singt.

— Videt intus edentem
Vipereas carnes, vitiorum alimenta suorum,
Invidiam &c.
Pallor in ore sedet, macies in corpore toto,

Nus-

Nusquam recta acies, livent rubigine dentes
Pectora felle virent, lingua est suffusa veneno,
Risus abest, nisi quem visi movere dolores,
Nec fruitur somno, vigilantibus excita curis,
Sed videt ingratos, intabescitque videndo,
Successus hominum: carpitque et carpitur una
Suppliciumque suum est.

Metamorph. L. II. v. 768. 775 ff.

VI.

Beschaffenheit der Schaam.

Schaam ist ein Affekt des Misvergnügens, welches aus einer solchen Handlung entspringt, von der man glaubt, sie bringe unserer Ehre einen Nachtheil. Die Grade dieses Affektes lassen sich am Besten nach den Graden der Ehrbegierde bestimmen. Je mehr man auf Ehre hält, desto größer ist die Schaam, wenn man glaubt, jene sey verletzet worden. Es giebt aber auch eine falsche Schaam, welche dafür hält, das sey schimpflich, was sich andere zur

zur wahren Ehre machen. Jünglinge haben sich besonders davor zu hüten. Oft hält sie diese Schaam von der Ausübung einer guten Handlung ab. — Du sitzest wirklich an deinem Schreibpulte, und machst Auszüge aus einem lehrreichen Buche. Da pocht man an deiner Thür. Ein Troß von deinen Mitschülern tritt mit Ungestüm herein. He da, der ewige Bücherfuchs! — mit uns auf ein Spiel! — Du folgst der Einladung, schlägst das Buch zu und vertändelst die kostbare Zeit mit unnützem Spiel, weil du dich schämst, für einen Sonderling gehalten zu werden. Ist das nicht falsche Schaam?

So ists auch, wenn man sich seiner Armuth, oder körperlicher Gebrechen wegen schämet. Lächerlich und sehr herabsetzend ist es, was Sueton von dem sonst großen Julius Cäsar schreibt. Aus allen Ehrbezeugungen, sagt er, welche der römische Senat für den Cäsar bestimmte, nahm er keine an, als das Recht, für immer einen Lorbeer auf dem Haupte tragen zu dürfen. **Warum?** Cäsar hatte keine Haare mehr, und er schämte sich, keine zu haben. Risum teneatis amici! — —

VII.

Beschaffenheit der Furcht.

Die Furcht ist ein Affekt des Mißvergnügens, das man empfindet wegen eines bevorstehenden Uebels. Die Furcht hat ihre Grade nach dem Verhältniß der Uebel, die man fürchtet. So giebt es auch eine kindische und unvernünftige Furcht, mit welcher sich viele Menschen ohne alle Ursache quälen.

Wirkungen der Furcht,

sind ein heftiges Zittern an allen Gliedern, Argwohn, und Verwirrung im Verstande. Ihr äusserster Grad ist Verzweiflung.

VIII.

Beschaffenheit der Verzweiflung.

Verzweiflung ist ein Affekt des unerträglichsten Mißvergnügens wegen eines Uebels, dem man unmöglich ausweichen zu können glaubt. Oder wie Cicero sagt: Verzweiflung ist eine Krankheit, bey welcher man alle Hoffnung der Besserung aufgiebt.

Wirkungen der Verzweiflung.

Verzweiflung erstickt im Menschen alle Vernunft und alles Gefühl für jede Freude

des Lebens. Sie gräbt sich mit fürchterlichen Zügen ins Angesicht, und entstellt den Menschen so, daß man Gottes Bild an ihm nicht mehr erkennt, und vor ihm flieht, wie vor einem Ungeheuer. Sie waffnet die Hand zum Selbstmord, und wer ihr entgegensteht, ist eine Leiche. Es giebt kein Laster, zu dessen Ausübung sie nicht fähig wäre; denn sie hat Religion und Vernunft verdränget.

IX.

Beschaffenheit der Bestürzung.

Die Bestürzung ist ein Affekt des heftigsten Mißvergnügens, welches von einem unvorgesehenen Unglücksfalle herkömmt.

Ein Beyspiel hievon gab August beym Sueton. Als er die Nachricht von der Niederlage des varianischen Heeres vernahm, ward er so bestürzt darüber, daß er ganze Monate mit gesenktem Haupte in tiefster Trauer einhergieng, und zuweilen wie ein Rasender den Kopf wider die Wand stieß, und laut schrie: Quinctil Varus, gieb mir meine Legionen wieder!

Wirkungen der Bestürzung.

Unmässige Traurigkeit, Erstarrung jedes Freudengefühls, Betäubung der Vernunft,

nunft, und wie wirs am August gesehen, die wildesten Aeusserungen des Schmerzens. — Was dieser Affekt vor andern sonderbares hat, besteht darinn, daß man ihm gar nicht ausweichen kann. Alle andere können von der Vernunft besieget werden, nur dieser nicht, es wäre dann, daß man seine Seele lange schon auf unvermuthete Zufälle zubereitet hätte.

Beschaffenheit des Zornes.

Der Zorn ist ein Affekt des Mißvergnügens, welches von einer Kränkung, die man uns oder unsern Freunden zugefügt hat, herrühret, und mit Haß gegen den Beleidiger verbunden ist. Dieser Affekt steigt nach den Graden der zugefügten Kränkung, und nach dem Verhältnisse, in welchem wir mit der Person des Beleidigers stehen.

Wirkungen des Zornes.

Man wird sie kennen lernen aus dem Gemälde, welches Seneka von dem Zorne gemacht hat. Das Auge, sagt er, flammt, und sprühet Feuer um sich, alles Blut drängt sich ins Angesicht, und färbt es mit fürchterlichem Roth. Die Lippen zittern, die Zähne knirschen, die Haare stehen aufwärts, die Stimme donnert, der Boden zittert vom

unbändigen Stampfen, der ganze Körper ist in Empörung. Alles erwecket Abscheu. Man kann nicht leicht entscheiden, ob dieses Laster mehr verdammens = oder mehr abscheuenswürdig sey. —

Nachdem wir nun die Natur des Affektes überhaupt, dann dessen Ursprung, und endlich die Beschaffenheit und Wirkungen eines jeden Affekts insbesondere, so viel davon nöthig war, betrachtet haben, so wollen wir nun darauf sehen, wie man die Affekte mässigen und im Zaume halten müsse. Ich sage geflissentlich: mässigen und im Zaume halten. Tilgen können wir sie nicht, so lange wir diesen sterblichen Leib bewohnen. Ja es wäre nicht einmal gut, wenn wirs auch könnten. Man müßte den Menschen zernichten, wenn man die Affekte in ihm ausrotten wollte. Also sie nur — mässigen und im Zaume halten, ist unsere Pflicht. Und hier sind die

Mittel,

wie

man die Affekte mässigen und im Zaume halten soll.

I.

Das kräftigste Mittel, die Affekte zu mässigen, oder was eines ist, sie unter

die

die Herrschaft der Vernunft zu bringen, besteht darinn, daß man sich eine distinkte Erkenntniß des Guten und Bösen erwerbe. Affekte entstehen nur, wie wir hörten, aus verworrenen Vorstellungen der Sinne und Einbildungskraft. Habe ich nun deutliche Begriffe, von allem, was gut oder böse ist, so werde ich mit leichter Mühe die Meisterschaft über jeden Affekt erhalten. Z. B. Du siehst eine weibliche Schönheit, mit allen Reitzen der Verführung geschmückt. Du bleibst stille stehen, und itzt empfindest du so was ganz ungewöhnliches in dir. Kaum fühlst dus, und schon warnt dich deine Vernunft. — Nimm dich in Acht — das Weib ist schön. Es könnte eine verderbliche Leidenschaft in dir aufwachen. — Weiberliebe hat die größten Männer schon in traurige Lagen gesetzt. Schönheit ist kein wahres Gut, nach dessen Besitz man streben soll. Wend ab dein Aug, und geh deiner Wege fort. — Nicht wahr, du folgest dieser Warnung, weil du helle Begriffe von wahrem Gut und Uebel hast? —— Jünglinge, um diese bemühet euch, und ihr werdet jede Kraft und Nerve des Affekts, der Leiden-

schaft schwächen, und viele herrliche Siege in eurem Leben davon tragen.

2.

Diesemnach muß man sich alle Mühe geben, die Sachen nicht wie sie scheinen, sondern wie sie wirklich beschaffen sind, kennen zu lernen. So wird man den Verwirrungen der Seele zuvorkommen. Die kleinen Bäche werden ausgetrocknet, wenn der Fluß, woraus sie kamen, erschöpfet ist. Nur der Schein macht Verwirrungen und die Affekte rege.

3.

Es liegt also viel daran, die Affekte zu mässigen, und es ist in dieser Absicht eines der besten Mittel, daß man alles das, was unsre Seele in Verwirrung setzet, andern ordentlich und mit Deutlichkeit erzähle. Z. B. Dir sitzt der Schmerz über den Verlust deines Freundes tief in der Seele. Wie wirst du ihn lindern? Gewiß dadurch, wenn du andern die Ursache desselben so erzählest, wie ich eben gesagt habe. Sie werden dir dann Trostgründe beybringen, und auch ohne das wird sich vieles von dem Schmerz verlieren. Glaub sicher,

Mit-

Mittheilung von dem, was uns kränkt, hat köstlichen Balsam.

4.

Die äusserlichen Sinne sind die Porten der Affekte. Durch diese dringen sie sich zur Seele. Man muß sie also sorgfältig und wohl verschlossen halten. Besonders verschliesse man Aug und Ohr — gefährliche Porten für die Affekte. Man muß mit starker Wache sie besetzen. Jünglinge, ich fühle mich zu schwach, euch nachdrücklich genug zu sagen: Verwahret Aug und Ohr!

5.

Da in der Aufwallung des Affekts der Mensch sich oft seiner selbst nicht mächtig ist, und von sich selbst so verlassen wird, daß er nicht weiß, was er thut, so giebt es freylich kein anderes Mittel, den Affekt zu bändigen, als Gegenaffekt. Man muß zum Beyspiele Furcht durch Hoffnung, Traurigkeit durch Freude, Mißgunst durch Mitleiden — schwächen. — Eine schwere Sache! Aber doch möglich, und ein durch viele Erfahrungen bewährtes Mittel. Nur daß es Anstrengung und öftere Versuche kostet.

6.

Mächtig schlägt jeden aufwallenden Affekt wiederholte ernste Betrachtung seiner schrecklichen Folgen nieder. Wer sich dieses Mittels bedienet, und sich alle das Elend lebhaft vorstellt, worein der obsiegende Affekt den Menschen stürzet, der wird sich von seinen Neigungen nicht so leicht hinreissen lassen. Ich habe bereits das Meiste davon gesagt, und ich wünschte sehr, daß Jünglinge Beyträge dazu machten, und was sie irgend über diese Materie in Büchern lesen, für sich besonders aufzeichneten, es öfters mit Aufmerksamkeit durchläsen, öfters und so lange dabey stille stünden, bis jedes Bild davon recht tief und unauslöschlich ihrer Seele eingedrückt ist. Gewiß, sie würden bald vollkommene Herren über jeden Affekt.

7.

Um den Ausbruch des Affektes zu verhüten, kann man nichts besseres thun, als wenn man den ersten Funken davon erstickt. Das bekannte; *Principiis obsta!* thut die besten Dienste. Jünglinge, nur nicht lange gezaudert, wenn

das

das Blut zu wallen und das Herz zu pochen anfängt. Es ist ein Affekt da, er will in Flammen ausbrechen. *Principiis obsta!* Aendert eure Situation, greift mit einemmale ein anderes Geschäft an, denkt an etwas andres, flieht, zerstreuet euch, je nachdem Ort, Zeit, und Personen beschaffen sind, dabey ihr das Wallen des Affektes spüret. *Principiis obsta!*

8.

Je gewaltiger der Affekt ist, je tobender er auf dich einstürmet, desto muthiger und kühner mußt du dich ihm entgegensetzen, und wie ein Fels die anprellenden Wogen zurückstossen. Gelingt es dir einigemale darüber zu siegen, dann ist das schwerste Stück Arbeit schon gethan. Die süssen Früchte des Sieges, die du genoßest, werden deiner Seele neue Kräfte zu neuen Siegen geben. Jünglinge, nichts stärkt und beseeliget so sehr, als bekämpfte Lust zum Bösen.

Dieß sind die Mittel, wie man seine Leidenschaften mässigen und im Zaume halten soll. Nun noch von einigen Tugenden insbesondere, als von so vielen Verwahrungsmitteln gegen die Affekte.

§. 4.

§. 4.
Von der Mässigkeit.

Das Naturgesetz legt uns die Verbindlichkeit auf, unsre Gesundheit zu erhalten. Dieß kann wohl nicht anders als durch den rechten Gebrauch der Speisen und des Getränkes geschehen. Wer also eine Fertigkeit besitzt, sich der Speisen und Getränke nach den Regeln der Gesundheit zu bedienen, der besitzt die Tugend der Mässigkeit; denn hierinn besteht ihre Natur. Wer sich dieser Tugend ergeben will, muß sich hüten

I. Daß er nicht mehr und nicht weniger von Speis und Getränke zu sich nehme, als es die Natur und seine Leibesbeschaffenheit erfodert. Ziel und Maas muß sorgfältig beobachtet werden, und der Mäßige muß sichs zum unverbrüchlichen Gesetze machen, gerade nur so viel zu essen und zu trinken, als zur Erholung der Kräfte nothwendig ist.

II. Daß er nie solche Speisen und Getränke zu sich nehme, die zwar den Gaumen reitzen, aber wie schleichendes Gift nach und nach Kräfte und Gesundheit verzehren.

Aufmunterungsgründe
zu
dieser Tugend.

1) Nichts befestiget den Körper so sehr, und erhält so sehr seine Kräfte, als die Mässigkeit; nichts im Gegentheile schwächt seine Kräfte mehr, und zehrt ihn mehr ab, als die Unmässigkeit.

2) Mässigkeit ist das Gegengift der Melankolie und Schwermuth. Sie verbreitet Heiterkeit über die Seele, und macht immer fröhlichen Muth. Sie macht jede Mühe, und jedes Geschäft leicht und angenehm. Sie wiegt in den sanftesten Schlummer ihren Verehrer, und mit sanfter Hand streift sie den Schlaf von seinen Augen, daß er erwacht mit Munterkeit zum neuen Leben.

3) Mässigkeit ist das wahre Gewürz der Speisen, und des Weins wahrer Geist. Ihr frugaler Tisch erweckt nie Eckel, nie ein Gähnen, nie Magendünste und Kopfweh, nie unruhig auf dem Bette herumwerfende Blähungen, wie der überladene Tisch der Schwelgerey. Nein, man ißt und trinkt, und fühlts, daß es uns wohl bekomme.

4) Endlich bewahret Mässigkeit vor Armuth und Schande. Wenn Schwelgerey Kerker und Spitäler anfüllt, wenn sie ihre Sklaven ausplündert, und dann der Schande Preis giebt, so zeigt Mässigkeit ihren Verehrern den ersparten Vorrath, kömmt ihnen damit im Nothfalle zu Hülfe, und läßt sie nicht im mindesten an ihrer Ehre leiden. Ja sie bringt ihnen allgemeine Hochachtung zuwege.

Eine Frage.

Jünglinge, was dünkt euch — ists nicht besser für den Menschen, wenn er mässig leben kann, und mässig lebt, als wenn ihm erlaubt würde, alle Tage an der Tafel eines weiland gefrässigen Phokas mitzuschwelgen? Doch das fragt sich gewiß nicht! Laßt mich euch bitten Jünglinge, daß ihr oft beherziget, oft es versuchet, wie gut es ist, der Mässigkeit sich zu ergeben. Nur das sag ich euch: wenn euch Gesundheit, Gewissensfriede, Seelenheiterkeit, Ehre, Ansehen, seliges Alter — wünschenswerthe Güter sind, wenn ihr Herren über euch selbst seyn wollet — so seyd mässig, Jünglinge, und alle diese Güter werden euch zu Theil werden. Amen!

Noch etwas

Wider ein Laster, welches der Mässigkeit entgegensteht.

Folgen der Trunkenheit

gehören auch noch unter die Aufmunterungsgründe zur Tugend — Mässigkeit. Wenigstens glaube ichs so, und denke, sie sollten sie doch sehr empfehlen.

Daß Trunkenheit im übermässigen Genusse geistiger Getränke bestehe, und dadurch ein Laster werde, darf ich nicht erst sagen. Jedermann weiß es. Daß sie

> dem Menschen die göttliche Gabe des Schöpfers, die Vernunft, raube, unter das Vieh ihn erniedrige, zu den entehrendsten Handlungen verleite, mit Schande und Verachtung ihn brandmarke,

dieß sind nur allgemeine Folgen dieses Lasters. Schrecklicher sind noch die besondern, in Rücksicht der Personen, die der Trunkenheit ergeben sind. Welche Verheerungen, welche Greuel der Verwüstung! wenn Vorgesetzte, Eltern, Lehrer, Diener der Religion, oder des Staates sich diesem Laster ergeben! Es ist unmöglich, alle das Elend zu übersehen, und um so mehr unmöglich, alle das Elend zu schildern, welches

da die Trunkenheit anrichtet. Denkt euch hier die zügelloseste Ausgelassenheit im Gefolge der widernatürlichsten Laster und Ausschweifungen, denket euch Religionsspott so frech und muthwillig, Hochverrath so Länder = und Menschenverderbend, als ihr nur immer könnet, suchet alle Beyspiele davon in der Geschichte auf, ihr werdet sie finden, werdet euch entsetzen darüber, aber greifet nach dem Pinsel, und malet, wenn ihr im Stande seyd, malet diese Greuel — Vater Loth — wie er in der Trunkenheit mit seinen Töchtern — hier stockt der Gedanke schon, was soll der Pinsel?

Jünglinge, weg den Blick! Wir haben genug gesehen, um ein Laster zu verabscheuen, das die Menschheit so sehr entehret, und eine Tugend zu umarmen, die so viel Seeligkeit uns gewährt.

§. 5.

Von der Keuschheit.

Gleichwie die Mässigkeit den Appetit nach Speisen und Getränken so ordnet, und im Zaume hält, daß wir gerade nur die Bedürfnisse unsrer Natur befriedigen, und uns von den schädlichen Excessen der Unmässigkeit hüten; so sorget die Keuschheit dafür, daß der thierische Appe=

Appetit nach fleischlichen Vergnügungen nie über die Gränzen, welche das Naturgesetz ihm gesetzt hat, hinausgehe.

Nichts ist also der Keuschheit mehr zuwider, als Wollüstigkeit, wodurch die Kräfte des Körpers geschwächet, die Lebenssäfte ausgetrocknet werden, und der Mensch im blühendsten Alter ein fürchterliches Skelet des Siechthums wird.

Aufmunterungsgründe zu dieser Tugend.

Sie erhält

1) Kräfte und Gesundheit.

Giebt

2) der Seele Schwung und Thätigkeit.

Versüßt

3) jede Freude des Lebens.

Bewahrt

4) vor der Dürftigkeit und Armuth.

Bringt

5) Ehre und allgemeine Hochachtung.

Macht

6) glückliche Eltern, und glückliche Nachkommen.

Verschaffet

7) ein seliges Alter, und auf dem Sterbebette sanften Schlummer in die Ewigkeit hinüber.

Im Gegentheile sind

1) gräßliche Krankheiten,
2) gänzliche Erschlaffung der Seele,
3) immerwährende Aengstigkeit und Furcht,
4) Eckel an jeder Freude,
5) schimpfliche Armuth,
6) bittere Verachtung,
7) unseliger Ehestand,
8) früher Tod mit Verzweiflung,

die traurigen Folgen der Unkeuschheit.

Jüngling wähle!

Wähle aber auch, wenns dir Ernst ist um deine Glückseligkeit, die

Mittel,

dich im Besitze dieser Tugend zu erhalten, oder sie dir zu erwerben.

I.

Allererst gehe mit dir selbst sehr behutsam um, und habe eine gewisse Ehrfurcht gegen dich selbst und deinen Körper. Er ist Gottes Tempel, weil Gottes Ebenbild darinn woh-

wohnet. Laß ihn durch nichts verunreinigt werden, und behandle ihn so, als stünde dir immer ein Aufseher zur Seite, welcher dich beobachten, und jede Mißhandlung sogleich deinen Obern anzeigen müßte. Merk dir vorzüglich diese Regel: **Sey schaamhaft im Umgange mit dir selbst wie im Umgange mit andern.**

II.

Hüte dich vor zu vielen und zu niedlichen Speisen, und vor zu vielem und starkem Getränke. Uebermaaß schadet hier nicht nur der Gesundheit, es bringt noch viel schädlichere Wirkungen hervor — **Unzucht** nämlich und **Geilheit**. Das Feuer des Weins, und der Speisen Gewürze wirken stark auf jede Nerve, und setzen das Blut in wilde Wallungen. Die ganze Natur geräth darüber in Verwirrung, und jede Leidenschaft wird rebellisch, aber am meisten die Begierlichkeit des Fleisches, und schrecklich ist oft, wie die Erfahrung es lehret, ihr Ausbruch, und abscheulich die Ausschweifungen, wozu sie verleitet. Flöhen wir die Zeres, und den Bacchus, sagten schon die Alten, so würde Venus wenig über uns vermögen. *Sine Cerere et Baccho friget Venus.* Laß dir das

gesagt seyn, Jüngling. Die weisen Männer hatten recht.

III.

Vermeide jede Gesellschaft, in welcher man frey und ungezogen über Sachen scherzt, worüber die Sittsamkeit erröthen muß. Mach mit keinem Freundschaft, dessen Mund die Sprache der Ausgelassenheit führt, und von gewissen Grobheiten überläuft, die dem Ohre jedes Gesitteten unausstehlich sind. Solche Leute verdienen nichts als Verachtung, und der Jüngling, der sich ihnen naht, und vertraut mit ihnen umgeht, wird bald aus den Vorposten der Zucht und Ehrbarkeit verjagt, und unter eine Schweinheerde sich verstoßen sehen. — Es giebt aber noch feinere Leute, als diese Porzier *) sind, und vor diesen will ich dich vorzüglich warnen, liebe Jugend! Sie sind nicht so grob, bey weitem nicht, aber sie schmeicheln dir so fein, reden ungemein artig, schmiegen sich an, wie die besten Freunde, entzücken dich, und wenn das Lied zum Ende geht, so sagen sie dir mit seidnem Händedruck: — Es ist nicht alles so Sünde. — *Hos tu Romane caveto!*

IV.

Lies nie ein Buch, und nie ein Gedicht,

das

*) Porcorum de grege.

das nur von Liebe handelt, in der Liebe unterrichtet, und zur Liebe verleitet. Nichts ist für junge Herzen gefährlicher, nichts verdirbt sie geschwinder, als dergleichen Bücher und Gedichte. Sie verführen auf eine ganz besondere, aber auch recht schädliche Art. Anfangs liest man sie nur zum Zeitvertreibe, und der schönen Ausdrücke, Gedanken und Schilderungen wegen. Man denkt an keine Gefahr dabey, und ist sich keiner schlimmen Absicht bewußt. Aber allmählich schenkt man ihnen auch jene Zeit, die man auf ernste Geschäfte zu verwenden pflegte; sie gefallen immer mehr, und so schleicht sich nach und nach ein Eckel gegen das Nothwendige, Nützliche und Berufsmäßige in die Seele. Man ist noch nicht verdorben, aber man ist nicht mehr weit vom Verderben entfernet. Da man sich itzt ein Geschäft aus ihrer Lektüre macht, so muß es nothwendiger Weise geschehen, daß die Bilder der Liebe unvermerkt der Einbildungskraft sich aufheften, und von da aus das Herz beunruhigen. Bald sieht man sich von einer Leidenschaft bemeistert, an die man gar nicht dachte. Kurz, man liebt und schweift aus, wies im Buche steht, oder im Gedichte gelehret wird. Wenn ich euch Jünglinge hier sage,

daß ihr überhaupt kein Buch lesen sollt, welches nicht von einem einsichtsvollen Freunde oder Lehrer gebilliget wird, so beschwöre ich euch bey eurer Glückseligkeit, daß ihr in eurem Alter, bey dieser Reitzbarkeit der Nerven, Zartheit der Empfindungen, dieser wächsernen Komplexion —— nie Romane und Liebesdichter in die Hand nehmet, auch zum Zeitvertreib nie. Weiß Gott, daß ichs zu eurem Besten meyne!

V.

Gewöhne dich an die Arbeit, und mach öfters Bewegung. Nichts ist Seelenvergiftender, als der Müssiggang. Von ihm wird die Weichlichkeit erzeugt, und diese Tochter wird bald die fruchtbare Mutter der abscheulichsten Ausschweifungen. Man kann Jünglinge nie genug vor diesem Laster warnen, nie genug ihnen sagen: Seyd immer beschäftigt, laßt euch nie müssig finden, schreibet, leset, zeichnet, rechnet ꝛc. Zuerst verrichtet eure Berufsgeschäfte. Dann unterhaltet euch mit so etwas, oder mit Musik, oder mit Ballspiel, oder wenn es Winter ist, mit andern unschädlichen Spielen, die nicht in eine Leidenschaft ausarten können. Nur seyd nicht müssig. Müssiggang

ßiggang ist der Mörder eurer Unschuld, und erstickt in euch jeden Keim zum Guten. Aber macht auch öfters Leibesbewegung. Hinaus ins weite Feld, in grüne Auen, in Wälder, Gärten rc. genießet da die erquickenden, neubelebenden Tage des Frühlings und des Sommers. Seht euch um in der schönen Natur, und laßt euch das von ihr geben, was sie allen giebt — Leben und Munterkeit. Auch der Winter müsse euch nicht von Leibesbewegungen zurückhalten. Seine Kälte ist Nervenstärkung, und stählt den Körper. Sie spannt, wenn ich so sagen darf, die schlaffe Seele zu neuer Arbeit, und ermuntert und heitert den Geist sehr auf.

Gewöhne dich an die Arbeit, und mach öfters Bewegung. Jüngling, wenn du das thust, diese wenige Worte tief in deine Seele einschreibst, und nie davon abgehst, so hast du eines der kräftigsten Mittel, keusch zu seyn, gewählet, und alle Vortheile, welche Keuschheit ihren Verehrern gewähret, sind für immer dein Eigenthum. — Noch einmal

Jüngling wähle!

Der letzte §.

von

noch andern Tugenden, als vom Fleiße, von Freygebigkeit, von Sparsamkeit, Ehrliebe, Geduld, Starkmuth, Wahrheitsliebe, und Verschwiegenheit.

* * *

Vom Fleiße.

Der Fleiß ist eine Tugend, welche die Arbeiten der Menschen nach den Vorschriften des Naturgesetzes einrichtet. Fleißig also ist der allein, der keine Arbeit scheut, aber dabey doch immer Maaß und Ordnung hält, nie zum Nachtheile seiner Gesundheit zu viel thut, und nie zu wenig zu seinem Schaden. So wills das Naturgesetz. Eben dieses verlangt auch, daß der Mensch nie sich zu verächtlichen Verrichtungen herablasse, und seine Würde dadurch entehre, und wiederum, daß er mit seinem Fleiße nicht ungebührlich wuchere. In beyden Fällen hört Fleiß auf, eine Tugend zu seyn, und wird zum Laster.

Was dich, Jüngling, vorzüglich aufmuntern soll zum wahren Fleiße, ist folgende kurze Be-

Betrachtung.

Kann ich mir einen größern Unsinn denken, als leben, und nicht Sorge dafür tragen, womit man sein Leben erhält? Hab ich meine Hände nur darum, daß ich sie müssig in den Busen stecke, nur darum meine Füsse, daß sie meinen Körper tragen, und sonst nichts thun? Ist mein ganzer Körperbau nur zur Ruhe geschaffen? Gewiß nicht! Beständige Ruhe ist ihm unerträglich, und ohne Bewegung fängt er zu faulen an, so die Hand, und so meine Füsse. Ich bin zur Arbeit geschaffen, und ohne Thätigkeit stürzt das Gebäude zusammen, das meine Seele bewohnt. Will ich leben, so muß ich arbeiten.

Und welches sind meine Arbeiten? Ich habe mich den Wissenschaften gewiedmet. Also sind es literarische Arbeiten. Verdienen sie wohl diesen Namen? — Sind sie nicht vielmehr die süsseste Wollust der Seele, werde ich nicht mit jedem Tage vollkommener und glücklicher durch sie, helfen sie nicht jede meiner Geistesfähigkeiten entwickeln, und machen mich zum nützlichen, rechtschaffenen Manne? Wenn ich nun vor andern meiner Mitgeschöpfe mehr geachtet, mehr geliebt, und gesucht werde, wenn dankbar und er-

kenntlich das Vaterland mich unter seine Patrioten zählt, und zur Verewigung meines Namens ein Denkmal auf mein Grab pflanzet — wem habe ich alle das zu verdanken? Unstreitig meinem literarischen Fleiße. Und ich sollte nicht fleissig seyn? sollte dem Müssiggange mich ergeben, so wichtige Vortheile hintansetzen, die Ansprüche meines Vaterlandes so vereiteln, so selbst mich entehren, ein Taugenichts werden, mir selbst zur Last und Schande, und andern zum Abscheu?

Jüngling, überdenk das öfters, und jede Arbeit wird dir süß und angenehm.

* * *

Von der Freygebigkeit.

Freygebigkeit ist eine Tugend, welche die Menschen von dem Ueberflusse ihrer Güter einen dem Naturgesetze angemessenen Gebrauch machen lehret. Der Freygebige sieht seinen Ueberfluß als eine Gabe Gottes an, die er nur darum empfieng, daß er seinen dürftigen Mitmenschen damit zu Hülfe komme. Er ist also nur gar nicht geitzig, aber er wirft doch auch seinen Ueberfluß nicht unbesonnen und blindlings einem Jeden hin, der ihn darum anspricht. Er giebt, ohne sich zu erschöpfen, und er schlägt ab,

ohne

ohne geitzig zu seyn. Seine Geldtruche ist niemals so versperrt, daß die Freygebigkeit sie nicht öffnen könnte, und niemals so offen, daß alle ohne Rücksicht daraus nehmen dürfen. Er giebt genau auf Zeit, Umstände, und Personen Achtung. Indem er dieses thut, erfüllt er in diesem Stücke, was das Naturgesetz von ihm verlanget, und Cicero im zweyten Buche von den Pflichten im 15 K. empfiehlt.

Da Jünglinge meistens zur Freygebigkeit einen natürlichen Hang haben, und diese öfters in Verschwendung ausartet, so muß man ihnen über diesen Punkt eher Mässigungsregeln vorschreiben, als dringende Aufmunterung zur Freygebigkeit machen.

Mäßigungsregeln.

1.

Hast du mehr als andere, und mehr, als dir zum bequemen Auskommen nöthig ist, so verwahre es sorgfältig. Prale nicht damit, sondern verbirg es mit Bescheidenheit. Siehst du, daß einer deiner Schulfreunde in irgend einer nothwendigen Sache Mangel leidet, daß er sonst ein guter fleißiger Mensch ist, so gieb ihm gerade so viel, als er nothwendig hat. Erspar ihm aber den Dank dafür,

dafür, und laß ihms durch deinen Lehrer, oder einen andern geben. Dies wird dich zugleich von vielen Anfechtungen liederlicher Pursche befreyen, und deine Freygebigkeit edler und verdienstlicher machen.

2.

Gieb keinem etwas Beträchtliches von deinem Ueberfluß, ohne deine Eltern oder Lehrer darüber zu fragen. Von diesen wirst du allemal den rechten Gebrauch vom Deinigen zu machen lernen.

3.

Glaub nicht, es seye Freygebigkeit, wenn du zum Spiel, Tanz, Trunk, oder andern Lustbarkeiten deinen Schulfreunden ohne Unterschied Geld mittheilest. Du machst auf diese Art wahren Mißbrauch davon, und kannst dich mancher Sünde theilhaftig machen. Doch sey auch nicht karg, wenn einer deiner Schulfreunde von einer öffentlichen, erlaubten Lustbarkeit aus Dürftigkeit sich ausschliessen muß. Hier kannst und darfst du deine Freygebigkeit an ihm beweisen. Du handelst schön und edel, und verdienst den Namen eines Menschenfreundes. Aber merkst du nicht, wie man überall auf Zeit und Umstände und Personen zu achten hat?

4.

4.

Sey überhaupt gefällig, ohne dich aufzudringen. Liebe alle Menschen, und thue ihnen Gutes, wenn es wohl angewendet ist, und deinem Herzen Ehre macht. Trau aber auch nicht allen Leuten, die dir dem äußerlichen Scheine nach mitleidenswürdig vorkommen. Es giebt Betrüger, welche die Kunst verstehen, durch verstellte Frömmigkeit und die rührendsten Schilderungen ihrer traurigen Schicksale Geld zu erhalten, die aber im Grunde nichts als verdorbene, und an Müssiggang gewöhnte Landstreicher sind, und den wahren Dürftigen das Brod vom Maul wegstehlen.

Nach diesen Regeln richte deine Freygebigkeit ein, Jüngling, nach diesen mässige sie, und du wirst deinen Ueberfluß zum Besten der Menschheit mit grösten Vortheile verwenden.

* * *

Von der Sparsamkeit.

Sparsamkeit ist eine Tugend, welche in Absicht auf die Güter der Menschen weislich für die Zukunft sorget. Der Sparsame wuchert nicht, und ist so weit vom Geitze entfernt, als der Freygebige. Nur hält er mehr

an sich, entsagt hie und da einer Bequemlichkeit, schränkt seine Ausgaben mit Bescheidenheit ein, denkt auf die Zukunft, und sammelt sich einen Nothpfenning. Diese Tugend ist vorzüglich Eltern, welche Kinder haben, nothwendig, und allen denen mit Nachdruck zu empfehlen, welche bloß von den Einkünften ihrer Aemter, die manchesmal nicht die einträglichsten sind, leben müssen. Jünglinge müssen sichs gesagt seyn lassen,

1) Daß sie während ihrer Studierjahre eine ordentliche Rechnung über ihre Ausgaben führen, und immer so wirthschaften, wie es der Zustand ihrer Familie erfodert.

2) Daß, wenn sie mehrere Geschwister haben, und ihre Eltern im Mittelstande leben, sie sich sorgfältig von allem überflüssigen Aufwande enthalten, mit dem Gelde eben so sparsam umgehen, als mit der Zeit, und so leben, daß weder sie in Zukunft darben, noch ihre Geschwister an ihrem Erbtheile zu kurz kommen dürfen.

3) Daß es eine höchst unverantwortliche Sache sey, und die grausamste Ungerechtigkeit, wenn sie größern Aufwand machen,

machen, als es ihre Eltern erschwingen können, und dadurch ihre künftige Versorgung erschweren, oder wohl gar unmöglich machen. Man hat hievon die traurigsten Beyspiele, und es wäre zu wünschen, daß öffentliche Lehrer und Vorsteher der hohen Schulen ein wachsameres Auge auf dergleichen verschwenderische Tagdiebe hätten, und sie bey Zeiten ihren Eltern wieder zurückschickten. Dadurch würde der Staat von manchem liederlichen Purschen gereiniget, und das Wohl mancher Familie befestiget werden.

* * *

Von der Ehrliebe.

Das Naturrecht verlangt von uns, daß wir Sorge tragen für unsre Ehre und unsern guten Namen, und es gar nicht mit gleichgültigem Gemüthe ansehen, ob man schlimm von uns denkt, oder gut. Da wahre Ehre, wie schon gesagt worden, sich auf die Tugend gründet, so kann man auf keinen andern Wegen zur wahren Ehre kommen, als auf denen, die zur Tugend führen.

Jene Tugend, welche die menschlichen Bemühungen für Ruhm und Ehre nach den Vorschrif-

schriften des Naturgesetzes einrichtet, nennet man Ehrliebe, und ehrliebend ist der, welcher mit Bescheidenheit und Mässigung nach Ehre strebt. Wer aber nach Ehren ringet, die er entweder nicht verdient, oder nicht erlangen kann, der ist ein Ehrgeitziger. Ein Niederträchtiger ist der, welcher keine Empfindung für Ehre und Schande hat, und gleichgültig gegen beyde ist.

Charaktere
des Ehrliebenden und des Ehrgeitzigen.

I.

Ihm ists nicht gleichgültig, ob andre gut von ihm denken, oder schlimm. Sich bewußt, rechtschaffen gehandelt zu haben, erwartet er freylich Beyfall, aber er fodert ihn nicht. Läßt man ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren, so schließt er sich ruhig in sich selbst ein, und vergnüget sich mit dem Gedanken: **Es war doch recht, was ich that.**

II.

Der Ehrliebende eignet sich nicht zu viel zu, und nicht zu wenig. Er hat sich selbst kennen gelernt, und urtheilet daher richtig von dem, was ihm zugeschieden wird. Er weiß

weiß Demuth mit Ehrliebe zu verbinden, ohne ein Gleißner zu seyn, und ohne Niederträchtigkeit weiß er, das Lob zu verachten.

I.

Der Ehrgeitzige bekümmert sich gar nicht um Tugenden. Zufrieden, wenn er seiner nackten Seele den Mantel derselben umwerfen kann, sorgt er nur dafür, daß man glaube, er besitze Tugenden. Deswegen jagt er auch nur nach äusserlichen Vorzügen, bemühet sich um Titel und die ersten Plätze, und füttert sich mit eitlem Wind.

II.

Rasend in sich selbst verliebt, und brennend vor Ehrbegierde, kann er unmöglich mit Geruhigkeit auf Lob und Beyfall warten. Mit Ungestüm treibt er diesen Zoll ein, nothzüchtiget die Leute darum, und möchte sie prügeln, wenn sie ihn nicht auf der Stelle bezahlen. — Ein wahrer Unsinn!

III.

Um die Leute aufmerksam zu machen, um ihnen Respekt gegen seine Person einzuflössen, wird er sein eigner Lobredner, und streicht mit der ganzen Beredsamkeit eines

Marktschreyers sich und seine Großthaten heraus, weiset Patente auf, provozirt auf seine Ahnen, läßt sich in Zeitungen setzen, in Kupfer stechen, schreibt Bücher — ab. . . Kurz, thut alles, um das zu scheinen, was er nicht ist.

Es ist nicht nothwendig, euch hier zu erinnern, Jünglinge, welchen Karakter von diesen Beyden ihr euch zueignen sollet. Ihr seyd selbst im Stande, von Beyden zu urtheilen. Zum Reitzen schön ist des Ehrliebenden Karakter, und häßlich zum Abscheu ist der Karakter des Ehrgeitzigen. Ich habe beyde euch in der Absicht aufgestellet, daß ihr den ersten liebgewinnen sollet, und den zweyten verachten. Ich hoffe, daß es mir gelingen soll, und ich bin versichert, wenn Ihr mit Ernst nach Tugend strebet, und standhaft die Wege gehet, die zu ihr führen, daß der Karakter des Ehrliebenden auch der eurige seyn werde.

* * *

Von der Geduld und Starkmuth.

Geduld und Starkmuth sind jene zwo Tugenden, die uns über uns selbst erheben, und sicher auf dem oft rauhen Pfade dieses Lebens uns forthelfen. Sie sind jedem Menschen so unent-

unentbehrlich, wie dem Wanderer der Stab, woran er sich stützt und fortschleppt. Jünglinge muß man frühzeitig damit bekannt machen, damit sie frühzeitig lernen, des Lebens Beschwerlichkeiten zu ertragen, und sich in die Widerwärtigkeiten zu schicken.

Die Geduld ist eine Tugend, welche bey widrigen Ereignissen das menschliche Herz in einer solchen Fassung hält, daß es den Vorschriften des Naturgesetzes immer getreu verbleibt. Besonders hervorleuchtend wird diese Tugend, wenn das Gemüth, erschüttert vom Sturme einer Widerwärtigkeit, dennoch gelassen bleibt, und aufrecht steht, wie eine Eiche.

Starkmuth thut eben das, was die Geduld, nur mit dem Unterschiede, daß Geduld in Widerwärtigkeiten, und Starkmuth in Gefahren sich zeiget. Man kann also auch von ihr sagen, sie seye eine Tugend, welche bey Gefahren das menschliche Herz in einer solchen Fassung hält, daß es den Vorschriften des Naturgesetzes immer getreu verbleibt.

Jünglingen, um sie zur Geduld in widrigen Fällen vorzubereiten, geb ich folgende heilsame

Mittel

an:

1) Halt fest an dem Gedanken, daß alles Widrige, welches von ungefähr dir aufstösset, weder durch deine Klugheit, noch durch deine Kräfte abzuwenden war. Du wirst denn finden, daß nichts unschicklicheres sey, als verzweifelndes Weinen, Händeringen, und Jammern darüber.

2) Und fester noch schließ dich an den Gedanken an, daß es eine Vorsicht gebe, die nichts ohne Ursache geschehen läßt, die mit gleicher Güte und Weisheit Glück und Unglück den Sterblichen zuschickt, und über das, was wir Kurzsichtige ein Ungefähr nennen, eben so herrschet, wie über Dinge, deren Lauf und Einrichtung sie in die Sphäre unsrer Kenntnisse gesetzet hat. Wärs also nicht wahrer Unsinn, wenn wir bey widrigen Ereignissen unserm Schmerz kein Ziel setzen wollten?

3) Nichts, meines Dafürhaltens, ist geschickter, unsre Seele beym Sturm der Widerwärtigkeiten aufrecht zu erhalten, oder sie darauf vorzubereiten, als der Gedanke, daß hienieden nichts einen Bestand habe, alles der Veränderung unterworfen sey, und

Glück

Glück und Unglück mit einander wechseln, wie mit dem Tage die Nacht. Dahin gehört auch was Cicero sehr schön sagt: omnes, cum secundae res sunt maximae, tum maxime meditari secum oportet, quo pacto adversam aerumnam ferant, 3 *Tuscul.*

Was ich von der Starkmuth nachzuholen habe, besteht kurz darinn . . . Jüngling, sey beherzt in der Gefahr, aber seys mit Bescheidenheit. Wag nie zu viel, nie etwas ohne dringende Noth, nie ohne edle Absicht. Sonst entehrst du dich selbst, und erndtest Schande statt der gehoften Ehre.

* * *

Von der Wahrheitsliebe.

Diese ist allerdings eine Tugend, welche dem Jüngling vorzüglich ziemt, und ihn vorzüglich liebenswerth macht. Immer soll er die Wahrheit sagen, und nie seine Zuflucht zur Lüge nehmen, auch da nicht, wo seine Ehre oder sein Interesse darunter leiden müssen. Es ist dieß ein Verlust, der sich leicht doppelt ersetzen läßt; denn man gewinnt immer mehr durch Aufrichtigkeit, als man verlieren kann, und voraus in dem Falle, wo es nur darauf ankömmt, seine Schwachheit bekennen zu müssen.

Um sich diese Tugend eigen zu machen, bedenke der Jüngling öfters, wie verächtlich sich ein Lügner mache, welche tiefe Erniedrigungen er manchmal leiden müsse, und welchen Gefahren er ausgesetzt sey. Ist er ein unglücklicher Lügner, ich will sagen, ertappt man ihn auf der Unwahrheit, welche Blöße zeigt er, wie muß er sich schämen, wie viel verliert er nicht von seinem künftigen Kredit? — Widerfährt ihm dieses öfters, wie sehr wird er nicht erniedriget! — Jeder Rechtschaffene flieht seine Gesellschaft, weiset ihn mit Verachtung von seiner Schwelle weg, und warnet auch andere vor ihm. Ist er ein glücklicher Lügner, dems gelingt, daß er verborgen bleibt — desto gefährlicher für ihn! — Er wird sich bald alle Laster und Ausschweifungen erlauben; denn da er jedesmal so glücklich durchgekommen, wird er sich von diesem Glücke verblenden lassen, und glauben, er habe einen Freyheitsbrief erhalten, und die Taxe dafür dadurch bezahlt, daß er bisher Geschicklichkeit genug bewies, so zu lügen, daß er nie entdeckt und bestraft wurde. Eben dieses wird ihn ungemein hinreissen, alles zu thun, was ihm gelüstet, und ihn mit jedem Laster vertraut machen. Bedenke dieß Jüngling, und liebe die Wahrheit!

* * *

Von der Verschwiegenheit.

Wir schliessen hier mit einer Tugend, die für die menschliche Gesellschaft unumgänglich nothwendig ist, und den Menschen so sehr empfiehlt, daß er schon deswegen unsre ganze Achtung und Liebe verdienet. Es versteht sich aber, daß Verschwiegenheit nur so lang eine Tugend ist, als sie Geheimnisse, die uns von Freunden oder Vorgesetzten ins Herz geleget worden, sorgfältig bewahret, bey wichtigen Unternehmungen, bey welchen wir zu Rathe gezogen werden, ein genaues Stillschweigen beobachtet, und die Zunge so im Zaum hält, daß sie nie eine Verrätherinn an unserm Herzen wird, und unbehutsam alles herausschwatzt, was wir gesehen oder gehöret haben, vorausgesetzt, daß auf irgend eine Art unser Nebenmensch darunter zu leiden hat. Dieß sind — der Charakter und die Gränzen dieser Tugend. Zum Laster wird Verschwiegenheit, wenn sie Geheimnisse und Sachen verbirgt, die ohne grösten Nachtheil des gemeinen Besten, oder der Unschuld und Rechtschaffenheit nicht dürfen verborgen bleiben. Geheime Verschwörungen, Anschläge, Intriguen aufs Leben eines Fürsten, auf den Untergang des Vaterlandes, auf Unterdrückung der Unschuld ꝛc. sollen

und müssen ohne Zeitverlust, und an seiner Behörde geoffenbaret werden. Hier wird Verschwiegenheit zum unverzeihlichsten Laster.

Hieraus läßt sich leicht bestimmen, wann Verschwiegenheit Pflicht, und wann sie ein Verbrechen ist. Jünglingen läßt sich davon wenigstens nur so viel sagen:

lernet Schweigen!

das ist: Plaudert nicht alles, was ihr wisset. Seyd auch in gleichgültigen Sachen zurückhaltend. Bewahret im Innersten eures Herzens, was ein rechtschaffener Mann euch anvertrauet. Deckt nie ein Gebrechen eures Nebenmenschen auf, so lang es keinen Einfluß auf euch oder eure Mitmenschen hat. Macht es euch zum unverbrüchlichen Gesetze, wenig zu hören, und wenig zu sehen von allen Sachen, die keinen Bezug auf eure Wohlfahrt haben.

Lernet Schweigen,

und ihr werdet beliebte Jünglinge seyn, und mit der Zeit Männer von Ansehen und Kredit.

Vierter

Vierter Abschnitt.
Die
Politik.

Einleitung.

Endlich kommen wir zum letzten Theile unsrer Sittenphilosophie — zur Politik. Es versteht sich von selbst, daß wir diesem Worte die gewöhnliche Bedeutung nicht geben, und es nicht durch — die Kunst, sich zu verstellen, und andre zu betrügen — erklären. Das ist falsche, verdammliche Politik, mit der wir nichts zu thun haben. Wir betrachten, unserm Zwecke gemäß, die Politik als eine Wissenschaft, welche die Regeln der Klugheit erkläret — d. i. welche uns die Quellen zu jener Glückseligkeit eröffnet, deren wir als Weltbürger fähig sind. . . . Hierinn besteht unsre Politik, und diese empfehlen wir unsrer Jugend als eine unentbehrliche, durchaus wichtige Wissenschaft. Indessen mag man aus dem kleinen Grundrisse, den wir hier beyfügen, urtheilen, ob der Zweck dieser Wissenschaft, nehmlich bürgerliche Glückseligkeit, durch sie dürfte erreichet werden.

Wir haben uns vorgenommen, in 4 Paragraphen

1) Von den Klugheitsregeln in Absicht auf die Pflichten gegen uns selbst, besonders aber gegen unsern Verstand.

2) Von den Klugheitsregeln in Absicht auf unsern Willen.

3) Von den Klugheitsregeln im Umgange mit andern.

4) Von den Klugheitsregeln in unsern Reden — zu handeln.

Dieser Grundriß, oder wenn man will, dieser kleine Schild, den wir aushängen, sagt, was wir versprechen. Und nun mag man von dem urtheilen, was wir halten.

§. 1.

Von den Klugheitsregeln in Absicht auf die Pflichten gegen uns selbst, besonders aber gegen unsern Verstand.

Alle Pflichten, zu denen uns das Naturgesetz in Absicht auf uns selbst verbindet, beziehen sich entweder auf unsre Seele, oder auf unsern Leib, oder auf unsern äusserlichen Zustand. So verhält es sich eben auch mit den Klugheitsregeln, die wir zu beobachten haben. Sie betreffen

treffen die nämlichen Gegenstände. — Da unsre Seele das Vermögen zu erkennen und zu verlangen besitzt, oder, wenn wir uns der Sprache der Alten bedienen wollen, da sie ein mit Verstand und Willen begabtes Wesen ist, so verlangt es die natürliche Ordnung, daß wir jene Klugheitsregeln voranschicken, welche wir in Rücksicht auf unsern Verstand befolgen müssen. Um sowohl über diese Klugheitsregeln, als über alle übrigen, das erfoderliche Licht zu verbreiten, und sie so viel möglich, deutlich und faßlich zu machen, wollen wir allererst eine besondere und allgemeinere Klugheitsregel zum Grunde legen. Hier ist diese

Regel.

Thue alles das, was du nach einer langen, reifen, ruhigen Ueberlegung für dich am zuträglichsten findest, und wobey du dir einen erwünschten Ausgang versprechen kannst! Im Gegentheile unternimm nichts, wo der Ort, Zeit, Raum, und andre Umstände die Hofnung eines glücklichen Erfolges versagen.

Nachdem wir itzt diese allgemeinere Klugheitsregel festgesetzet haben, so wollen wir nun die besondern Klugheitsregeln betrachten, nach

welchen

welchen wir unsern Verstand bilden, und die wir auf unser Leben anwenden sollen.

* * *

Besondre Klugheitsregeln.

I.

Was immer zur hellen, deutlichen Erkenntnis des Guten und des Wahren beyträgt, nach dem strebe und handle: Was dich aber daran hindert, das verabscheue, fliehe, das räume aus dem Weg.

II.

Um helle, deutliche Erkenntnis des Guten und des Wahren zu erlangen, liegt ungemein vieles daran, daß man genaue Ordnung im Lernen beobachte, zuerst mit dem leichtern den Anfang mache, und dann zum Schwerern fortgehe. Der Kluge macht sichs demnach zum Gesetz, nichts zuerst anzugreifen, was am Ende muß angegriffen werden, noch den Grund zu legen, nachdem das Gebäude schon aufgeführt ist. Er hält Ordnung, und thut eines nach dem andern. Das ist Klugheitsregel.

III.

Wiederhole öfters, was du Gutes gelesen, oder gehöret hast; erneure die Bilder, welche durch Hülfe der Sinne vor deine Seele geführt worden; vergegenwärtige die Gegenstände, welche ehemals deine Aufmerksamkeit an sich gezogen, und ihrer würdig waren. Das verschaffet dir überaus lichte, richtige Begriffe und Kenntnisse.

IV.

Laß dirs nicht beykommen, den Musen mit Gewalt dich aufzudringen. Es ist dir viel besser, durch Handarbeit dein Brod zu suchen, als ohne hinlängliche Talente den Wissenschaften dich zu wiedmen. Du vermehrest dadurch nur die Zahl der Dummköpfe, beschimpfest den Namen der Gelehrten, belästigest die Schulen, und die Vorsteher der Schulen. Prüfe also zuvor deine Kräfte, ziehe Verständige darüber zu Rathe, ehe du dich ins Gebiete der Wissenschaften wagest.

V.

Da es verschiedene Eigenschaften des Verstandes giebt, so mußt du eine jede

ver-

derselben einer besondern Achtung würdigen, und keine ungeübt lassen. Es ist Verstoß gegen die Klugheit, sich entweder einzig mit Schärfung des Gedächtnisses oder einzig mit Ausfeilung der Beurtheilungskraft abzugeben, und die übrigen öde liegen zu lassen.

VI.

Weil aber nicht alle Eigenschaften der Seele, ihrer Verschiedenheit wegen, mit gleicher Mühe und Anstrengung können ausgebildet werden; so richte dein Augenmerk und deine Bemühung vorzüglich auf diejenigen, welche dir die Natur, wenn ich so sagen darf, in ihrer guten Laune zugetheilet hat, das ist: vervollkomme jene Eigenschaften der Seele, die du vor andern in einem höhern Grade besitzest. Dieß ist der Grund, warum sich Jünglinge mehr mit ihrer Phantasie und dem Gedächtnisse, als mit ihrer Beurtheilungskraft beschäftigen sollen: denn ihrem Gedächtnisse, das weich ist, wie Wachs, lassen sich ohne alle Schwierigkeit Bilder von allen Sachen aufdrücken. Daher fängt man den Unterricht der Jugend mit den Spra-

chen

chen, der Geschichte, der Erdbeschreibung, und der Dichtkunst an. Die höhern Wissenschaften gehören für ein reiferes Alter.

VII.

Aus so vielen Fächern der Wissenschaften wähle allemal dasjenige, wozu du am meisten Neigung, innerlichen Trieb, und Aufgelegtheit empfindest. Nie aber wähle ein wissenschaftliches Fach bloß aus Vergnügen, oder aus eiteln Absichten. Es wäre dieß sündhafter Mißbrauch der Gaben Gottes.

VIII.

Ohne Führer wage dich nicht in das Reich der Wissenschaften. Du verfehlest, auch bey den besten Einsichten, die rechte Strasse, kömmst hundertmal in Labyrinthe, und auf Irrwege. Ich will sagen: lerne nicht ohne Lehrer; verkenne die Nothwendigkeit des mündlichen Unterrichts nicht; lies nicht blos, sondern höre! — Es ist unstreitig sehr nützlich bey todten Lehrern Unterricht nehmen, aber es versteht sich immer, wenn man die lebenden zugleich an der Seite hat.

IX.

Unter so vielen Lehrern untergieb dich allezeit demjenigen, der den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes für sich hat, und aus dessen Schule rechtschaffene Männer gekommen sind. Es ist nicht darauf zu sehen, wie viele Schüler er zählet, sondern darauf, wie er handelt, und wie er lehrt.

X.

Bewirb dich vorzüglich um die Freundschaft deines Lehrers. Besuche ihn öfters, und so oft ers dir erlaubt. Leg ihm Fragen vor, erklär ihm deine Begriffe, sag ihm deine Bedenklichkeiten und Zweifel, laß die dir aufstossenden Schwierigkeiten durch ihn heben ꝛc. Dieß wird dir auf der Bahn der Wissenschaften ungemein forthelfen. — Seinen Lehrer zum Freunde haben — heißt im Reiche der Wissenschaften, die Gunst des ersten Ministers besitzen.

XI.

Aufs Hören folgt das Lesen. Lies über das, was du gehört hast, nach! — Mach dir überhaupt das Bücherlesen zum eigenen Geschäfte — ist eine Klug-

heits-

heitsregel, die man der Jugend nicht genug empfehlen kann. Aber wie muß man lesen, welche Regeln schreibt hier die Klugheit vor, und welche unter diesen Regeln sind die besten?

Antwort. Es giebt ihrer viele. Wir geben, was wir haben. Wenn sie nicht geradezu die besten und ausgesuchtesten sind, so werden sie doch, wie wir hoffen, der Jugend sehr gut behagen.

* * *

Leseregeln.

a) Ehe du zu lesen anfängst, so erkundige dich sorgfältig, welche Bücher unter so vielen, die ans Licht gekommen sind, in einem jeden Fache der Wissenschaften die besten, und welche aus den besten eben diejenigen seyen, die zu Erreichung deiner Absichten das meiste beytragen dürften.

b) Lies mit Ordnung und Weile. Fang von vorn an, und rücke hübsch langsam bis zum Ende fort. Bald aus der Mitte, bald aus dem Anfange, bald aus dem Ende des Buches ein Stück lesen, verräth einen recht lieder-

lichen Büchervagabund, dems gar nicht um solides Wissen zu thun ist. Das nämliche läßt sich vom kursorischen Leser sagen, wenn er sich eine Gewohnheit daraus macht, nur mit flüchtigem Auge zu lesen.

c) Mach dich allererst mit den Büchern aus dem Alterthume bekannt, ehe du die neuern liesest. Denn die neuern pflegen meistens aus den alten zu borgen. Geh also lieber selbst zur Quelle, wenn du kannst, und Gelegenheit hast.

d) Verlaß dich bey dem Lesen nicht auf die Uebersetzungen. Hier ist ein bescheidenes Mißtrauen am rechten Orte angewendet. Man geht immer sicherer, wenn man den Autor in seiner eigenen Sprache zu lesen sucht.

e) Hüte dich, das Buch gleich bey den ersten Schwierigkeiten wegzuwerfen, und ihm Unverständlichkeit aufzubürden. Nur noch ein bisgen Anstrengung, und du wirst Licht finden.

f) Dafür wirf jedes Buch, das dein Herz nicht bessert, und deinen Verstand nicht auf-

aufklärt, in den finstersten Winkel deines Hauses. Und das V. R. W.

g) Was du endlich immer liesest, das suche durch Wiederholung, durch Auszüge, durch Nachdenken, in Blut und Saft zu verwandeln. Dahin gehört das plinische: *non multa, sed multum. L. VII. Ep. 9.*

§. 2.

Von den Klugheitsregeln gegen den Willen.

Gleichwie sichs der wahrhaft kluge Mann zum wichtigsten Geschäfte macht, daß er sich selbst nach seinen Schwachheiten sowohl, als seinen Tugenden vollkommen kennen lerne: eben so sehr läßt er sichs angelegen seyn, seine **herrschende Leidenschaft** in sich zu bekämpfen, und sie so zu mässigen, daß seine Wohlfahrt dadurch nicht gehindert, und er andern nicht verächtlich werde.

Aber was mag doch das seyn, was man herrschende Leidenschaft nennet?

Herrschende Leidenschaft ist nichts anders, als eine heftige Bewegung des Willens, der

entweder nach etwas strebet, oder etwas verabscheuet. Sie entspringt aus öfterer Wiederholung, bricht bey verschiedenen Gegenständen mit Ungestüm aus, und übt eine gewisse Oberherrschaft über alle übrigen Affekte, und über den ganzen Menschen aus; Sie äußert sich mit einer ausserordentlichen Gährung des Blutes, und der Lebensgeister. Um dieses zu verstehen, muß man wissen, daß jeder Mensch seine Leidenschaften hat, von denen er beunruhiget wird. Unter diesen nun befindet sich immer eine, von welcher er die stärksten Anfälle zu leiden hat. Der Grund davon liegt im Alter, oder in der innerlichen Leibesbeschaffenheit, oder in der Erziehung. Man kann ihn auch in andern Ursachen finden; aber die eben angezeigten sind die bekanntesten und gewöhnlichsten. So sieht man zum Beyspiele, daß es Menschen giebt, welche von der Wollüstigkeit so sich einnehmen, so sich hinreissen lassen, daß all ihr Streben, alle ihre Gedanken und Wünsche nur auf die Vergnügungen der Sinnlichkeit gerichtet sind. Deswegen nennt man sie Wollüstlinge, weil Wollüstigkeit ihre herrschende Leidenschaft ist.

So giebt es wieder andere, welche vom Ehrgeitze so sich beherrschen lassen, daß sich ihre

Seele nur mit großen, Aufsehen erregenden Gegenständen beschäftiget, und sie ihre ganze Glückseligkeit nur in Titel und Würden, im Emporragen über andre Menschen zu finden glauben. Man nennt sie Ehrgeitzige, weil der Ehrgeitz ihre herrschende Leidenschaft ausmacht. Endlich sehen wir, daß es auch eine Gattung von Menschen giebt, die sich unsägliche Mühe geben, Reichthümer zu sammeln, und Schätze anzuhäufen, die sie in großen, eisernen Truchen verwahren, und mit einer Sorgfalt, welche bis zum Tollsinne ausschweift, bewachen. Das sind die sogenannten Filze, oder Geitzhälse — die bleichen, abgezehrten Nimmersatt. — Und nun wird man, denke ich, leicht begreifen, was herrschende Leidenschaft ist. Ehe wir dem Wollüstling, dem Ehrgeizigen, dem Filze unsre Klugheitsregeln ins besondere vorlegen, müssen wir noch von den Regeln handeln, welche die Klugheit in Mässigung der Leidenschaften überhaupt vorschreibt.

* * *

Klugheitsregeln in Mässigung der Leidenschaften überhaupt.

I.

Waffne dich mit Muth, und wi-

verstehe den ersten, noch schwachen Anfällen deiner Leidenschaft. Du unterdrückest einen Funken, daß er nicht in unbändiges Feuer ausbrechen kann.

II.

Hüte dich, deine Leidenschaft durch unanständige Gebährden und Bewegungen des Leibes auszudrücken.

III.

Vorzüglich laß dirs gesagt seyn, und nimms als eine Hauptregel zu Herzen, daß du in der Hitze der Leidenschaft niemals eine Handlung unternimmst. So lange das Blut tobet, liegt die Seele in Ohnmacht, und die Vernunft in Fesseln.

IV.

Verbirg und verheimliche, so viel du vermagst, deine herrschende Leidenschaft. Du kannst sie nie an den Tag geben, ohne dich lächerlich zu machen, und deine Feinde gegen dich selbst zu waffnen.

* * *

Klugheitsregeln für den Wollüstling.

Ehe wir diese festsetzen, wollen wir allererst

erst die gute Seite des Wollüstlings, und dann seine schlimme betrachten

die gute Seite	die schlimme Seite
Der Wollüstling ist artig und höflich. Voll Geneigtheit, andern zu dienen, und zuvorkommend mit seinen Gefälligkeiten. Er hat ein gutes, leicht versöhnliches, mitleidiges, jedermann aufgeschlossenes, argwohnloses, redliches Herz, und ist im Umgange der angenehmste, witzigste, theilnehmendste Mensch.	Er ist furchtsam, träg, arbeitscheu, leichtsinnig, geschmeidig, putzt und ziert sich gerne. Er verspricht vieles, und hält wenig, schmeichelt, und läßt sich schmeicheln, macht gerne Aufwand, und denkt nicht auf die Zukunft; er ist unbeständig und verwirft morgen, was ihm heute gefällt. Er macht sich nichts daraus, die theuersten Eide zu verletzen, und achtet auf die Gesetze der Freundschaft gar nicht.

Er hat sich also zu hüten

1) daß er seinen Witz nicht zu beissenden Satyren und unangenehmem Scher mißbraucht.

2) Daß er sich nicht an einen jeden ohne Unterschied sogleich anhängt, und nicht liebt, ehe er prüft.

3) Daß er zu seinem Nachtheile nicht gar zu freygebig ist.

4) Daß er seine Geschäfte nie aufschiebet, und seine guten Vorsätze nie fahren läßt.

5) Daß er nicht einem jeden traut, und alles heraus plaudert, was ihm ins Maul kömmt, und auf dem Herzen liegt.

6) Er muß sichs ferner angelegen seyn lassen, Ordnung zu halten, seinem gegebenen Worte getreu zu bleiben, gegen seine Feinde mißtrauisch zu seyn, und ihnen seine Schwachheiten nicht aufzudecken.

7) Er muß sich endlich nicht wegwerfen, und gegen Ehre und Schande nicht gleichgültig seyn.

Dieß sind die Klugheitsregeln, welche der Wollüstling zu beobachten hat.

* * *

Klugheitsregeln für den Ehrgeitzigen.

Abermal zuerst des Ehrgeitzigen

gute Seite	die schlimme Seite.
Er hält fest über seinen Entschlüssen, und ist nicht davon abzubringen. Er versteht die Kunst, sich zu verstellen, und seine Gesinnungen zu verhehlen. In Geschäften ist er unermüdet, in Gefahren unerschrocken, im äusserlichen voll Würde und Anstand, im Umgange behutsam und vorsichtig, in Bewahrung der Geheimnisse eine unbezwingliche Vestung, in seinem Betragen großmüthig, und hat überhaupt ein großes Talent, wie es scheint.	Er ist aufbrausend, und geräth über Kleinigkeiten in den heftigsten Zorn. Ist fertiger, Beleidigungen zuzufügen, als sie zu ertragen; er ist in seinen Foderungen ungestüm, trotzig, kühn, drohend, und bey Beleidigungen unversöhnlich, übrigens mißgünstig, hart, unempfindlich, praleriſch, besessen vom Widersprechungsgeiste, grausam und unbillig.

Der Ehrgeitzige muß sichs also gesagt seyn lassen:

1) daß er in geringen Sachen nicht zu sehr nach Lob und Ruhm hasche, und am allerwenigsten mit seinen Ahnen prale, oder nach Titel und Prädikaten jage.

2) Er muß niemals zulassen, daß man ihn öffentlich ins Angesicht, wie man sagt, lobet, noch soll er sich selbst loben, oder durch andre, auf was immer für eine Art, sich loben lassen.

3) Eben so ist es Verstoß wider die Klugheit, eines Nichts wegen sogleich in Zorn a fzubrausen. Es ist dieß zu auffallende Kleingeistigkeit, und macht sehr verächtlich.

4) Den Hang zu widersprechen, und paradoxe Sätze zu behaupten, muß er vorzüglich in Gegenwart derjenigen unterdrücken, die seine Obern, oder Personen vom höhern Range sind.

5) Er hüte sich, wenn er nicht mit dem Frosch in der Fabel bersten will, mit den Großen in der Kleiderpracht, in der Kostbarkeit der Tafel und der Gebäude wettzueifern, oder sie wohl gar zu übertreffen.

6) Er zeige niemals weder durch Gebährden, noch durch Worte, noch durch Handlungen, daß er andere geringschätze, oder wohl gar verachte. Dadurch schadet er sich selbst am meisten.

7) Er hat sich ferner in Acht zu nehmen, daß er in seinen Reden nicht mit Machtsprüchen um sich werfe, nicht eine gewisse Dunkelheit affektire, oder gewisse, nichtsbedeutende Sachen mit einer geheimnißvollen Miene verbeisse, als wären sie die größten Staatswichtigkeiten.

Klugheitsregeln für den Filz oder Geitzigen.

Seine gute Seite.	Seine schlimme Seite.
Er ist sparsam gegen sich, lebt mässig, scheut keine Arbeit, hält über Ordnung und über das bekannte Sprichwort: Trau, schau, wem! Er geht bedächtlich in seinen	Er ist ein finsterer Kopfhänger, vergönnt niemand etwas, läßt dem Armen das liebe Brod verschimmeln, ist voll Aberglauben, Betrug und Ränke, schwört, und bricht den

Sachen, übereilt sich nicht in seinen Entschliessungen, und bewahrt das Kleine und das Große mit gleicher Sorgfalt.

den Eid in einem Nu. Wenn es darauf ankömmt, etwas zu erhaschen, biethet er alles feil, seine Ehre, sein Gewissen, Himmel und Hölle; thut auf alles Verzicht, versteht sich zu allem, und wird ums Geld ein Schurke, wie man ihn haben will.

Er wird gut thun, wenn er

1) Seine Habsucht, oder seine Furcht zu verlieren, die ihn innerlich Tag und Nacht quälet, vor andern verbirgt, um sich nicht auch von aussen dem beissenden Gelächter der Menschen auszusetzen.

2) Wenn er sich in seinen Reden der Wahrheit mehr befleißt. Ein Mann, den man öfters auf einer Lüge erwischt, verliert seinen ganzen Kredit, und wird durchgängig verachtet.

3) Wenn er seine Gefälligkeit nicht an den Meistbiethenden verkauft, und seine

ne Zunge nicht zum Lob oder Tadel um geringen Sold gebrauchen läßt.

4) Wenn er sich sein trübes, störrisches Wesen abgewöhnt, und seinen Kopf wie andere Menschen trägt, und auch lebhaft und munter ist, wie andre Menschen.

5) Wenn er endlich die Regeln des Wohlstandes beobachtet, und von der allgemeinen Sitte des Landes, wo er lebt, nicht abweicht.

§. 3.

Von den Klugheitsregeln im Umgange mit andern.

Es giebt hauptsächlich drey Gattungen von Menschen, mit denen wir umzugehen haben. Entweder sind sie unsre Freunde — oder sie sind weder Freunde noch Feinde — oder sie sind schlechtweg unsre Feinde. Wir wollen sehen, was uns die Klugheit für Regeln gegen eine jede von diesen Gattungen Menschen vorschreibt.

Klugheitsregeln gegen unsre Freunde.

I.

Ehre und liebe deine Freunde mit warmem aufrichtigem Herzen. Vermeide

meide auch den Schein einer Eigennützigkeit; nimm wenig von ihnen an, und gieb viel, wenn du kannst.

II.

Erlaube dir in Gegenwart deines Freundes nichts, was den Wohlstand, oder die Schaamhaftigkeit beleidigen könnte.

III.

Wenn dir dein Freund in etwas zuwider handelt, oder dir widerspricht, so glaube nicht sogleich, daß es aus Abneigung oder Haß geschehe. Er ist Mensch, der seine Schwachheiten hat, wie du.

IV.

Wenn es sich zuträgt, wies öfters zu geschehen pflegt, daß dein Freund den Weg der Tugend verläßt, und ihr ungetreu wird — so warne ihn freundschaftlich, gieb dir alle Mühe, ihn der Tugend wieder zu gewinnen. . . Hört er dich nicht, sind deine Bemühungen vergeblich; so zerreisse das Band der Freundschaft — nein, zerreiß es nicht — lös es auf mit sanfter Hand.

V.

Glaube nicht, daß dein Freund alle deine Geheimnisse wissen müsse. Sey vorsichtig und halt an dich. — Amemus, tanquam osuri — ist hier eine Hauptregel.

VI.

Trau einem wiederversöhnten Freunde nicht zu viel, und nicht zu leicht. Ein zerrissenes und wieder zusammengeknüpftes Band hält zwar — aber zieh nicht zu stark daran!

VII.

Sey deinem Freunde mit deinen Besuchen nicht überlästig. Hang nicht immer wie sein Kleid an ihm. Man wird deiner satt.

VIII.

Verkenne deinen Freund niemals, auch wenn du ein Fürst werden solltest, verkenne ihn nicht, besonders, wenn ihn ein widriges Schicksal darnieder geschlagen hat. Eile, rufe ihn auf, sey mehr als jemals sein Freund. Ein Freund in der Noth ist ein wahrer Engel Gottes.

IX.

Bist du genöthiget, mit deinem Freunde zu brechen, oder bricht er mit dir, so schad ihm nicht, laß dein Herz für immer ein Grab der Geheimnisse seyn, die er dir als Freund anvertrauet hat. . . Dieß verschafft dir Ehre, und neue Freundschaften.

Klugheitsregeln
gegen
diejenigen, welche weder unsre Freunde, noch Feinde sind.

I.

Betrachte einen jeden Menschen so, als könnte er dir schaden. Verachte niemand, auch den geringsten vom Pöbel nicht. Sey herablassend ohne Niederträchtigkeit, gefällig ohne Zudringlichkeit, artig ohne Affektation.

II.

Höhern, als du bist, und deinen Vorgesetzten begegne mit aller Ehrerbietigkeit, doch ohne zu kriechen, oder ein Schmeichler zu seyn.

III.

Gegen deinesgleichen sey nicht zu herablassend, noch erhebe dich über sie.

IV.

Sey behutsam, wenn die Rede von Abwesenden ist. Rede mit Ehren von ihnen, und erlauben es dir gewisse Umstände nicht, so schweig.

V.

Falle niemand, er mag seyn, wer er will, beschwerlich, und hüte dich vor beleidigenden Ausdrücken, Gebährden, Handlungen.

IV.

Sey dienstwillig gegen alle, so viel es die Regeln der Ehrbarkeit zulassen. Dienstwilligkeit erzeugt Freundschaft.

VII.

Verwundre dich nicht über alles, was du siehst. Man hält dich sonst für einen Dummkopf, oder für einen niederträchtigen Schmeichler.

* * *

Von den Klugheitsregeln gegen unsre Feinde.

I.

Mach dir ein Geschäfte daraus, die guten Eigenschaften und Tugenden deines Feindes bey jeder Gelegenheit zu erheben, und seine Fehler zu entschuldigen.

II.

Um die Anschläge deiner Feinde zu vereiteln, verbirg mit Sorgfalt deine dagegen genommene Maasregeln, oder suche den Schutz eines Mächtigern gegen sie, oder wind ihnen, ohne daß sie es merken, ihre gegen dich gerichteten Waffen aus der Hand.

III.

Erweise, so viel du kannst, deinem Feinde Gutes. Sey ein Medon, und ermüde ihn mit Wohlthun. Du gewinnst allezeit dabey; denn entweder läßt er sich besänftigen, oder er braucht doch mehr Mässigung gegen dich. Auch wenn das alles nicht ist, so bleibt dir doch der Ruhm der Großmuth.

IV.

Greift dich dein Feind durch Verläumdungen an deiner Ehre an, so vertheidige dich nach allen Kräften. Aber erlaube dirs niemals, Verläumdungen gegen Verläumdungen zu gebrauchen.

§. 4.
Klugheitsregeln in unsern Reden.

I.

Drücke in deinen Reden und Gesprächen gegen Jedermann Achtung, Liebe, und Freundlichkeit aus.

II.

Wenn du mit Höhern zu sprechen kömmst, so sey nicht zu schüchtern, und nicht zu frey. Das erste verräth Geistesschwäche und Blödsinn. Das zweyte läuft wider die Ehrerbietigkeit, die du ihnen schuldig bist.

III.

Von dir selbst rede nur sehr wenig, und nur, wenn es sich nicht anders thun läßt. Mit andern rede nie von Sachen, die sie nicht verstehen. Du beschämest sie, und wirst selbst lächerlich dadurch.

IV.

Rede behutsam und mit einer gewissen Schüchternheit von Sachen, die gefährlich aussehen. Manchsmal ist es gut, sich auch mit halben Worten auszudrücken.

V.

Hüte dich vor jener Geschwätzigkeit, die Niemand zu Worte kommen läßt. Man muß reden, und hören, und nicht immer allein die Reyhe führen wollen. Das ist Sitte unter gesitteten Menschen.

VI.

Fall keinem in die Rede; wart zu, bis ein jeder seine Sache vorgetragen hat, und dann nimm auch du mit Bescheidenheit das Wort.

VII.

Stimm keine Klaglieder an in der Gesellschaft. Sie sind auch dann beschwerlich, sagt Livius, wenn man sie anhören muß.

VIII.

Bleib in deinen Gesprächen und Reden der Wahrheit allezeit getreu. Gieb aber, ehe du sie sagest, auf Zeit und

und Umstände Acht. Es ist zuweilen sehr nothwendig, daß man mit der Wahrheit an sich halte. Indeß wird damit der Lüge das Wort nicht gesprochen. Der Kluge legt den Finger auf den Mund.

IX.

Uebrigens rede ohne Hitze, mit Anstand, Mässigung, ohne bäurische Grobheit, aber auch ohne übertriebene Artigkeit. Lerne die Sprache des bescheidenen, gefälligen, nachgiebigen, duldenden Menschenfreunds, und du wirst reden, wie man reden soll, und wie man gerne reden hört.

* * *

Und nun — sind diese Klugheitsregeln, zusammengenommen, so beschaffen, daß sie einen Weltbürger glücklich machen?

Ich überlasse es, wie das ganze Werkchen, dem Urtheile vernünftiger Leser. Uebrigens vollkommen zufrieden, und für meine Mühe herrlich genug belohnt, wenn hie und da ein Mann von Einsicht sagt:

Er hat doch etwas gethan — zum Besten der Jugend.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Vogler, Johann Baptist,

P. Georg Voglers Prämonstratensers in dem Reichsstifte Schussenried Sittenphilosophie für die reifere Jugend

Ulm 1786

Ph.pr. 1247
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042175-7
VD18 13882457